

**www.e-rara.ch**

**Lebensfahrt**

**Kilchenmann, Friedrich**

**Bern, 1929**

**Stiftung Pestalozzianum**

Shelf Mark: LA 1244

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-89744>

---

**www.e-rara.ch**

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien - von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material - from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes - des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

---

**Nutzungsbedingungen** Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

**Terms of Use** This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

**Conditions d'utilisation** Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

**Condizioni di utilizzo** Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

LEBENSFAHRT

1844

Fr. 2.30  
Maak. Lehman  
Vol. Boon

Schrey  
Barn



==

E

C

F

2

---

---

# LEBENSFAHRT

EINE SAMMLUNG VON GEDICHTEN  
FÜR DIE  
OBERSTUFE DER PRIMARSCHULEN  
DES KANTONS BERN

*L. A. 1244*



BERN - STAATLICHER LEHRMITTELVERLAG - 1929

---

---

**Pestalozzianum**  
**ZÜRICH**

14. DEZ. 1932

3 1372 556





## SONNENKRAFT.

### Morgenlied.

Josef von Eichendorff.

Kein Stimmlein noch schallt von allen  
In frühester Morgenstund',  
Wie still ist's noch in den Hallen  
Durch den weiten Waldesgrund.

Ich stehe hoch überm Tale,  
Stille vor großer Lust,  
Und schau' nach dem ersten Strahle,  
Kühl schauernd in tiefster Brust.

Wie sieht da zu dieser Stunde  
So anders das Land herauf,  
Nichts hör' ich da in der Runde  
Als von fern der Ströme Lauf.

Und ehe sich alle erhoben  
Des Tages Freuden und Weh,  
Will ich, Herr Gott, dich loben  
Hier einsam in stiller Höh'.

Nun rauschen schon stärker die Wälder,  
Morgenlicht funkelt herauf,  
Die Lerche singt über den Feldern,  
Schöne Erde, nun wache auf!



---

---

## In der Frühe.

Eduard Mörike.

Kein Schlaf noch kühlt das Auge mir,  
Dort gehet schon der Tag herfür  
An meinem Kammerfenster.  
Es wühlet mein verstörter Sinn  
Noch zwischen Zweifeln her und hin  
Und schaffet Nachtgespenster.  
– Aengste, quäle  
Dich nicht länger, meine Seele!  
Freu' dich! schon sind da und dorten  
Morgenglocken wach geworden.

## Lied des Pförtners.

Friedrich Schiller.

Verschwunden ist die finstre Nacht,  
Die Lerche schlägt, der Tag erwacht,  
Die Sonne kommt mit Prangen  
Am Himmel aufgegangen.  
Sie scheint in Königs Prunkgemach,  
Sie scheint durch des Bettlers Dach,  
Und was in Nacht verborgen war,  
Das macht sie kund und offenbar.

Lob sei dem Herrn und Dank gebracht,  
Der über diesem Haus gewacht,  
Mit seinen heiligen Scharen  
Uns gnädig wollte bewahren.  
Wohl mancher schloß die Augen schwer  
Und öffnet sie dem Licht nicht mehr;  
Drum freue sich, wer neu belebt  
Den frischen Blick zur Sonn' erhebt!

---

---

## Die Nachtigall auf meiner Flur.

Emanuel Geibel.

Die Nachtigall auf meiner Flur  
Singt: Hoffe du nur! Hoffe du nur!  
Die Frühlingslüfte wehen.  
Ein Dornenstrauch schlief ein zur Nacht,  
Ein Rosenbusch ist aufgewacht,  
So mag's auch dir geschehen.  
Hoffe du nur!

## Frühlingsahnung.

Ludwig Uhland.

O sanfter, süßer Hauch,  
Schon weckest du wieder  
Mir Frühlingslieder.  
Bald blühen die Veilchen auch.

## Frühlingsglaube.

Ludwig Uhland.

Die linden Lüfte sind erwacht,  
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,  
Sie schaffen an allen Enden.  
O frischer Duft, o neuer Klang!  
Nun, armes Herze, sei nicht bang!  
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,  
Man weiß nicht, was noch werden mag,  
Das Blühen will nicht enden.  
Es blüht das fernste, tiefste Tal;  
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!  
Nun muß sich alles, alles wenden.

---

---

## Hoffnung.

Emanuel Geibel.

Und dräut der Winter noch so sehr  
Mit trotzigem Gebärden,  
Und streut er Eis und Schnee umher,  
Es muß doch Frühling werden.

Und drängen die Nebel noch so dicht  
Sich vor den Blick der Sonne,  
Sie wecket doch mit ihrem Licht  
Einmal die Welt zur Wonne.

Blast nur, ihr Stürme, blast mit Macht!  
Mir soll darob nicht bangen;  
Auf leisen Sohlen über Nacht  
Kommt doch der Lenz gegangen.

Da wacht die Erde grünend auf,  
Weiß nicht, wie ihr geschehen,  
Und lacht in den sonnigen Himmel hinauf  
Und möchte vor Lust vergehen.

Sie flicht sich blühende Kränze ins Haar  
Und schmückt sich mit Rosen und Aehren  
Und läßt die Brunnlein rieseln klar,  
Als wären es Freudenähren.

Drum still! und wie es frieren mag,  
O Herz, gib dich zufrieden!  
Es ist ein großer Maientag  
Der ganzen Welt beschieden.

Und wenn dir oft auch bangt und graut,  
Als sei die Höll' auf Erden,  
Nur unverzagt auf Gott vertraut!  
Es muß doch Frühling werden.

---

---

---

---

## Der Blinde im Frühling.

Karl Stamm.

Er schreitet langsam hin wie alte Frauen  
Mit welchem, abgewendetem Gesicht.  
Kein Strahl das Dunkel seiner Augen bricht.  
Er sieht nicht, wie die Wolken Berge bauen.

Die Wälder grünen und die Himmel blauen,  
Den holden Farbenzauber spürt er nicht.  
Und einmal doch wird seine Seele licht:  
Duftschwere Lüfte hauchen durch die Auen.

Da muß er seine kalten Arme heben  
Und ist den warmen Winden hingegeben  
Und duldet die Umarmung selig, stumm.

Und inniger die Lüfte ihn umfächeln  
Und bringen seinen starren Mund zum Lächeln  
Und sind ihm wie ein Evangelium.

## Sonnenkraft.

Cäsar Fleischlen.

Und immer wieder sinkt der Winter  
Und immer wieder wird es Frühling  
Und immer wieder stehst du  
Und freust dich an dem ersten Grün  
Und wenn die kleinen Veilchen blühen,  
Und immer wieder ist es schön  
Und macht es jung und macht es froh,  
Und ob du's tausendmal gesehn:  
Wenn hoch in lauen, blauen Lüften  
Die ersten Schwalben lustig zwitschern . . . .  
Immer wieder . . . . . jedes Jahr . . . .

---

---

---

---

Sag', ist das nicht wunderbar?  
Diese stille Kraft der Seele:  
Immer neu sich aufzuringen  
Aus dem Banne trüber Winter,  
Aus dem Schatten grauer Nächte,  
Aus der Tiefe in die Höhe . . . .  
Sag', ist das nicht wunderbar?  
Diese stille Kraft der Seele,  
Immer wieder  
Sich zur Sonne zu befreien,  
Immer wieder stolz zu werden,  
Immer wieder froh zu sein?

## Morgen.

Gottfried Keller.

So oft die Sonne aufersteht,  
Erneuert sich mein Hoffen  
Und bleibet, bis sie untergeht,  
Wie eine Blume offen;  
Dann schlummert es ermattet  
Im dunklen Schatten ein,  
Doch eilig wacht es wieder auf  
Mit ihrem ersten Schein.

Das ist die Kraft, die nimmer stirbt  
Und immer wieder streitet,  
Das gute Blut, das nie verdirbt,  
Geheimnisvoll verbreitet!  
Solang noch Morgenwinde  
Voran der Sonne wehn,  
Wird nie der Freiheit Fechtenschar  
In Nacht und Schlaf vergehn!

---

---

## LOCKENDE FERNE.

### Das weiße Spitzchen.

Konrad Ferdinand Meyer.

Ein blendendes Spitzchen blickt über den Wald,  
Das ruft mich, das zieht mich, das tut mir Gewalt:

„Was schaffst du noch unten im Menschengewühl?  
Hier oben ist's einsam! Hier oben ist's kühl!

Der See mir zu Füßen hat heut sich enteist;  
Er kräuselt sich, flutet, er wandert, er reist.

Die Moosbank des Felsens ist dir schon bereit,  
Von ihr ist's zum ewigen Schnee nicht mehr weit!“

Das Spitzchen, es ruft mich, sobald ich erwacht,  
Um Mittag, am Abend, im Traum noch der Nacht.

So komm ich denn morgen! Nun laß mich in Ruh!  
Erst schließ' ich die Bücher, die Schreine noch zu.

Leis wandelt in Lüften ein Herdegeläut:

„Laß offen die Truhen! Komm lieber noch heut.“

### Der junge Schiffer.

Friedrich Hebbel.

Dort bläht ein Schiff die Segel,

Frisch saust hinein der Wind!

Der Anker wird gelichtet,

Das Steuer flugs gerichtet,

Nun fliegt's hinaus geschwind.

Ein kühner Wasservogel

Kreist grüßend um den Mast,

Die Sonne brennt herunter,

Manch Fischlein, blank und munter,

Umgaukelt keck den Gast.

---

---

Wär' gern hineingesprungen,  
Da draußen ist mein Reich!  
Ich bin ja jung von Jahren,  
Da ist's mir nur ums Fahren.  
Wohin? Das gilt mir gleich!

## Im Kahn.

Cäsar Flaischlen.

Schaukelt weiter mich, ihr Wellen . .  
Schaukelt weiter mich, ihr Winde . .  
Durch die wunderbare Ruhe  
Dieser lichten Einsamkeit . .  
Leise, leise wiegt mich weiter  
In die Ferne  
Zu den stillen, weissen Wolken,  
Die den Horizont umklimmen . .  
Tragt mich fort, wohin ihr wollt!

Immer mehr versinkt die Küste  
Mit dem Strand und mit den Bergen . .  
Alles wird zu blauem Glanz . .

Selig lieg' ich auf dem Rücken,  
Horche auf die Ammenlieder,  
Die mir Wind und Wellen singen . .  
Falte langsam meine Hände,  
Schliesse lächelnd meine Augen  
Und verträume in den Himmel,  
Wie ein Kind in stiller Wiege . .

Meine Mutter ist die Sonne.

---

Meine Mutter ist die Sonne,  
Und ich weiß, sie hat mich lieb!

---

---

---

---

## Sehnsucht.

Friedrich Schiller.

Ach, aus dieses Tales Gründen,  
Die der kalte Nebel drückt,  
Könnst' ich doch den Ausgang finden,  
Ach wie fühlt' ich mich beglückt!  
Dort erblick' ich schöne Hügel,  
Ewig jung und ewig grün!  
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,  
Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonien hör' ich klingen,  
Töne süßer Himmelsruh,  
Und die leichten Winde bringen  
Mir der Dülte Balsam zu,  
Goldne Früchte seh' ich glühen,  
Winkend zwischen dunkelm Laub,  
Und die Blumen, die dort blühen,  
Werden keines Winters Raub.

Ach wie schön muß sich's ergehen  
Dort im ew'gen Sonnenschein,  
Und die Luft auf jenen Höhen,  
O wie labend muß sie sein!  
Doch mir wehrt des Stromes Toben,  
Der ergimmt dazwischen braust,  
Seine Wellen sind gehoben,  
Daß die Seele mir ergraust.

Einen Nachen seh' ich schwanken,  
Aber ach! der Fährmann fehlt.  
Frisch hinein und ohne Wanken!  
Seine Segel sind beseelt.  
Du mußt glauben, du mußt wagen,

---

---



---

---

Denn die Götter leihn kein Pfand ;  
Nur ein Wunder kann dich tragen  
In das schöne Wunderland.

## Reiselied.

Josef von Eichendorff.

Durch Feld und Buchenhallen  
Bald singend, bald fröhlich still,  
Recht lustig sei vor allen,  
Wer's Reisen wählen will !

Wenn's kaum im Osten glühte,  
Die Welt noch still und weit :  
Da weht recht durchs Gemüte  
Die schöne Blütenzeit !

Die Lerch' als Morgenbote  
Sich in die Lüfte schwingt,  
Eine frische Reisenote  
Durch Wald und Herz erklingt.

O Lust, vom Berg zu schauen  
Weit über Wald und Strom,  
Hoch über sich den blauen,  
Tiefklaren Himmelsdom !

Vom Berge Vöglein fliegen  
Und Wolken so geschwind,  
Gedanken überfliegen  
Die Vöglein und den Wind.

Die Wolken ziehn hernieder,  
Das Vöglein senkt sich gleich,  
Gedanken gehn und Lieder  
Fort bis ins Himmelreich.

---

---

## WEG UND ZIEL.

### Ein Bildchen.

Karl Spitteler.

Den Rain hinauf, mit trotzigem Alarm  
Fuchtelte ein Kinderschwarm.

„Vorwärts! Hurra!

Hut ab! Du schaust kein Spiel.

Den Himmel zu erstürmen gilt das ernste Ziel.

Er ist so nah!

Siehst, wie er aus dem Grase guckt dort oben?“

Zwei Glockentöne, leicht vom Morgenwind gehoben,

Kommen vergnügt und ungezwungen

Dahergesungen.

„Wo geht denn hier der Weg?“

„Wir wollen durch den Kindersternhaufen

Ueber den Hügel weg

Die lange Kirschenblütenstraße laufen.“

Gesagt. Ein Sang, ein Flug:

Verschwunden in den Kirschen überm Hügelzug.

Der Kindersturm aber dort unten

Hat einen Igel gefunden.

In Anbetracht dessen

Ist der Himmel vergessen.

### Ein kleiner Held.

Richard Dehmel.

Ich kann Maschinenbauer werden;

Da sträubt sich manchem das Haar.

Das ist viel toller als Märchenspuk,

Da hausen wirklich wahr

Tausend Zauberkräfte.

---

---

Die toben, wirbeln, krachen  
Mit Kolben, Kurbeln, Gelenken,  
Mit feuerschnaubenden Rachen,  
Man muß an die Hölle denken,  
An die großen Tiere der Urzeit.

Und sind viel stärker als Riesen;  
Was können sie alles tun!  
Bergwerke bohren, Dampfschiffe treiben,  
Bahn brechen mit eisernen Schuh'n;  
Weh dem, der ihnen zu nahe tritt!

Schnurstracks reißt Schwungrad und Riemen  
Die täppische Hand in Fetzen.  
Mit solchen Ungetümen  
Auf guten Fuß sich setzen  
Lernt nur ein kleiner Held.

## Der Wegweiser.

Johann Peter Hebel.

Weisch, wo der Weg zum Mehlfäß isch,  
Zum volle Faß? Im Morgerot  
Mit Pflueg und Charst dur's Weizefeld,  
Bis Stern um Stern am Himmel stoht.

Me hackt, so lang der Tag eim hilft,  
Me luegt nit um und blibt nit stoh;  
Zletzt got der Weg dur's Schüretenn  
In d'Chuchi, und do hemmer's jo!

Weisch, wo der Weg zum Gulden isch?  
Er goht de rote Chrützere no:  
Und wer nit uffe Chrützer luegt,  
Der wird zum Gulde schwerli cho.

---

Wo isch der Weg zur Sunntigfreud?  
Gang ohni Gföhr im Werchtig no  
Dur d'Werkstatt und durs Ackerfeld:  
Der Sunntig wird scho selber cho.

Am Samstig isch er nit gar wit.  
Was deckt er echt im Chörbli zue?  
Denkwol e Pfündli Fleisch ins Gmües,  
's cha sy, ne Schöppli Wi derzue.

Weisch, wo der Weg in d'Armet goht?  
Lueg numme, wo Tafere sin!  
Gang nit verbei, 's isch guete Wi,  
's sin nagelneui Charte d'inn!

Im letste Wirtshus hangt e Sack,  
Und wenn de furtgohsch, henk en a!  
„Du alte Lump, wie stoht der nit  
Der Bettelsack so zierlig a!“

Es isch e hölzene Becher drinn,  
Gib achtig druf, verlier en nit!  
Und wenn de an e Wässerli chunnsch  
Und trinke magsch, se schöpf dermit!

Wo isch der Weg zu Fried und Ehr,  
Der Weg zum gueten Alter echt?  
Grad fürsü goht's in Mäßigkeit  
Mit stillem Sinn in Pflicht und Recht.

Und wenn de ame Chrützweg stohsch  
Und nümme weisch, wo's ane goht,  
Halt still und frog di Gwisse z'erst,  
's cha dütsch, gottlob, und folg sim Rot!

Wo mag der Weg zum Chilchhof sy?  
Was frogsch no lang? Gang, wo de witt!

---

---

Zum stille Grab im chüele Grund  
Fuehrt jede Weg, und s' fehlt si nit.

Doch wandle du in Gottisfurcht!  
I rot der, was i rote cha.  
Sell Plätzli het e gheimi Tür,  
Und 's sin no Sache ehne dra.

### Gradus!

Josef Reinhart.

I chumme-n-i-n-e finstre Wald  
Eleinzig und elei,  
I weiß kei Wäg und weiß kei Stäg  
Und möcht doch gäge hei.

I rüefe lut und lueg mi um  
Und lose-n-uf 'n-es Wort — — —  
So goh-n-i halt gradus — gradus!  
Chasy, — i chumm a 's Ort! —

### Auf die Reise.

Ludwig Uhland.

Um Mitternacht auf pfadlos weitem Meer,  
Wann alle Lichter längst im Schiff erloschen,  
Wann auch am Himmel nirgends glänzt ein Stern,  
Dann glüht ein Lämpchen noch auf dem Verdeck,  
Ein Docht, vor Windesungestüm verwahrt,  
Und hält dem Steuermann die Nadel hell,  
Die ihm untrüglich seine Richtung weist.  
Ja, wenn wir's hüten, führt durch jedes Dunkel  
Ein Licht uns, stille brennend in der Brust.

---

---

## Nacht im Walde.

Christian Morgenstern.

Bist du nie des Nachts durch Wald gegangen,  
Wo du deinen eignen Fuß nicht sahst?  
Doch ein Wissen überwand dein Bangen:  
Dich führt der Weg.

Hält dich Leid und Trübsal nie umfängen,  
Daß du zitterst, welchem Ziel du nahst?  
Doch ein Wissen übermannt dein Bangen:  
Dich führt dein Weg.

## Gebet.

Gustav Falke.

Herr, laß mich hungern dann und wann,  
Satt sein macht stumpf und träge,  
Und schick' mir Feinde, Mann um Mann,  
Kampf hält die Kräfte rege.

Gib leichten Fuß zu Spiel und Tanz,  
Flugkraft in goldne Ferne,  
Und häng' den Kranz, den vollen Kranz,  
Mir höher in die Sterne!

## Spruch.

Josef Viktor Widmann.

Ueber jedem Neste  
Baut der Himmel Paläste:  
Wolkenburgen in Sonnenglut.  
Es ist kein Fleck zu arm auf Erden,  
Auf ihm ein Mann und Held zu werden.  
Du junge Seele, fasse Mut!

---

---

## Sprüche.

Johann Wolfgang Goethe.

Zwischen heut und morgen  
Liegt eine lange Frist;  
Lerne schnell besorgen,  
Da du noch munter bist!

Mit einem Herren steht es gut,  
Der, was er befohlen, selber tut.

Glaube nur, du hast viel getan,  
Wenn dir Geduld gewöhnest an.

Es ließe sich alles trefflich schlichten,  
Könnte man die Sachen zweimal verrichten.

Wohl unglücklich ist der Mann,  
Der unterläßt das, was er kann,  
Unterfängt sich, was er nicht versteht;  
Kein Wunder, daß er zu Grunde geht.

Alles in der Welt läßt sich ertragen,  
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.

Friedrich Hebbel.

Gott schickt ein Unglück dir ins Haus:  
Mach' du dir selbst ein Glück daraus!

Theodor Storm.

Der eine fragt: „Was kommt danach?“  
Der andre fragt nur: „Ist es recht?“  
Und also unterscheidet sich  
Der Freie von dem Knecht.



## TAGEWERK.

### Der dämmernde Tag.

Thomas Carlyle.

So zieht denn nun herauf  
Ein neuer blauer Tag;  
Bist du's, der ungenützt  
Ihn scheiden lassen mag?

Her aus der Ewigkeit  
Ist dieser Tag erwacht,  
Hinab zur Ewigkeit  
Sinkt er noch diese Nacht.

Nicht hatte je ein Auge  
Vordem ihn noch erblickt,  
Und schon ist er für ewig  
Dem Auge nun entrückt.

Hier ist heraufgezogen  
Ein neuer blauer Tag;  
Bist du's, der ungenützt  
Ihn scheiden lassen mag?

### Mähderlied.

Josef Reinhart.

Manne-n-uf! der Güggele chräiht,  
D'Sägesse sy dänglet!



---

Zytig uf isch halber gmäiht,  
D'Schmahle hei si gstänglet!  
Use Mähder! use Chnächt!  
Näht e Schutz und wetzet rächt,  
Stöht i's Mahd und hauet dry,  
Z'Obe mueß's am Schärme sy!

Manne-n-uf, 's isch Hinderluft,  
's Wätterloch isch feister,  
Wenn e Ma dehinde blybt,  
Wird is 's Wätter Meister!  
Rüehret d'Gable, hindereglitzt!  
Alti Bräste-n-usegswitzt!  
Ladet uf und fahret hei,  
As mer z'Obe singe cheu!

Manne-n-uf, 's isch Summerszyt  
Und verby mit Leue,  
Wär 'n-e-n Arm und Wetzstei het,  
Sell cho hälfe heue!  
Schicket ech vo früeh bis Nacht,  
Danket Gott und gäht mer Acht! –  
Isch der Säge-n-i der Schüür, –  
Hüetet's Huus vor Blitz und Füür!

## Heuet.

Karl Albert Loosli.

Lue wi das zablet u gablet u juflet u macht  
Dert uf der Matte-n-es isch uf my Tüüri e Pracht!  
Los wi-n-es chräschlet u räschlet u chrüschlet im Heu;  
Schicket ech Buebe, hüt bringe mer's aws troche's hei!  
Hüt vor em z'Morge het d's Wätter bizyte scho träut:  
Schicket ech Buebe-n-u wärchet so sträng as der meut.  
Hüt mues es yche, vo wäge hüt isch es eis dür, –

---

Cheut de scho leue, we-n-einisch der Heuet isch für.  
Flingg no-n-e Wage-n-u hurti der Bimbaum drab gheit!  
Peter nimm d'Gable-n-u Hans mach daß d'Sach fürsigeit!  
Bueb, nimm e Zwisu u d'Bräme tue wehre de Roß,  
„Hü no-n-e Tritt!“ u la grad der Mechanik eis los.  
– Lue di Stockwuwche! 's chunnt wäger gäb lang no vergeit, –  
Lad nid uf d'Syte, daß d's Fueeder der nid uberheit!  
Hopp! D's Seili ueche-n-u 'bunge! La d'Scheitle grad da –  
Nüt vo ablade! La d's Fueeder im Tenn inne stah!  
Gspürsch wi-n-es topp isch? U d'Bräme, si frässe-n-eim fasch,  
Scho ne Tropf! Peter gib ueche-n-u Hans lad was d'masch!  
'bunge-n-u hü i Gott's Name-n-es tonneret scho!  
Süng u Schad wär es derfür, sött's i Räge no cho!  
Los wi-n-es trablet u räblet u chroset u macht  
Dert uf em Brüggestock! Es isch wäger Gott scho baw Nacht, –  
Chöm's jitz cho brätsche-n-u schyni's u schütti's wi's wew:  
D's Heu hei mer dinne; – däm säge-n-i jitz einisch Gfew!

## Auf Goldgrund.

Konrad Ferdinand Meyer.

Ins Museum bin zu später  
Stunde heut ich noch gegangen,  
Wo die Heil'gen, wo die Beter  
Auf den goldnen Gründen prangen.

Dann durchs Feld bin ich geschritten  
Heißer Abendglut entgegen,  
Sah, die heut das Korn geschnitten,  
Garben auf die Wagen legen.

Um die Lasten in den Armen,  
Um den Schnitter und die Garbe  
Floß der Abendglut, der warmen,  
Wunderbare Goldesfarbe.

---

Auch des Tages letzte Bürde,  
Auch der Fleiß der Feierstunde  
War umflammt von heil'ger Würde,  
Stand auf schimmernd goldnem Grunde.

## Die alte Waschfrau.

Adalbert von Chamisso.

Du siehst geschäftig bei den Linnen  
Die Alte dort in weißem Haar,  
Die rüstigste der Wäscherinnen  
Im sechsundsiebzigsten Jahr.  
So hat sie stets mit saurem Schweiß  
Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegessen  
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß  
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Sie hat in ihren jungen Tagen  
Geliebt, gehofft und sich vermählt;  
Sie hat des Weibes Los getragen,  
Die Sorgen haben nicht gefehlt;  
Sie hat den kranken Mann gepflegt,  
Sie hat drei Kinder ihm geboren,  
Sie hat ihn in das Grab gelegt  
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's, die Kinder zu ernähren;  
Sie griff es an mit heiterm Mut,  
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,  
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.  
Zu suchen ihren Unterhalt,  
Entließ sie segnend ihre Lieben;  
So stand sie nun allein und alt,  
Ihr war ihr heit'rer Mut geblieben.

---

---

Sie hat gespart und hat gesonnen  
Und Flachs gekauft und nachts gewacht,  
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,  
Das Garn dem Weber hingebacht;  
Der hat's gewebt zu Leinwand;  
Die Schere brauchte sie, die Nadel,  
Und nähte sich mit eigener Hand  
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,  
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;  
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,  
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.  
Sie legt es an, des Herren Wort  
Am Sonntag früh sich einzuprägen;  
Dann legt sie's wohlgefällig fort,  
Bis sie darin zur Ruh' sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,  
Ich hätte, diesem Weibe gleich,  
Erfüllt, was ich erfüllen sollte  
In meinen Grenzen und Bereich;  
Ich wollt', ich hätte so gewußt  
Am Kelch des Lebens mich zu laben  
Und könnt' am Ende gleiche Lust  
An meinem Sterbehemde haben.

## Der Himmel.

Josef Reinhart.

Ha's mängisch ghöre säge:  
Mys Mueti syg e-n-armi Frau,  
Und z'Nacht het's mängisch gsüfzet,  
- 's het's niemer ghört - „O jere Gott doch au!“

---

---

's het öppis müesse lyde,  
Es het e schwäri Burdi treit,  
Und niemer het em ghulfe  
Und niemer het: „Gott häl, Gott häl der!“ gseit.

Gottlob, es geit nid ebig.  
Und Chrüz und Lyde-n-isch verby,  
Muesch nümme Burdi träge,  
Will's Gott, es wird im Himmel besser sy!

So chunnt's zum letzte Stündli,  
Der Pfarrer het vom Himmel gredt,  
Er seit vo üsem Herrgett  
Und wie-n-er's allne Lüte zwäggmacht het.

Mys Müetti loht ne brichte  
Und lost und luegt e lieblich a:  
„Chönnt ig vom Herrgett wünsche,  
Ig möcht's im Himmel wie uf Aerde ha!“

### Donnerstag. (Aus „Des alten Pfarrers Woche.“)

Annette von Droste-Hülshoff.

Winde rauschen, Flocken tanzen,  
Jede Schwalbe sucht das Haus,  
Nur der Pfarrer unerschrocken  
Segelt in den Sturm hinaus.  
Nicht zum besten sind die Pfade,  
Aber leidlich würd' es sein,  
Trüg' er unter seinem Mantel  
Nicht die Aepfel und den Wein.

Ach, ihm ist so wohl zu Mute,  
Daß dem kranken Zimmermann  
Er die längst gegönnte Gabe

---

Endlich einmal bieten kann.  
Immer muß er heimlich lachen,  
Wie die Anne Aepfel las,  
Und wie er den Wein stipitzte,  
Während sie im Keller saß.

Längs des Teiches sieh ihn flattern,  
Wie er rudert, wie er streicht,  
Kann den Mantel nimmer zwingen  
Mit den Fingern, starr und feucht.  
Oefters aus dem trüben Auge  
Eine kalte Zähre bricht,  
Wehn ihm seine grauen Haare  
Spinnenwebig ums Gesicht.

Doch, gottlob! da ist die Hütte,  
Und nun öffnet sich das Haus,  
Und nun keuchend auf der Tenne  
Schüttelt er die Federn aus.  
Ach, wie freut der gute Pfarrer  
Sich am blanken Feuerschein!  
Wie geschäftig schenkt dem Kranken  
Er das erste Gläschen ein.

Setzt sich an des Lagers Ende,  
Stärkt ihm bestens die Geduld,  
Und von seinen frommen Lippen  
Einfach fließt das Wort der Huld.  
Wenn die abgezehrten Hände  
Er so fest in seine schließt,  
Anders fühlt sich dann der Kranke,  
Meint, daß gar nichts ihn verdrießt.

Mit der Einfalt, mit der Liebe  
Schmeichelt er die Seele wach,

---

---

Kann an jedes Herz sich legen,  
Sei es kraftvoll oder schwach.  
Aber draußen will es dunkeln,  
Draußen tröpfelt es vom Dach; –  
Lange sehn ihm nach die Kinder,  
Und der Kranke seufzt ihm nach.

## Jeden Abend.

Hermann Hesse.

Jeden Abend sollst du deinen Tag  
Prüfen, ob er Gott gefallen mag,  
Ob er freudig war in Tat und Treue,  
Ob er mutlos lag in Angst und Reue;  
Sollst die Namen deiner Lieben nennen,  
Haß und Unrecht still vor dir bekennen,  
Sollst dich alles Schlechten innig schämen,  
Keinen Schatten mit ins Bette nehmen,  
Alle Sorgen von der Seele tun,  
Daß sie fern und kindlich möge ruhn.  
Dann getrost in dem geklärten Innern  
Sollst du deines Liebsten dich erinnern,  
Deiner Mutter, deiner Kinderzeit;  
Sieh, dann bist du rein und bist bereit,  
Aus dem kühlen Schlafborn tief zu trinken,  
Wo die goldnen Träume tröstend winken,  
Und den neuen Tag mit klaren Sinnen  
Als ein Held und Sieger zu beginnen.

---

## ARMUT.

### Das spulende Kind.

Paul Haller.

Hundert Kinder, schulentsprungen,  
Ziehn die Sonntagskleidlein an.  
Lustig in den bunten Röcken  
Und mit spitzen Wanderstöcken  
Aus dem Städtlein geht's bergan.

Vor der Tür beim letzten Häuschen  
Steht der ärmsten Mutter Kind:  
Augen, tränenschwer beladen,  
Schickt es nach den Kameraden,  
Die im Wald verschwunden sind.

Kehrt zur düstern Hinterkammer,  
Wo am Rad die Mutter silt:  
„Spulen hilf mir, statt zu gaffen!“  
Still beginnt das Kind zu schaffen,  
Und die Spule dreht sich wild.

Doch die kleine Seele wandert,  
Nimmt den Lauf zum Berg empor,  
Sucht die Spur der Kameraden,  
Klettert auf den steilen Pfaden  
Und durchs schwarze Felsentor.

An den lichten Blumenhängen  
Freudig holt sie ein den Zug,  
Singt und spielt im Kinderreigen,  
Bricht das Blust von jungen Zweigen,  
Hascht den Schmetterling im Flug.



---

Hundert Kinder, schulentsprungen,  
Schwärmen mit dem Frühlingswind.  
Glauben nicht, daß eines fehle,  
Denn mit ihnen spielt die Seele,  
Und zu Hause spult das Kind

## Fabrigglerma.

Josef Reinhart.

Hi-n-und här und uf und ab,  
Sächs mol zäche Stund,  
Lueg nit uf und dänk nit dra,  
Bis der Sunndig chunnt!

Hi-n-und här und uf und ab,  
Früeh vom Tag bis spot,  
Dänk nit, was derhinder lyt,  
's goht um's liebe Brot.

Hi-n-und här und uf und ab,  
Früeh vom Tag bis z'Nacht,  
Wo me schöni Sache traumt  
Und me drob erwacht.

Ha-n-emol e Vogel gseh  
Einisch z'Nacht im Traum,  
Sind em d'Fäcke bunde gsi  
Undreme grüne Baum.

## Vom kleinen Alltag.

Anton Wildgans.

Arbeiter reißen die Straße auf – Nun läuten  
Die Glocken zu Mittag. Da klirrt der erhobene Arm mit  
Dem Spaten noch einmal nieder. Dann gehen sie langsam  
Zu ihren Röcken, die wie ein Haufen von Lumpen

---

Am Straßenrand liegen, und nehmen aus ihren Taschen,  
Gewickelt in alte Zeitung, ihr Essen. Aufrecht  
Stehend lehnen sie ihre verkrümmten Rücken  
An eine Mauer im Schatten. Andere liegen,  
Die Pfeife rauchend, der Länge nach auf dem Boden.  
Andere schlafen. Alle schweigen. Die Sonne  
Glüht senkrecht herab. Nur manchmal ein Luftzug treibt einen  
Der weggeworfenen Zeitungsfetzen raschelnd  
Ueber das Pflaster. Ein alter zerlumpter Mensch  
Kommt da um die Ecke und bückt sich mühsam nach jedem  
Papiere, faltet es sorgsam und gibt es in einen  
Korb wie was Kostbares. Immer sind andre noch ärmer.

## Balkon in der Vorstadt.

Ernst Lissauer.

Stuben an Stuben, langhin aneinander gestaut,  
Stockwerk auf Stockwerk getürmt, Wolken und  
Weithin Stein und Asphalt – [Sterne verbaut,  
Wächst irgendwo Weizen und Wald?  
Dunst, Rauch, Staub –  
Rauscht irgendwo Welle und Laub?

Nie vom starken Leuchten besonnt,  
Wie gemauerter Nebel starrt die unendliche Front.

Doch an jedem Haus, jedem Geschoß, immer zu  
Balkone, schwebende Zimmer, hängen [zweit,  
In langen  
Fluchten zur Rechten und Linken die Straße  
hinuntergereiht;  
Aus Wein und aus Efeu geflochtene Wände aus Grün,  
Irdene Töpfe, drin rote Geranien und Fuchsien blühn,  
Stücke Wiese und Wuchs, verwehte, verstreute, –  
Land der landlosen Leute.

---

---

## Ein Alter.

Arthur von Wallpach.

Oft hatt' ich schweigend ihn bewundert,  
Wie er, ob auch der Rücken knackt',  
Mit einem Schwung die schweren hundert  
Kilo Ballen sich aufgesackt.

Wie viel er wohl geschleppt, gehoben,  
Ein Leben lang in Schweiß und Hast?  
Ob Stückfaß oder Seidenroben,  
Gleichviel, er fühlte nur die Last.

Ein Berg wär's, läg er aufgespeichert  
Auf einem Haufen, lange schon  
Ein Goldberg, – ihn hat's nicht bereichert,  
Und nur die Schwindsucht war sein Lohn.

Was tut's! Wenn ihn der Husten foltert,  
Schleicht er zum Wirte hin und schlürft  
Im Schnaps Zufriedenheit und poltert,  
Wenn man ihn auf die Straße wirft.

Dort hänselt ihn die Gassenjugend,  
Bis ihn ein Polizist entdeckt  
Und zum Exempel aller Tugend  
Den Lumpen ins Arrestloch steckt.

---

---

## REICHTUM.

### Arm und Rych.

Josef Reinhart.

He wohl, es isch e-n-armi Frau  
Und d'Lüt im Dörfli säges au.  
Sie het keis Huus und het kei Chueh,  
'n-es Härdli Chinder no drzue,  
Mueß alls eleini träge –  
He wohl, es isch e-n-armi Frau  
Und frogsch se, glaub-i, seit sie's au. –  
Was wird sie ächttert säge?

He wohl, es isch e ryche Ma,  
Do darf me nüt drgäge ha.  
Het Huus und Hei und mängi Chueh  
Und keini Chinder no drzue  
Und Schüür und Stall voll Säge,  
He wohl, es isch e ryche Ma!  
Gang frog, er lügt di gwüß nit a.  
Was wird er ächttert säge?

### Der Schatzgräber.

Johann Wolfgang Goethe.

Arm am Beutel, krank am Herzen,  
Schleppt' ich meine langen Tage.  
Armut ist die größte Plage,  
Reichtum ist das höchste Gut!  
Und, zu enden meine Schmerzen,  
Ging ich einen Schatz zu graben.  
Meine Seele sollst du haben!  
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

---

---

Und so zog ich Kreis' um Kreise,  
Stellte wunderbare Flammen,  
Kraut und Knochenwerk zusammen:  
Die Beschwörung war vollbracht.  
Und auf die gelernte Weise  
Grub ich nach dem alten Schatze  
Auf dem angezeigten Platze;  
Schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weiten,  
Und es kam gleich einem Sterne  
Hinten aus der fernsten Ferne,  
Eben als es zwölfte schlug.  
Und da galt kein Vorbereiten:  
Heller ward's mit einem Male  
Von dem Glanz der vollen Schale,  
Die ein schöner Knabe trug.

Holde Augen sah ich blinken  
Unter dichtem Blumenkranze;  
In des Trankes Himmelsglanze  
Trat er in den Kreis herein.  
Und er hieß mich freundlich trinken,  
Und ich dacht': es kann der Knabe  
Mit der schönen lichten Gabe  
Wahrlich nicht der Böse sein.

„Trinke Mut des reinen Lebens!  
Dann verstehst du die Belehrung,  
Kommst, mit ängstlicher Beschwörung,  
Nicht zurück an diesen Ort.  
Grabe hier nicht mehr vergebens!  
Tages Arbeit! Abends Gäste!  
Saure Wochen! Frohe Feste!  
Sei dein künftig Zauberwort.“

---

---

---

## Stoßseufzer.

Theodor Storm.

Am Weihnachtssonntag kam er zu mir,  
In Jack und Schurzfell, und roch nach Bier  
Und sprach zwei Stunden zu meiner Qual  
Von Zinsen und von Kapital;  
Ein Kerl, vor dem mich Gott bewahr!  
Hat keinen Festtag im ganzen Jahr.

## Der Sänger.

Johann Wolfgang Goethe.

„Was hör' ich draußen vor dem Tor,  
Was auf der Brücke schallen?  
Laß den Gesang vor unserm Ohr  
Im Saale widerhallen!“  
Der König sprach's, der Page lief;  
Der Knabe kam, der König rief:  
„Laßt mir herein den Alten!“  
„Gegrüßet seid mir, edle Herrn,  
Gegrüßt ihr, schöne Damen!  
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!  
Wer kennet ihre Namen?  
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit  
Schließt, Augen, euch: hier ist nicht Zeit,  
Sich staunend zu ergetzen.“

Der Sänger drückt' die Augen ein  
Und schlug in vollen Tönen;  
Die Ritter schauten mutig drein  
Und in den Schoß die Schönen.  
Der König, dem das Lied gefiel,  
Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,  
Eine goldne Kette holen.

---

„Die goldne Kette gib mir nicht,  
Die Kette gib den Rittern,  
Vor deren kühnem Angesicht  
Der Feinde Lanzen splintern;  
Gib sie dem Kanzler, den du hast,  
Und laß ihn noch die goldne Last  
Zu andern Lasten tragen.

Ich singe, wie der Vogel singt,  
Der in den Zweigen wohnt;  
Das Lied, das aus der Kehle dringt,  
Ist Lohn, der reichlich lohnet.  
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:  
Laß mir den besten Becher Weins  
In purem Golde reichen.“

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:

„O Trank voll süßer Labe!  
O wohl dem hochbeglückten Haus,  
Wo das ist kleine Gabe!  
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,  
Und danket Gott so warm, als ich  
Für diesen Trunk euch danke.“

## Taillefer.

Ludwig Uhland.

Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:  
„Wer singet in meinem Hof und in meinem Saal?  
Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht  
So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?“ –

„Das ist der Taillefer, der so gerne singt  
Im Hofe, wann er das Rad am Brunnen schwingt,  
Im Saale, wann er das Feuer schüret und facht,  
Wann er abends sich legt und wann er morgens  
erwacht.“ –

---

---

Der Herzog sprach: „Ich hab’ einen guten Knecht,  
Den Taillefer, der dienet mir fromm und recht;  
Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut  
Und singet so hell, das höhet mir den Mut.“

Da sprach der Taillefer: „Und wär ich frei,  
Viel besser wollt’ ich dienen und singen dabei.  
Wie wollt’ ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!  
Wie wollt’ ich singen und klingen mit Schild  
und mit Schwert!“

Nicht lange, so ritt der Taillefer ins Gefild  
Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Schild.  
Des Herzogs Schwester schaute vom Turm ins Feld,  
Sie sprach: „Dort reitet, bei Gott! ein stattlicher  
Held.“ –

Und als er ritt vorüber an Fräuleins Turm,  
Da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.  
Sie sprach: „Der singet, das ist eine herrliche Lust;  
Es zittert der Turm und es zittert mein Herz  
in der Brust.“ –

Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer,  
Er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer.  
Er sprang vom Schiffe, da fiel er auf die Hand;  
„Hei!“ rief er, „Ich fass’ und ergreife dich,  
Engelland!“

Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt,  
Der edle Taillefer vor den Herzog ritt:  
„Manch Jährlein hab’ ich gesungen und Feuer  
geschürt,  
Manch Jährlein gesungen und Schwert und Lanze  
gerührt.“

---



---

---

Und hab' ich Euch gedient und gesungen zu Dank,  
Zuerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frank,  
So laßt mich das entgelten am heutigen Tag:  
Vergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag!"

Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer  
Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Speer;  
Er sang so herrlich, das klang über Hastingsfeld,  
Von Roland sang er und manchem frommen Held.

Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,  
Da wallete manch Panier, manch Herze schwoll,  
Da brannten Ritter und Mannen von hohem Mut:  
Der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.

Dann sprengt' er hinein und führte den ersten Stoß,  
Davon ein englischer Ritter zur Erde schoß;  
Dann schwang er das Schwert und führte den ersten  
Schlag,

Davon ein englischer Ritter am Boden lag.

Normannen sahen's; die harrten nicht allzulang;  
Sie brachen herein mit Geschrei und mit Schilder-  
klang.

Hei! sausende Pfeile, klirrender Schwerterschlag!  
Bis Harald fiel und sein trotziges Heer erlag.

Herr Wilhelm steckte sein Banner aufs blutige Feld,  
Inmitten der Toten spannt' er sein Gezelt.  
Da saß er am Mahle, den goldnen Pokal in der Hand,  
Auf dem Haupte die Königskrone von Engelland:

„Mein tapfrer Taillefer, komm, trink' mir Bescheid!  
Du hast mir viel gesungen in Lieb' und in Leid;  
Doch heut im Hastingsfelde dein Sang und dein  
Klang,

Der tönet mir in den Ohren mein Leben lang.“

---

---

---

---

## Vögel.

William Wolfensberger.

Gewitterregen klatscht auf Dach und Zinnen,  
Die schweren Tropfen schnellen auf der Straße,  
Es gurgelt blechern in des Daches Rinnen  
Und überstürzt den Segen auf die Gasse.

Man scheut nun einmal eine rechte Schütte,  
Kein Bein ist sichtbar. Unterm Dache hocken  
Die Spatzen und verhöhnen diese Weltenhütte  
Und schimpfen über die verwaschnen Brocken.

Ein Kind spaziert mit seinem Regendache  
Die Geißgass' ab und singt aus voller Kehle.  
Barfuß tritt es vergnügt in jede Lache  
Und singt: „Lobt froh den Herrn“ mit ganzer Seele.

## Ein kleines Lied.

Marie von Ebner-Eschenbach.

Ein kleines Lied, wie geht's nur an,  
Daß man so lieb es haben kann,  
Was liegt darin? Erzähle!

Es liegt darin ein wenig Klang,  
Ein wenig Wohllaut und Gesang  
Und eine ganze Seele.

## Der Erbe.

Otto Ernst.

Ich hebe meine Geige  
Ganz heimlich unters Kinn  
Und zieh' mit leisem Bogen  
Ganz heimlich drüber hin.

---

---

Da hebt mein blondes Dirnlein  
Den Fuß zum Tanzschritt;  
Der Braunen lichtet Stimmlein  
Singt schon die Weise mit.

Die Jüngste wiegt ihr Püppchen:  
„Marie Maruschka-ka“ –  
Mit großen dunklen Augen  
Sitzt stumm mein Bube da.

Er kennt vor unserm Fenster  
Den alten Weidenbaum.  
Wiegt auf dem höchsten Wipfel  
Im Winde sich sein Traum?

Mein Sohn, in meinen Tönen  
Hörst du der Winde Tanz?  
Mein Sohn, in meinen Tönen  
Siehst du der Wolke Glanz?

Mein Sohn, ich bin ein König,  
Willst du mein Erbe sein?  
Du wirst im Sonnenpurpur  
Ein Fürst der Ferne sein.

Ich hab' ein Schloß voll Schimmer  
An einem fernen Meer –  
Heb' ich ans Kinn die Geige,  
Kommt Gruß und Glück daher.

## Ein Freudentag.

Otto Ernst.

Jaja, ich hab' mir 'ne Pfeife gekauft,  
Eine Tabakspfeife von Ton!  
Ja, Weibchen, ja: der Oekonomie  
Und aller Vernunft zum Hohn!

---

---

---

Haha, ich hab' mir 'ne Pfeife gekauft,  
Eine stattliche Pfeife von Ton,  
Wie sie Mynheer van Holland raucht,  
Der reiche Zuckerbaron!

Ja lache nur Weib, du hast ganz recht:  
Ich rauch' überhaupt keine Pfeif';  
Doch weil ich so übergücklich war,  
So muß t' ich sie kaufen: begreif!

Daß unser Junge nun wieder gesund,  
Das machte mich wunderfroh.  
Und bin ich vergnügt, so kauf' ich was,  
Ganz einerlei was und wo.

Und bin ich vergnügt, so verschwend' ich was,  
Leichtsinnig, wie ich nun bin.  
So bin ich geboren, so sterb' ich einst,  
So leb' ich inzwischen dahin.

Und siehst du: so hab' ich die Pfeife gekauft;  
Ist sie nicht schön und lang?  
Ich gab, bei Gott! eine Mark dafür,  
Ein Markstück rund und blank.

Die Pfeif' in der Hand, so schlendert' ich hin  
Und sang und summt'e beglückt.  
Die Spieß'er glotzten und stießen sich an  
Und grinsten: „Der ist verrückt.“

Und wenn du, mein Liebchen, dasselbe meinst,  
Ich stell' es dir gänzlich frei.  
Ich hab' meine Pfeife von feinstem Ton;  
Da, Junge, schmeiß sie entzwei!

---

---

---

## Das taubstumme Kind.

Detlev von Liliencron.

Von dichter Kinderschar umgeben,  
Pausbäckig alle und gesund,  
Schien wolkenlos der Mutter Leben,  
Und alles stand auf sicherem Grund.

Nur eins von all' den Glücksgewinnen,  
Ein Mädelchen im lustigen Schwarm,  
War taubstumm und von blöden Sinnen,  
Lag täglich fast dem Tod im Arm.

Verdreifacht hält der Liebe Posten  
Vor ihrem Stübchen seine Wacht,  
Und keine Mühe, keine Kosten  
Erschüttern seine Heldenmacht.

Und weiter atmet, lebt die Kranke,  
Nun ist sie dreizehn Jahre schon,  
Doch immer bleibt dieselbe Schranke,  
Versagt ist ihr der Menschenton.

Der Mutter heißeste der Bitten,  
Der Wünsche heißester ist nur,  
Bevor ihr Liebling ausgelitten,  
Eh abgelaufen ihre Uhr:

Daß sie ein einzig Mal nur sage,  
Ein einzig Mal das eine Wort  
„Mutter“ – und weg fegt alle Klage,  
Und alle Trübsal wär' verdorrt.

Das Mädchen starb. Mit reinem Herzen  
Sank oben sie an Gottes Brust,  
Die Mutter blieb im Land der Schmerzen  
Und gab sich schwer in den Verlust.

---

---

---

---

Dann starb auch sie nach vielen Jahren,  
Nach Plag' und Arbeit, wie's so geht,  
Wir alle müssen's ja erfahren,  
Wie scharf der Wind auf Erden weht.

Als sie nun schritt auf Himmelswegen  
Bei Gottes Thron am heiligen Ort,  
Trat ihr das Töchterlein entgegen,  
Und – „Mutter“ jauchzt ihr erstes Wort.

## Das Höflein.

Alfred Huggenberger.

Nun darf mein Tal den Sommer grüßen,  
Es ist den stillen Tagen hold.  
Wie ruht es schimmernd mir zu Füßen  
In seines Erntesegens Gold!  
Die schmalen Weizenäcker träumen  
Von Märchen, die der Nachtwind sang.  
Ein Höflein, halb versteckt in Bäumen,  
Liegt weltvergessen nah am Hang.

Das ist ein Heim nach meinem Sinne,  
Ein Eiland, das kein Meer umstürmt!  
Rings Zelg an Zelg, und mitten inne  
Das breite Dach, das herrlich schirmt.  
Die weißen Fensterkreuze wissen  
Von Stuben, die voll Sonne sind;  
Wer möcht' des Gartens Wildnis missen,  
Die Zaun und Bänklein bunt umspinnt?

Ich weiß, dort liegt kein Schatz vergraben,  
Doch duftet braunes Brot im Schrein,  
Und blonde Mädchen, muntre Knaben,  
Die lassen Kümmernis nicht ein.

---

---

---

Horch! Ihre hellen Stimmen klingen,  
Ein Dengelhammer singt darein, –  
Könnst' ich des Schicksals Gunst erzwingen,  
Dies Höflein müßt' mein eigen sein!

## Es gibt so Schönes.

Hermann Hesse.

Es gibt so Schönes in der Welt,  
Daran du nie dich satt erquickst  
Und das dir immer Treue hält  
Und das du immer neu erblickst:  
Der Blick von einer Alpe Grat,  
Am grünen Meer ein stiller Pfad,  
Ein Bach, der über Felsen springt,  
Ein Vogel, der im Dunkel singt,  
Ein Kind, das noch im Traume lacht.  
Ein Sterneglanz der Winternacht,  
Ein Abendrot im klaren See,  
Bekränzt von Alm und Firneschnee,  
Ein Lied, am Straßenzaun erlauscht,  
Ein Gruß mit Wanderern getauscht,  
Ein Denken an die Kinderzeit,  
Ein immer waches, zartes Leid,  
Das nächtelang mit seinem Schmerz  
Dir weitet das verengte Herz  
Und über Sternen schön und bleich  
Dir baut ein fernes Himmelreich.

---

---

## LACHEN.

### Das grüne Tier und der Naturkenner.

August Kopisch.

Die Thadener zu Hanerau sind ausgewitzte Leute:  
Wär' noch kein Pulver in der Welt, erfänden sie

Allein, allein, [es heute!

So wird es immer sein:

Was man zum erstenmal ersicht,

Kennt selber auch der Klügste nicht!

Und – wie einmal die Thadner mäh'n,

Sie einen grünen Frosch erseh'n,

So grüne, so grüne!

So grüne war der liebe Frosch und blähte mit dem  
Kropfe;

Den Thadnern fiel vor Schreck dabei die Mütze  
Mit Beinen vier [von dem Kopfe.

Ein grünes, grünes Tier!

Das war für sie zu wunderlich,

Zu neu und zu absunderlich!

Da mußte gleich der Schultheiß her,

Sollt' sagen, welch ein Tier das wär',

Das grüne, das grüne!

Das grüne Tier der Schultheiß sah, als einen  
Hupf es machte, –

Die Thadner wollten schon davon, da sprach der  
Lauft nicht davon, [Alte: Sachte!

Es sitzt und ruhet schon.

Seid still! und ich erklär' es bald:

Das Tier kommt aus dem grünen Wald,



---

---

Der grüne Wald ist selber grün,  
Davon ist auch das Tier so grün,  
So grüne, so grüne!

So grüne; denn es lebt darin von eitel grünem Laube,  
Und – wenn es nicht ein Hirschbock ist, – ist's  
Da hub der Hauf" [eine Turteltaube!"  
Den Schulz mit Schultern auf.  
Sie riefen: „Das ist unser Mann,  
Der jeglich Ding erklären kann;  
Er kennt und nennt es keck und kühn,  
Kein' Kreatur ist ihm zu grün,  
Zu grüne, zu grüne!"

## Vom Riesen Timpetu.

Alwin Freudenberg.

Pst! Ich weiß was. Hört mal zu:  
War einst ein Riese Timpetu.  
Der arme Bursche hat – o Graus! –  
Im Schläfe nachts verschluckt 'ne Maus.  
Er lief zum Doktor Isegrim:  
„Ach, Doktor, mir geht's heute schlimm!  
Ich hab' im Schlaf 'ne Maus verschluckt,  
Die sitzt im Leib und kneipt und druckt.“  
Der Doktor war ein kluger Mann,  
Man sah's ihm an der Brille an.  
Er hat ihm in den Hals geguckt:  
„Wie? Was? 'ne Maus habt Ihr verschluckt?  
Verschluckt 'ne Miezekatz dazu,  
So läßt die Maus Euch gleich in Ruh'!“

---

## Der Junker und der Bauer.

Michael Richey.

Ein Bauer tritt mit dieser Klage

Vor Junker Alexander hin:

„Vernehmt, Herr, wie ich heut am Tage

So übel angekommen bin.

Mein Hund hat Eure Kuh gebissen;

Wer wird die nun bezahlen müssen?“

„Da sollst Du, Schelm, den Beutel ziehen,“

Fuhr alsofort der Junker auf.

„Mir war das Stück von solchen Kühen

Für dreißig Taler nicht zu Kauf;

Die sollst Du augenblicks erlegen.

Das sei erkannt von Rechtes wegen!“

„Ach nein! Gestrenger Herr, ach, höret!“

Rief ihm der Bauer wieder zu,

„Ich hab es in der Angst verkehret;

Denn Euer Hund biß meine Kuh.“

Und wie hieß nun das Urteil Alexanders?

„Ja, Bauer, das ist ganz was anders.“

## Der Kaiser und der Abt.

Gottfried August Bürger.

Ich will euch erzählen ein Märchen, gar schnurrig:

Es war 'mal ein Kaiser, der Kaiser war kurrig;

Auch war 'mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr;

Nur schade! sein Schäfer war klüger als er.

Dem Kaiser ward's sauer in Hitz' und in Kälte;

Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte;

Oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrod und Wurst,

Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

---

---

Das Pfäfflein, das wußte sich besser zu hegen  
Und weidlich am Tisch und im Bette zu pflegen.  
Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht;  
Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm  
nicht.

Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.  
Einst ritt er mit reisigem Kriegesgeschwader  
In brennender Hitze des Sommers vorbei;  
Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.

„Ha,“ dachte der Kaiser, „zur glücklichen Stunde!“  
Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:  
„Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir deucht wohl  
ganz recht,  
Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.

Doch deucht mir daneben, Euch plage viel Weile;  
Ihr dankt mir's wohl, wenn ich Euch Arbeit erteile.  
Man rühmet, Ihr wäret der pfiffigste Mann,  
Ihr hörtet das Gräschen fast wachsen, sagt man.

So geb' ich denn Euern zwei tüchtigen Backen  
Zur Kurzweil drei artige Nüsse zu knacken.  
Drei Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit,  
Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

Zum ersten: wann hoch ich im fürstlichen Rate  
Zu Throne mich zeige im Kaiserornate,  
Dann sollt Ihr mir sagen, ein treuer Wardein,  
Wie viel ich wohl wert bis zum Heller mag sein.

Zum zweiten sollt Ihr mir berechnen und sagen,  
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen,  
Um keine Minute zu wenig und viel!  
Ich weiß, der Bescheid darauf ist Euch nur Spiel.

---

---

---

---

Zum dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten,  
Aufs Härchen mir meine Gedanken erraten.  
Die will ich dann treulich bekennen: allein  
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

Und könnt Ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,  
So seid Ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;  
So lass' ich Euch führen zu Esel durchs Land,  
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der  
Hand."

Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinnen.  
Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich mit Sinnen.  
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,  
Der vor hochnotpeinlichem Halsgericht steht.

Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'vers'täten;  
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Fakultäten;  
Er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf;  
Doch löste kein Doktor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchsen bei herzlichem Zagen und Pochen  
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,  
Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!  
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun sucht' er, ein bleicher, hohlwangiger Werther,  
In Wäldern und Feldern die einsamsten Oerter.  
Da traf ihn auf selten betretener Bahn  
Hans Bendix, sein Schäfer, am Felsenhang an.

„Herr Abt,“ sprach Hans Bendix, „was mögt Ihr  
Euch grämen?  
Ihr schwindet ja wahrlich dahin wie ein Schemen.  
Maria und Joseph! wie hotzelt Ihr ein!  
Mein Sixchen! es muß Euch was angetan sein!“

---

---

---

---

„Ach, guter Hans Bendix, so muß sich's wohl  
schicken.

Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken  
Und hat mir drei Nüss' auf die Zähne gepackt,  
Die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.

Zum ersten: wann hoch er im fürstlichen Rate  
Zu Throne sich zeigt, im Kaiserornate,  
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,  
Wieviel er wohl wert bis zum Heller mag sein.

Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen,  
Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen,  
Um keine Minute zu wenig und viel!  
Er meint, der Bescheid drauf wäre nur Spiel.

Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten,  
Soll ich ihm gar seine Gedanken erraten;  
Die will er mir treulich bekennen: allein  
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,  
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;  
So läßt er mich führen zu Esel durchs Land,  
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der  
Hand.”

„Nichts weiter?“ erwidert Hans Bendix mit Lachen:  
„Herr, gebt Euch zufrieden, das will ich schon  
machen.

Nur borgt mir Eu'r Käppchen, Eu'r Kreuzchen und  
Kleid,

So will ich schon geben den rechten Bescheid.

Versteh' ich gleich nichts von lateinischen Brocken,  
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.

---

---

---

---

Was ihr euch, Gelehrte, für Gold nicht erwerbt,  
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt."

Da sprang wie ein Böcklein der Abt vor Behagen.  
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und  
Kragen

Ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt  
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rate,  
Hoch prangt' er mit Zepter und Kron' im Ornate:  
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,  
Wie viel ich jetzt wert bis zum Heller mag sein."

„Für dreißig Reichsgulden ward Christus  
verschachert;  
Drum geb' ich, so sehr ihr auch pochet und prachert,  
Für Euch keinen Deut mehr als zwanzig und neun,  
Denn ein n müßt Ihr doch wohl minder wert sein."

„Hm", sagte der Kaiser, „der Grund läßt sich hören  
Und mag den durchlachtigsten Stolz wohl  
bekehren.

Nie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr,  
Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär'.

Nun aber sollst du mir berechnen und sagen,  
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen.  
Um keine Minute zu wenig und viel!  
Ist dir der Bescheid drauf auch nur ein Spiel?"

„Herr, wenn mit der Sonn' Ihr früh sattelt und reitet  
Und stets sie in einerlei Tempo begleitet,  
So setz' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,  
In zweimal zwölf Stunden ist alles getan."

---

---

„Ha“, lachte der Kaiser, „vortrefflicher Haber!  
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.  
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,  
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

Nun aber zum dritten, nun nimm dich zusammen!  
Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen:  
Was denk' ich, das falsch ist? Das bringe heraus!  
Nur bleib mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!”

„Ihr denket, ich sei der Herr Abt von Sankt Gallen.—“  
„Ganz recht! und das kann von der Wahrheit  
nicht fallen.”

„Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trüget Eu'r Sinn:  
Denn wißt, daß ich Bendix, sein Schäfer, nur bin!”

„Was Henker! Du bist nicht der Abt von Sankt  
Gallen?”

Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,  
Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein:  
„Wohlan denn, so sollst du von nun an es sein!

Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe.  
Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe!  
Und lerne fortan erst quid juris verstehn!  
Denn wenn man will ernten, so muß man auch sä'n.”

„Mit Gunsten, Herr Kaiser! das laßt nur hübsch  
bleiben!

Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schreiben;  
Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.  
Was Hänchen versäümet, holt Hans nicht mehr  
ein.”

„Ach, guter Hans Bendix, das ist ja recht schade!  
Erbitte dir demnach ein' andere Gnade!

---

---

---

---

Sehr hat mich ergötzet dein lustiger Schwank;  
Drum soll dich auch wieder ergötzen mein Dank.”

„Herr Kaiser, groß hab' ich soeben nichts nötig;  
Doch seid Ihr im Ernst mir zu Gnaden erbötig,  
So will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn  
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon.”

„Ha bravo! du trägst, wie ich merke, Geselle,  
Das Herz wie den Kopf auf der richtigsten Stelle;  
Drum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt  
Und obendrein dir ein Panis-Brief beschert!

Wir lassen dem Abt von Sankt Callen entbieten:  
Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr hüten.  
Der Abt soll sein pflegen, nach unserm Gebot,  
Umsonst bis an seinen sanftseligen Tod.”

## Hochzeitlied.

Johann Wolfgang Goethe.

Wir singen und sagen vom Grafen so gern,  
Der hier in dem Schlosse gehauset,  
Da, wo ihr den Enkel des seligen Herrn,  
Den heute vermählten, beschmauset.  
Nun hatte sich jener im heiligen Krieg  
Zu Ehren gestritten durch mannigen Sieg,  
Und als er zu Hause vom Rösselein stieg,  
Da fand er sein Schlösselein oben;  
Doch Diener und Habe zerstoben.

Da bist du nun, Gräflein, da bist du zu Haus,  
Das Heimische findest du schlimmer!  
Zum Fenster da ziehen die Winde hinaus,  
Sie kommen durch alle die Zimmer.

---

---



---

---

Was wäre zu tun in der herbstlichen Nacht?  
So hab' ich doch manche noch schlimmer vollbracht,  
Der Morgen hat alles wohl besser gemacht.  
Drum rasch bei der mondlichen Helle  
Ins Bett, in das Stroh, ins Gestelle!

Und als er im willigen Schlummer so lag,  
Bewegt es sich unter dem Bette.  
Die Ratte, die raschle, so lange sie mag!  
Ja, wenn sie ein Bröselein hätte!  
Doch siehe! da stehet ein winziger Wicht,  
Ein Zwerglein so zierlich mit Ampelenlicht,  
Mit Rednergebärden und Sprechergewicht,  
Zum Fuß des ermüdeten Grafen,  
Der, schläft er nicht, möcht' er doch schlafen.

Wir haben uns Feste hier oben erlaubt,  
Seitdem du die Zimmer verlassen,  
Und weil wir dich weit in der Ferne geglaubt,  
So dachten wir eben zu prassen.  
Und wenn du vergönnest und wenn dir nicht graut,  
So schmausen die Zwerge, behaglich und laut,  
Zu Ehren der reichen, der niedlichen Braut.  
Der Graf im Behagen des Traumes:  
„Bedienet euch immer des Raumes!“

Da kommen drei Reiter, sie reiten hervor,  
Die unter dem Bette gehalten;  
Dann folget ein singendes klingendes Chor  
Possierlicher, kleiner Gestalten;  
Und Wagen auf Wagen mit allem Gerät,  
Daß einem so Hören als Sehen vergeht,  
Wie's nur in den Schlössern der Könige steht;  
Zuletzt auf vergoldetem Wagen  
Die Braut und die Gäste getragen.

---

---

---

---

So rennet nun alles in vollem Galopp  
Und kürt sich im Saale sein Plätzchen;  
Zum Drehen und Walzen und lustigen Hopp  
Erkieset sich jeder ein Schätzchen.  
Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,  
Da ringelt's und schleift es und rauschet und wirrt,  
Da pispert's und knistert's und flistert's und  
Das Gräflein, es blicket hinüber, [schwirrt;  
Es dünkt ihn, als läg' er im Fieber.

Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal  
Von Bänken und Stühlen und Tischen,  
Da will nun ein jeder am festlichen Mahl  
Sich neben dem Liebchen erfrischen;  
Sie tragen die Würste, die Schinken so klein  
Und Braten und Fisch und Geflügel herein;  
Es kreiset beständig der köstliche Wein.  
Das toset und koset so lange,  
Verschwindet zuletzt mit Gesange.

Und sollen wir singen, was weiter geschehn,  
So schweige das Toben und Tosen!  
Denn was er, so artig, im kleinen gesehn,  
Erfuhr er, genoß er im großen.  
Trompeten und klingender singender Schall,  
Und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall,  
Sie kommen und zeigen und neigen sich all',  
Unzählige, selige Leute.  
So ging es und geht es noch heute.

### Der Zauberlehrling.

Johann Wolfgang Goethe.

Hat der alte Hexenmeister  
Sich doch einmal wegbegeben!  
Und nun sollen seine Geister

---

---

Auch nach meinem Willen leben.  
Seine Wort' und Werke  
Merkt' ich und den Brauch,  
Und mit Geistesstärke  
Tu' ich Wunder auch.

Walle! walle  
Manche Strecke,  
Daß, zum Zwecke,  
Wasser fließe,  
Und mit reichem vollem Schwall  
Zu dem Bade sich ergieße.

Und nun komm, du alter Besen!  
Nimm die schlechten Lumpenhüllen;  
Bist schon lange Knecht gewesen;  
Nun erfülle meinen Willen!  
Auf zwei Beinen stehe,  
Oben sei ein Kopf,  
Eile nun und gehe  
Mit dem Wassertopf!

Walle, walle  
Manche Strecke,  
Daß, zum Zwecke,  
Wasser fließe,  
Und mit reichem, vollem Schwall  
Zu dem Bade sich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder;  
Wahrlich! ist schon an dem Flusse,  
Und mit Blitzesschnelle wieder  
Ist er hier mit raschem Gusse.  
Schon zum zweitenmale!  
Wie das Becken schwillt!  
Wie sich jede Schale  
Voll mit Wasser füllt.

---

---

---

Stehe! stehe!  
Denn wir haben  
Deiner Gaben  
Vollgemessen! –  
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!  
Hab' ich doch das Wort vergessen!

Ach das Wort, worauf am Ende  
Er das wird, was er gewesen.  
Ach, er läuft und bringt behende!  
Wärest du doch der alte Besen!  
Immer neue Güsse  
Bringt er schnell herein,  
Ach! und hundert Flüsse  
Stürzen auf mich ein.

Nein, nicht länger  
Kann ich's lassen:  
Will ihn fassen.  
Das ist Tücke!  
Ach! nun wird mir immer bänger!  
Welche Miene! welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!  
Soll das ganze Haus ersaufen?  
Seh' ich über jede Schwelle  
Doch schon Wasserströme laufen.  
Ein verruchter Besen,  
Der nicht hören will!  
Stock, der du gewesen,  
Steh doch wieder still!

Willst's am Ende  
Gar nicht lassen?  
Will dich fassen,

---

---

---

Will dich halten,  
Und das alte Holz behende  
Mit dem scharfen Beile spalten.

Seht, da kommt er schleppend wieder!  
Wie ich mich nur auf dich werfe,  
Gleich, o Kobold, liegst du nieder;  
Krachend trifft die glatte Schärfe.  
Wahrlich! brav getroffen!  
Seht, er ist entzwei!  
Und nun kann ich hoffen,  
Und ich atme frei!

Wehe! wehe!  
Beide Teile  
Stehn in Eile  
Schon als Knechte  
Völlig fertig in die Höhe!  
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

Und sie laufen! Naß und nässer  
Wird's im Saal und auf den Stufen:  
Welch entsetzliches Gewässer!  
Herr und Meister! hör' mich rufen! –  
Ach, da kommt der Meister!  
Herr, die Not ist groß!  
Die ich rief, die Geister  
Werd' ich nun nicht los.

„In die Ecke,  
Besen! Besen!  
Seid's gewesen!  
Denn als Geister  
Ruft euch nur, zu seinem Zwecke,  
Erst hervor der alte Meister.“

---

---

## FEIERSTUNDE.

### Requiem.

Konrad Ferdinand Meyer.

Bei der Abendsonne Wandern,  
Wann ein Dorf den Strahl verlor,  
Klagt sein Dunkeln es den andern  
Mit vertrauten Tönen vor.

Noch ein Glöcklein hat geschwiegen  
Auf der Höhe bis zuletzt.  
Nun beginnt es sich zu wiegen –  
Horch, mein Kilchberg läutet jetzt!

### Feierabend.

Arno Holz.

In einen brennenden Abendhimmel  
Aus Staub und Dunkel  
Steigt der Dom.  
Seine Glocken läuten.  
Die kleinen Linden stehen schwarz,  
Vor ihren Türen sitzen die alten Leute.  
Feierabend!  
Die Gassen schweigen.  
Die Glut erlischt,  
Am Himmel  
Leise  
Ziehn die ewigen Sterne auf.

### Feierabend.

Jakob Böhmer.

Aus Talesgründen  
Schleichen die Schatten,

---

---

---

---

Vom Himmel zünden  
Die ersten matten  
Zitternden Sterne  
Schüchtern herab aus verlorener Ferne.

Nun ruhet, ihr Hände,  
Seele, dir weih' ich  
Dies Tagesende!  
Vom Alltag befrei' dich  
Und seinem Jammer  
In deines Herzens still-seligster Kammer.

### Die Sterne.

Matthias Claudius.

Ich sehe oft um Mitternacht,  
Wenn ich mein Werk getan  
Und niemand mehr im Hause wacht,  
Die Stern' am Himmel an.

Sie gehn da, hin und her zerstreut,  
Als Lämmer auf der Flur;  
In Rudeln auch, und aufgereiht  
Wie Perlen an der Schnur

Und funkeln alle weit und breit  
Und funkeln rein und schön;  
Ich seh' die große Herrlichkeit  
Und kann mich satt nicht sehn . . .

Dann saget unterm Himmelszelt  
Mein Herz mir in der Brust:  
„Es gibt was Bessers in der Welt,  
Als all ihr Schmerz und Lust.“

Ich werf' mich auf mein Lager hin  
Und liege lange wach.

---

---

---

---

Und suche es in meinem Sinn  
Und sehne mich darnach.

## Mondnacht.

Josef von Eichendorff.

Es war, als hätt' der Himmel  
Die Erde still geküßt,  
Daß sie im Blütenschimmer  
Von ihm nun träumen müßt'.

Die Luft ging durch die Felder,  
Die Aehren wogten sacht,  
Es rauschten leis' die Wälder,  
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte  
Weit ihre Flügel aus,  
Flog durch die stillen Lande,  
Als flöge sie nach Haus.

## Trost der Nacht.

Christoph von Grimmelshausen.

Komm Trost der Nacht, o Nachtigall!  
Laß deine Stimm' mit Freudenschall  
Aufs lieblichste erklingen;  
Komm, komm und lob' den Schöpfer dein,  
Weil andre Vöglein schlafen sein,  
Und nicht mehr mögen singen:  
Laß dein Stimmlein  
Laut erschallen,  
Denn vor allen  
Kannst du loben  
Gott im Himmel hoch dort oben.

---

---



---

---

Ob schon ist hin der Sonnenschein,  
Und wir im Finstern müssen sein,  
So können wir doch singen  
Von Gottes Güt' und seiner Macht,  
Weil ihn kann hindern keine Nacht,  
Sein Lob zu vollenbringen.

Drum dein Stimmlein

Laß erschallen,

Denn vor allen

Kannst du loben

Gott im Himmel hoch dort oben.

Echo, der wilde Widerhall,  
Will sein bei diesem Freudenschall,

Und lässet sich auch hören;

Verweist uns alle Müdigkeit,

Der wir ergeben allezeit,

Lehrt uns den Schlaf betören.

Drum dein Stimmlein

Laß erschallen,

Denn vor allen

Kannst du loben

Gott im Himmel hoch dort oben.

Nur her, mein liebstes Vögelein,

Wir wollen nicht die fälsten sein

Und schlafen liegen bleiben;

Vielmehr bis daß die Morgenröt'

Erfreuet diese Wälderöd',

In Gottes Lob vertreiben;

Laß dein Stimmlein

Laut erschallen,

Denn vor allen

Kannst du loben

Gott im Himmel hoch dort oben.

---

---

---

---

## Abendlied.

Ernst Moritz Arndt.

Der Tag ist nun vergangen  
Und dunkel schläft die Welt,  
Die hellen Sterne prangen  
Am blauen Himmelszelt;  
Nur in den grünen Zweigen  
Singt noch die Nachtigall,  
Im weiten tiefen Schweigen  
Der einz'ge Lebensschall.

Ich aber, Vater, stehe  
In meiner Hüttentür  
Und schau' hinauf zur Höhe  
Und schau' hinauf zu dir.  
Wie gerne möcht' ich klingen  
Als helle Nachtigall,  
Dir Lob und Dank zu bringen  
Mit tiefem Schmerzenschall!

Ja, mit dem Schall der Schmerzen:  
Denn geht die Nacht herauf,  
So springt in meinem Herzen  
Ein Quell der Tränen auf,  
Der Tränen und der Klagen:  
Du, Vater, weißt es best,  
Was singen nicht und sagen,  
Was sich nicht sprechen läßt.

## Wächterruf.

Johann Peter Hebel.

Loset, was i euch will sage!  
D' Glocke het zehni gschlage.

---

---

---

---

Jetzt betet und jez göhnt ins Bett,  
Und wer e rüehig Gwisse het,  
Schlof sanft und wohl! Im Himmel wacht  
E heiter Aug die ganzi Nacht.

Loset, was i euch will sage!  
D' Glocke het ölfli gschlage.

Und wer no an der Arbet schwitzt,  
Und wer no by de Charte sitzt,  
Dem biet i iez zum letztemol –  
's isch hochi Zit! – und schlofet wohl!

Loset, was i euch will sage!  
D' Glocke het zwölfi gschlage.

Und wo no in der Mitternacht  
E Gmüet in Schmerz und Chummer wacht,  
So geb der Gott e rüehigi Stund  
Und mach di wieder froh und gsund

Loset, was i euch will sage!  
D' Glocke het eis gschlage.

Und wo mit Satans Gheiß und Rot  
E Dieb uf dunkle Pfade goht,  
– i will's nit hoffen; aber gschiechts –  
Gang heim! Der himmlisch Richter sieht's.

Loset, was i euch will sage!  
D' Glocke het zwei gschlage.

Und wem scho wieder, eb's no tagt,  
Die schweri Sorg am Herze nagt,  
Du arme Tropf, di Schlof isch hi!  
Gott sorgt! Es wär nit nötig gsi.

Loset, was i euch will sage!  
D' Glocke het drü gschlage.

---

---

---

---

Die Morgenstund am Himmel schwebt,  
Und wer in Friede der Tag erlebt,  
Dank Gott und faß e frohe Muet  
Und gang ans Gschäft, und – halt di guet!

## Sonntagsfrühe.

Johann Peter Hebel.

Der Samstag het zum Sunntig gseit:

„Jez hani alli schlofe gleit:  
Sie sin vom Schaffe her und hi  
Gar sölli müed und schlöfrig gsi,  
Und 's goht mer schier gar selber so,  
I cha fast uf ke Bei meh stoh.“

So seit er, und wo's Zwölfi schlacht,  
Se sinkt er aben in d'Mitternacht.  
Der Sunntig seit: „Jetz isch's an mir!“  
Gar still und heimli bschließt er d' Tür:  
Er düselet hinter de Sterne no,  
Und cha schier gar nit obsi cho.

Doch endli ribt er d'Augen us  
Er chunt der Sunn an Tür und Hus.  
Sie schloft im stille Chämmerli;  
Er pöpperlet em Lädemli,  
Er rüeft der Sunne: „d' Zit isch do!“  
Sie seit: „I chumm enanderno.“ –

Und lisli uf de Zeeche goht  
Und heiter uf de Berge stoht  
Der Sunntig, und 's schloft alles no:  
Es sieht und hört en niemes goh:  
Er chunt ins Dorf mit stillem Tritt  
Und winkt im Guhl: „Verrot mi nit!“

---

---

---

Und wemmen endli au verwacht  
Und gschlofe het die ganzi Nacht,  
Se stoht er do im Sunneschi  
Und luegt eim zu de Fenstren i  
Mit sinen Auge mild und guet  
Und mit em Meien ufem Huet.

Drum meint er's treu, und was i sag,  
Es freut en, wemme schlofe mag  
Und meint, es seig no dunkel Nacht,  
Wenn d' Sunn am heitere Himmel lacht;  
Drum isch er au so lisli cho,  
Drum stoht er au so liebli do.

Wie glitzeret uf Gras und Laub  
Vom Morgetau der Silberstaub!  
Wie weiht e frische Maieluft,  
Voll Chriesibluet und Schleecheduft!  
Und d'Immli sammle flink und frisch,  
Sie wüsse nit, aß 's Sunntig isch.

Wie pranget nit im Garteland  
Der Chriesibaum im Maiegwand,  
Gelveieli und Tulipa,  
Mit Sterneblueme nebe dra,  
Und gfüllti Zinkli blau und wüß,  
Me meint, me lueg ins Paredies!

Und 's isch so still und heimli do,  
Men isch so rüeihig und so froh!  
Me hört im Dorf kei Hüst und Hott:  
E guete Tag und Dank der Gott!  
Und 's git gottlob e schöne Tag!  
Isch alles, was me höre mag.

---

---

Und 's Vögeli seit: „Frili jo!  
Pötz tausig, jo, er isch scho do!  
Er dringt jo in sim Himmelsglast  
Dur Bluest und Laub in Hurst und Nast!“  
Und 's Distelzwigli vorne dra  
Het 's Sunntigröckli au scho a.

Sie lüte weger 's Zeiche scho;  
Der Pfarrer, schint's, will zitli cho.  
Gang, brech mer eis Aurikli ab  
Verwüschet mer der Staub nit drab;  
Und Chüngeli, leg di weidli a,  
De muesch derno ne Meie ha!

## Sommergesang.

Paul Gerhardt.

Geh' aus, mein Herz, und suche Freud'  
In dieser lieben Sommerzeit  
An deines Gottes Gaben!  
Schau' an der schönen Gärten Zier  
Und siehe, wie sie mir und dir  
Sich ausgeschmücket haben.

Die Bäume stehen voller Laub,  
Das Erdreich decket seinen Staub  
Mit einem grünen Kleide;  
Narcissus und die Tulipan,  
Die ziehen sich viel schöner an  
Als Salomonis Seide.

Die Lerche schwingt sich in die Luft,  
Das Täublein fleucht aus seiner Kluft  
Und macht sich in die Wälder;  
Die hochbegabte Nachtigall

---

---

Ergötzt und füllt mit ihrem Schall  
Berg, Hügel, Tal und Felder.

Die Glucke führt ihr Völklein aus,  
Der Storch baut und bewohnt sein Haus,  
Das Schwälblein speist ihr' Jungen.  
Der schnelle Hirsch, das leichte Reh  
Ist froh und kommt aus seiner Höh'  
Ins tiefe Gras gesprungen.

Die unverdroßne Bienenschar  
Zeucht hin und her, sucht hier und dar  
Ihr' edle Honigspeise.  
Des süßen Weinstocks starker Saft  
Kriegt täglich neue Stärk' und Kraft  
In seinem schwachen Reise.

Der Weizen wächst mit Gewalt;  
Darüber jauchzet jung und alt  
Und rühmt die große Güte  
Des, der so überflüssig labt  
Und mit so manchem Gut begabt  
Das menschliche Gemüte.

Ich selbst kann und mag nicht ruhn;  
Des großen Gottes großes Tun  
Erweckt mir alle Sinnen;  
Ich singe mit, wann alles singt,  
Ich lasse, was dem Höchsten klingt,  
Aus meinem Herzen rinnen.

Ach, denk' ich, bist du hier so schön,  
Und läßt du's uns so lieblich gehn  
Auf dieser armen Erden,  
Was will doch wohl nach dieser Welt

---

---

---

Dort in dem reichen Himmelszelt  
Und güldnem Schlosse werden?

O wär' ich da, o stünd' ich schon,  
Ach, süßer Gott, vor deinem Thron  
Und trüge meine Palmen,  
So wollt' ich nach der Engel Weis'  
Erhöhen deines Namens Preis  
Mit tausend schönen Psalmen!

Mach' in mir deinem Geiste Raum,  
Daß ich dir werd' ein guter Baum,  
Und laß mich wohl bekleiben;  
Verleihe, daß zu deinem Ruhm  
Ich deines Gartens schöne Blum'  
Und Pflanze möge bleiben.

Erwähle mich zum Paradeis  
Und laß mich bis zur letzten Reis'  
An Leib und Seele grünen,  
So will ich dir und deiner Ehr'  
Allein und sonsten keinem mehr  
Hier und dort ewig dienen.

### Sonntag.

Josef von Eichendorff.

Die Nacht war kaum verblühet,  
Nur eine Lerche sang  
Die stille Luft entlang.  
Wen grüßt sie schon so frühe?

Und draußen in dem Garten  
Die Bäume übers Haus  
Sahn weit ins Land hinaus,  
Als ob sie wen erwarten.

---



---

---

In festlichen Gewanden  
Wie eine Kinderschar,  
Tauperlen in dem Haar,  
Die Blumen alle standen.

Ich dacht' : Ihr kleinen Bräute,  
Was schmückt ihr euch so sehr? –  
Da blickt' die eine her :  
„Still, still, 's ist Sonntag heute.

Schon klingen Morgenglocken,  
Der liebe Gott nun bald  
Geht durch den stillen Wald.“  
Da kniet' ich froh erschrocken.

### Auf einem Kirchturm.

Eduard Mörike.

Ein Glockentonmeer wallet  
Zu Füßen uns und hallet  
Weit über Stadt und Land.  
So laut die Wellen schlagen,  
Wir fühlen mit Behagen  
Uns hoch zu Schiff getragen  
Und blicken schwindelnd von dem Rand.

### Feldeinsamkeit.

Hermann Allmers.

Ich ruhe still im hohen grünen Gras  
Und sende lange meinen Blick nach oben,  
Von Grillen rings umschwirrt ohn' Unterlaß,  
Von Himmelsbläue wundersam umwoben.

Und schöne weiße Wolken ziehn dahin  
Durchs tiefe Blau, wie schöne stille Träume ;  
Mir ist, als ob ich längst gestorben bin  
Und ziehe selig mit durch ew'ge Räume.

---

---

---

---

# DAS LIED VON DER GLOCKE.

Friedrich Schiller.

Festgemauert in der Erden  
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.  
Heute muß die Glocke werden!  
Frisch, Gesellen, seid zur Hand!  
Von der Stirne heiß  
Rinnen muß der Schweiß,  
Soll das Werk den Meister loben;  
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,  
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;  
Wenn gute Reden sie begleiten,  
Dann fließt die Arbeit munter fort.  
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,  
Was durch die schwache Kraft entspringt:  
Den schlechten Mann muß man verachten,  
Der nie bedacht, was er vollbringt.  
Das ist's ja, was den Menschen zieret,  
Und dazu ward ihm der Verstand,  
Daß er im innern Herzen spüret,  
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,  
Doch recht trocken laßt es sein,  
Daß die eingepreßte Flamme  
Schlage zu dem Schwalch hinein  
Kocht des Kupfers Brei,  
Schnell das Zinn herbei!  
Daß die zähe Glockenspeise  
Fließe nach der rechten Weise!

---

Was in des Dammes tiefer Grube  
Die Hand mit Feuers Hilfe baut,  
Hoch auf des Turmes Glockenstube,  
Da wird es von uns zeugen laut.  
Noch dauern wird's in späten Tagen  
Und rühren vieler Menschen Ohr  
Und wird mit dem Betrübten klagen  
Und stimmen zu der Andacht Chor.  
Was unten tief dem Erdensohne  
Das wechselnde Verhängnis bringt,  
Das schlägt an die metallne Krone,  
Die es erbaulich weiter klingt.

Weißer Blasen seh' ich springen,  
Wohl! die Massen sind im Fluß.  
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,  
Das befördert schnell den Guß.  
Auch vom Schaume rein  
Muß die Mischung sein,  
Daß vom reinlichen Metalle  
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklänge  
Begrüßt sie das geliebte Kind  
Auf seines Lebens erstem Gange,  
Den es in Schlafes Arm beginnt;  
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße  
Die schwarzen und die heitern Lose,  
Der Mutterliebe zarte Sorgen  
Bewachen seinen goldnen Morgen. —  
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.  
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,  
Er stürmt ins Leben wild hinaus,  
Durchmißt die Welt am Wanderstabe.

---

---

---

Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus.  
Und herrlich, in der Jugend Prangen,  
Wie ein Gebild aus Himmels Höhn,  
Mit züchtigen, verschämten Wangen  
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.  
Da faßt ein namenloses Sehnen  
Des Jünglings Herz, er irrt allein,  
Aus seinen Augen brechen Tränen,  
Er flieht der Brüder wilden Reihn.  
Errötend folgt er ihren Spuren  
Und ist von ihrem Gruß beglückt,  
Das Schönste sucht er auf den Fluren,  
Womit er seine Liebe schmückt.  
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,  
Der ersten Liebe goldne Zeit!  
Das Auge sieht den Himmel offen,  
Es schwelgt das Herz in Seligkeit –  
O daß sie ewig grünen bliebe,  
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!  
Dieses Stäbchen tauch' ich ein:  
Sehn wir's überglast erscheinen,  
Wird's zum Gusse zeitig sein.  
Jetzt, Gesellen, frisch!  
Prüft mir das Gemisch,  
Ob das Spröde mit dem Weichen  
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,  
Wo Starkes sich und Mildes paarten,  
Da gibt es einen guten Klang.  
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,  
Ob sich das Herz zum Herzen findet!

---

---

---

---

Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang. —  
Lieblich in der Bräute Locken  
Spielt der jungfräuliche Kranz,  
Wenn die hellen Kirchenglocken  
Laden zu des Festes Glanz.  
Ach! des Lebens schönste Feier  
Endigt auch den Lebensmai;  
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier  
Reißt der schöne Wahn entzwei.  
Die Leidenschaft flieht,  
Die Liebe muß bleiben;  
Die Blume verblüht,  
Die Frucht muß treiben.  
Der Mann muß hinaus  
Ins feindliche Leben,  
Muß wirken und streben  
Und pflanzen und schaffen,  
Erlisten, erraffen,  
Muß wetten und wagen,  
Das Glück zu erjagen.  
Da strömet herbei die unendliche Gabe,  
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,  
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.  
Und drinnen waltet  
Die züchtige Hausfrau,  
Die Mutter der Kinder,  
Und herrschet weise  
Im häuslichen Kreise  
Und lehret die Mädchen  
Und wehret den Knaben,  
Und reget ohn' Ende  
Die fleißigen Hände,  
Und mehrt den Gewinn  
Mit ordnendem Sinn,

---

---

---

---

Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,  
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,  
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein  
Die schimmernde Wolle, den schneeigten Lein,  
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,  
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick  
Von des Hauses weitschauendem Giebel  
Ueberzählet sein blühend Glück,  
Siehet der Pfosten ragende Bäume  
Und der Scheunen gefüllte Räume  
Und die Speicher vom Segen gebogen,  
Und des Kornes bewegte Wogen,  
Rühmt sich mit stolzem Mund:  
Fest, wie der Erde Grund,  
Gegen des Unglücks Macht  
Steht mir des Hauses Pracht! –  
Doch mit des Geschickes Mächten  
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,  
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen,  
Schön gezacket ist der Bruch.  
Doch, bevor wir's lassen rinnen,  
Betet einen frommen Spruch.  
Stoßt den Zapfen aus!  
Gott bewahr' das Haus!  
Rauchend in des Henkels Bogen  
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,  
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,  
Und was er bildet, was er schafft,

---

---

---

Das dankt er dieser Himmelskraft;  
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,  
Wenn sie der Fessel sich entraftt,  
Einhertritt auf der eignen Spur  
Die freie Tochter der Natur.  
Wehe, wenn sie losgelassen,  
Wachsend ohne Widerstand  
Durch die volkbelebten Gassen  
Wälzt den ungeheuren Brand!  
Denn die Elemente hassen  
Das Gebild der Menschenhand.  
Aus der Wolke  
Quillt der Segen,  
Strömt der Regen;  
Aus der Wolke, ohne Wahl,  
Zuckt der Strahl!  
Hört ihr's wimmern hoch vom Turm!  
Das ist Sturm!  
Rot wie Blut  
Ist der Himmel,  
Das ist nicht des Tages Glut!  
Welch Getümmel  
Straßen auf!  
Dampf wallt auf!  
Flackernd steigt die Feuersäule,  
Durch der Straße lange Zeile  
Wächst es fort mit Windeseile,  
Kochend, wie aus Ofens Rachen  
Glühn die Lüfte, Balken krachen,  
Pfosten stürzen, Fenster klirren,  
Kinder jammern, Mütter irren,  
Tiere wimmern  
Unter Trümmern,  
Alles rennet, rettet, flüchtet,

---

---

---

Taghell ist die Nacht gelichtet.  
Durch der Hände lange Kette  
Um die Wette  
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen  
Spritzen Quellen, Wasserwogen.  
Heulend kommt der Sturm geflogen,  
Der die Flamme brausend sucht.  
Prasselnd in die dürre Frucht  
Fällt sie, in des Speichers Räume,  
In der Sparren dürre Bäume,  
Und als wollte sie im Wehen  
Mit sich fort der Erde Wucht  
Reißen in gewalt'ger Flucht,  
Wächst sie in des Himmels Höhen  
Riesengroß!  
Hoffnungslos  
Weicht der Mensch der Götterstärke,  
Müßig sieht er seine Werke  
Und bewundernd untergehn.

Leergebrannt  
Ist die Stätte,  
Wilder Stürme rauhes Bette;  
In den öden Fensterhöhlen  
Wohnt das Grauen,  
Und des Himmels Wolken schauen  
Hoch hinein.

Einen Blick  
Nach dem Grabe  
Seiner Habe  
Sendet noch der Mensch zurück –  
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.  
Was Feuers Wut ihm auch geraubt,

---

---



---

Ein süßer Trost ist ihm geblieben:  
Er zählt die Häupter seiner Lieben,  
Und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,  
Glücklich ist die Form gefüllt;  
Wird's auch schön zu Tage kommen,  
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?  
Wenn der Guß mißlang?  
Wenn die Form zersprang?  
Ach! vielleicht, indem wir hoffen,  
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde  
Vertrauen wir der Hände Tat,  
Vertraut der Sämann seine Saat  
Und hofft, daß sie entkeimen werde  
Zum Segen, nach des Himmels Rat.  
Noch köstlicheren Samen bergen  
Wir trauernd in der Erde Schoß  
Und hoffen, daß er aus den Särgen  
Erbühen soll zu schönern Los.

Von dem Dome  
Schwer und bang  
Tönt die Glocke  
Grabgesang.  
Ernst begleiten ihre Trauerschläge  
Einen Wanderer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die teure,  
Ach! es ist die treue Mutter,  
Die der schwarze Fürst der Schatten  
Wegführt aus dem Arm des Gatten,  
Aus der zarten Kinder Schar,

---

---

Die sie blühend ihm gebar,  
Die sie an der treuen Brust  
Wachsen sah mit Mutterlust –  
Ach! des Hauses zarte Bande  
Sind gelöst auf immerdar,  
Denn sie wohnt im Schattenlande,  
Die des Hauses Mutter war,  
Denn es fehlt ihr treues Walten,  
Ihre Sorge wacht nicht mehr,  
An verwaister Stätte schalten  
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet  
Laßt die strenge Arbeit ruhn;  
Wie im Laub der Vogel spielet,  
Mag sich jeder gütlich tun.  
Winkt der Sterne Licht,  
Ledig aller Pflicht  
Hört der Pusch die Vesper schlagen,  
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte  
Fern im wilden Forst der Wandrer  
Nach der lieben Heimathütte.  
Blökend ziehen heim die Schafe,  
Und der Rinder  
Breitgestirnte, glatte Scharen  
Kommen brüllend,  
Die gewohnten Ställe füllend.  
Schwer herein  
Schwankt der Wagen,  
Kornbeladen;  
Bunt von Farben  
Auf den Garben

---

---

Liegt der Kranz,  
Und das junge Volk der Schnitter  
Fliegt zum Tanz.  
Markt und Straße werden stiller,  
Um des Lichts gesell'ge Flamme  
Sammeln sich die Hausbewohner,  
Und das Stadttor schließt sich knarrend.  
Schwarz bedeckt  
Sich die Erde;  
Doch den sichern Bürger schreckt  
Nicht die Nacht,  
Die den Bösen gräßlich wecket,  
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segenreiche  
Himmelstochter, die das Gleiche  
Frei und leicht und freudig bindet,  
Die der Städte Bau gegründet,  
Die herein von den Gefilden  
Rief den ungesell'gen Wilden,  
Eintrat in der Menschen Hütten,  
Sie gewöhnt zu sanften Sitten  
Und das teuerste der Bande  
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen,  
Helfen sich in munterm Bund,  
Und in feurigem Bewegen  
Werden alle Kräfte kund.  
Meister rührt sich und Geselle  
In der Freiheit heil'gem Schutz;  
Jeder freut sich seiner Stelle,  
Bietet dem Verächter Trutz.  
Arbeit ist des Bürgers Zierde,

---

---

Segen ist der Mühe Preis;  
Ehrt den König seine Würde,  
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,  
Süße Eintracht,  
Weilet, weilet  
Freundlich über dieser Stadt!  
Möge nie der Tag erscheinen,  
Wo des rauhen Krieges Horden  
Dieses stille Tal durchtoben,  
Wo der Himmel,  
Den des Abends sanfte Röte  
Lieblich malt,  
Von der Dörfer, von der Städte  
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,  
Seine Absicht hat's erfüllt,  
Daß sich Herz und Auge weide  
An dem wohlgelungnen Bild.  
Schwingt den Hammer, schwingt,  
Bis der Mantel springt!  
Wenn die Glock' soll auferstehen,  
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen  
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;  
Doch wehe, wenn in Flammenbächen  
Das glühnde Erz sich selbst befreit!  
Blindwütend, mit des Donners Krachen,  
Zersprengt es das geborstne Haus,  
Und wie aus offnem Höllenrachen  
Speit es Verderben zündend aus.

---

---

Wo rohe Kräfte sinnlos walten,  
Da kann sich kein Gebild gestalten;  
Wenn sich die Völker selbst befreien,  
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte  
Der Feuerzunder still gehäuft,  
Das Volk, zerreißend seine Kette,  
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!  
Da zerret an der Glocke Strängen  
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt  
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,  
Die Losung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen,  
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,  
Die Straßen füllen sich, die Hallen,  
Und Würgerbanden ziehn umher;  
Da werden Weiber zu Hyänen  
Und treiben mit Entsetzen Scherz,  
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,  
Zerreißen sie des Feindes Herz.  
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen  
Sich alle Bande frommer Scheu,  
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,  
Und alle Laster walten frei.  
Gefährlich ist's den Leu zu wecken,  
Verderblich ist des Tigers Zahn,  
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,  
Das ist der Mensch in seinem Wahn.  
Weh denen, die dem Ewigblinden  
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!  
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden  
Und äschert Städt und Länder ein.

---

---

Freude hat mir Gott gegeben!  
Sehet! wie ein goldner Stern  
Aus der Hülse, blank und eben,  
Schält sich der metallne Kern.  
Von dem Helm zum Kranz  
Spielt's wie Sonnenglanz,  
Auch des Wappens nette Schilder  
Loben den erfahrenen Bilder.

Herein! Herein!  
Gesellen alle, schließt den Reihen,  
Daß wir die Glocke tausend weihen!  
Konkordia soll ihr Name sein.  
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine  
Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sei fortan ihr Beruf,  
Wozu der Meister sie erschuf:  
Hoch überm niedern Erdenleben  
Soll sie im blauen Himmelszelt  
Die Nachbarin des Donners schweben  
Und grenzen an die Sternenwelt,  
Soll eine Stimme sein von oben,  
Wie der Gestirne helle Schar,  
Die ihren Schöpfer wandelnd loben  
Und führen das bekränzte Jahr.  
Nur ewigen und ernsten Dingen  
Sei ihr metallner Mund geweiht,  
Und stündlich mit den schnellen Schwingen  
Berühr' im Fluge sie die Zeit;  
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;  
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,  
Begleite sie mit ihrem Schwunge  
Des Lebens wechselvolles Spiel.

---

Und wie der Klang im Ohr vergehet,  
Der mächtig tönend ihr entschallt,  
So lehre sie, daß nichts bestehet,  
Daß alles Irdische verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges  
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,  
Daß sie in das Reich des Klanges  
Steige, in die Himmelsluft.  
Ziehet, ziehet, hebt!  
Sie bewegt sich, schwebt.  
Freude dieser Stadt bedeute,  
Friede sei ihr erst Geläute!

---

---

## HEILIGES LEBEN.

### Heilige Zeit.

Jean Paul.

Ich sage euch, 's ist alles heilig jetzt,  
Und wer im Blühen einen Baum verletzt,  
Der schneidet ein, wie in ein Mutterherz.  
Und wer sich eine Blume pflückt zum Scherz  
Und sie dann von sich schleudert sorgenlos,  
Der reißt ein Kind von seiner Mutter Schoß.  
Und wer dem Vogel jetzt die Freiheit raubt,  
Der sündigt an eines Sängers Haupt.  
Und wer im Frühling bitter ist und hart,  
Vergeht sich wider Gott, der sichtbar ward.

### Der unfruchtbare Baum.

Alfred Huggenberger.

„Dieser Baum hat nie was getragen,  
Nachbar, den würd' ich endlich schlagen.“  
Zittert der Baum und sieht mich an:  
Ich weiß, ich hab' nicht wohl getan.

Ich weiß, ich hab' den Tag verscherzt;  
Wenn mich der Frühlingswind geherzt,  
Fand ich vor lauter Seligkeit  
Zu rechten Dingen keine Zeit.

Ich traute jedem Sonnenblick,  
Nie hielt ich klug die Kraft zurück.  
Wenn kaum die Brüder recht erwacht,  
So stand ich schon in Blütenpracht.



---

---

Dann fiel der Reif, der Reif tut weh.  
Im Sturm zerstob der Blütenschnee,  
Der Wurm biß manche Knospe tot;  
Die andern lachten meiner Not.

Doch kam der Mai mit Licht und Glanz;  
Der Sommer heilt' die Wunden ganz.  
Rings um mich ächzten Zweig und Ast –  
Ich freute mich der leichten Last.

Es flogen als in ihrem Haus  
Die Vögel bei mir ein und aus;  
Verborgen hielt ich Schlupf und Nest,  
Wir feierten manch liebes Fest.

Ein Sonnentag ist bald verträumt;  
Es gibt kein Glück, das ich versäumt.  
Ich weiß, ich hab' nicht wohl getan –  
Ich weiß, daß ich nicht anders kann.

Drum darf ich kaum um Gnade flehn,  
Wenngleich die lauen Winde gehn.  
Die eine Gunst erbitt' ich doch:  
O, einen Tag nur laß mir noch! . . .

## In der Stadt.

Gottfried Keller.

Was ist das für ein Schrei'n und Peitschenknallen?  
Die Fenster zittern von der Hufe Klang,  
Zwölf Rosse keuchen an dem straffen Strang,  
Und Fuhrmannsflüche durch die Gasse schallen.

Der auf den freien Bergen ist gefallen,  
Dem toten Waldeskönig gilt der Drang;  
Da schleifen sie, wohl dreißig Ellen lang,  
Die Rieseneiche durch die dumpfen Hallen.

---

---

---

---

Der Zug hält unter meinem Fenster an,  
Denn es gebricht zum Wenden ihm an Raum;  
Verwundert drängt sich alles Volk heran.

Sie weiden sich an der gebrochnen Kraft;  
Da liegt entkrönt der tausendjäh'ge Baum,  
Aus allen Wunden quillt der edle Saft.

## Unser Fritz.

Eduard Mörike.

Unser Fritz richt't seinen Schlag,  
Wollt' ein Meislein fangen;  
Doch dieweil ihm denselben Tag  
Keines dreingegangen,  
Wird dem Fritz zu lang die Zeit,  
Denkt: ich hab' umsonst gestreut,  
Will ja keine kommen.

Nach acht Tagen fällt ihm ein,  
Im Garten zu spazieren.  
Es ist schöner Sonnenschein,  
Man kann nicht erfrieren.  
Und am alten Apfelbaum  
Kommt's ihm plötzlich wie ein Traum,  
Ob der Schlag gefallen.

„Ja, es sitzt ein Vogel drin.  
Aber weh, o wehe,  
Das ist trauriger Gewinn:  
Tot, soviel ich sehe. —  
Aber was kann ich dafür?  
Sicher hat das dumme Tier  
Sich zu Tod gefressen!“

---

So tröst't sich dein Mörder wohl,  
Der dich hungern lassen;  
Aber ich vor Leid und Groll  
Weiß mich nicht zu fassen:  
Hast alle Körnlein aufgepickt,  
Hast dann vergebens umgeblickt,  
Wo noch ein Bröslein wäre.

Ihr andern Vöglein allesamt  
Wohl unter blauem Himmel,  
Ihr habt mit Wehgesang verdammt  
Den Vogelstellerlummel:  
„Ach, eines starb so balde, bald,  
Eben da in Feld und Wald  
Der Frühling wollte kommen!“

## Schutz dem Vogel!

Friedrich Hebbel.

Rühr' mir nimmer an den Vogel,  
Flügel wurden ihm gegeben,  
Um mit seinem süßen Liede  
Erd' und Himmel zu verweben;  
Droben lauscht der Engel nieder,  
Unten horcht mit freud'gem Beben  
Ihm des Kindes trunkne Seele,  
Heilig ist mir solch ein Leben!

## Die Blaudrossel.

Josef Viktor Widmann.

Du schöne Welt, ade! ade!  
Ich muß dahin, mein Herz ist krank.  
Doch, liebe Welt, nimm, eh' ich geh',  
Noch diesen letzten Lebendank.

---

---

---

Mich deucht, einst war ich nicht dabei,  
Von allem Anfang war ich nicht.  
Doch ein Gefängnis brach entzwei  
Und um mich wallte Luft und Licht.

O! Luft und Licht, lang bleibt ihr treu,  
Bis nah an diese Dämmerung,  
Und waret täglich schön und neu,  
Und ich war froh und ich war jung.

Mein Blut ging warm, mein Blut ging heiß,  
Die Brust geschwellt von Lustgesang,  
Und Lust war auch der Arbeit Fleiß,  
Der längste Tag mir nicht zu lang.

Aus Halmen flocht ich mir ein Haus  
Und hing es an die Felsenwand  
Und flog am frühen Morgen aus  
Ins unermesslich weite Land.

Da kam der unvergeßne Tag,  
Da mir auf solcher Frühlingsfahrt  
Auf meines schönsten Liedes Schlag  
Der Liebe süßes Echo ward.

Es schien ein Spiel und war ein Ziel  
Und gab dem Leben erst Gestalt;  
Selbst Sorge, die uns oft befiel,  
Verlieh nur desto festern Halt.

Warum nur dünkt mich heut ein Fest,  
Was einst ich kaum ertrug vor Gram?  
Die Schlange kroch uns doch ins Nest!  
Der Falke mir den Gatten nahm!

Und wenn ich endlich aufgebracht  
Mit Müh' und Not die junge Brut,

---

---

---

---

So hat sie bald sich fortgemacht,  
Zu proben eignen Lebensmut.

Und einsam wieder ward mein Flug,  
Und manche dunkle Nacht verstrich,  
In der mein Herz in Aengsten schlug,  
Weil Mord auf meinen Spuren schlich.

Ich weiß nicht, war mein Leben leicht?  
Es war am Ende voll Beschwer?  
Jetzt aber, da es mir entweicht,  
Strömt voller Glanz aus ihm mir her.

O! Große Welt! ich bin so klein  
Und muß nun gehn, – mein Herz ist krank.  
Nun werd' ich nie und nimmer sein . . .  
Du schöne Welt . . . hab' Dank . . . hab' Dank . . .

## Der Schmetterling.

Friedrich Hebbel.

Ein Räuplein saß auf kleinem Blatt,  
Es saß nicht hoch, doch aß es satt  
Und war auch wohl geborgen;  
Da ward das kleine Raupending  
Zum Schmetterling,  
An einem schönen Morgen  
Zum bunten Schmetterling.

Der Schmetterling blickt um sich her,  
Es wogt um ihn ein goldnes Meer  
Von Farben und von Düften;  
Es regt entzückt die Flügelein:  
Muß bei euch sein,  
Ihr Blumen auf den Triften,  
Muß ewig bei euch sein!

---

---

Er schwingt sich auf, ihn trägt die Luft  
So leicht empor, er schwelgt in Duft,  
O Freude, Freude, Freude!  
Da saust ein scharfer Wind vorbei,  
Reißt ihm entzwei  
Die Flügel alle beide,  
Der Wind reißt sie entzwei.

Er taumelt, ach, so matt, so matt,  
Zurück nun auf das kleine Blatt,  
Das ihn ernährt als Raupe.  
O weh, o weh, du armes Ding!  
Ein Schmetterling,  
Der nährt sich nicht vom Laube –  
Du armer Schmetterling!

Ihm ist das Blatt jetzt eine Gruft,  
Ihn letzt nur Blumensaft und Duft,  
Die kann er nicht erlangen.  
Und eh' noch kommt das Abendrot,  
Sieht man ihn tot  
An seinem Blättlein hangen,  
Ach, kalt, erstarrt und tot!

## Die kleine Passion.

Gottfried Keller.

Der sonnige Duft, Septemberluft,  
Sie wehten ein Mücklein mir aufs Buch,  
Das suchte sich die Ruhegruft  
Und fern vom Wald sein Leichentuch.  
Vier Flügelein von Seiden fein  
Trug's auf dem Rücken zart,  
Drin man im Regenbogenschein  
Spielendes Licht gewahrt!

---

---

---

Hellgrün das schlanke Leibchen war,  
Hellgrün der Füßchen dreifach Paar,  
Und auf dem Köpfchen wundersam  
Saß ein Federbüschchen stramm;  
Die Aeuglein wie ein goldnes Erz  
Glänzten mir in das tiefste Herz.  
Dies zierliche und manierliche Wesen  
Hatt' sich zu Gruft und Leichentuch  
Das glänzende Papier erlesen,  
Darin ich las, ein dichterliches Buch;  
So ließ den Band ich aufgeschlagen  
Und sah erstaunt dem Sterben zu,  
Wie langsam, langsam ohne Klagen  
Das Tierlein kam zu seiner Ruh.  
Drei Tage ging es müd' und matt  
Umher auf dem Papiere;  
Die Flügelein von Seide fein,  
Sie glänzten alle viere.  
Am vierten Tage stand es still  
Gerade auf dem Wörtlein „will“!  
Gar tapfer stand's auf selbem Raum,  
Hob je ein Füßchen wie im Traum;  
Am fünften Tage legt' es sich,  
Doch noch am sechsten regt' es sich,  
Am siebten endlich siegt' der Tod,  
Da war zu Ende seine Not.  
Nun ruht im Buch sein leicht Gebein,  
Mög' uns sein Frieden eigen sein!

## Legende.

Detlev von Liliencron.

Als der Herr in Gethsemane  
Auf Knien lag im schwersten Weh,

---

Als er sich hob, nach den Jüngern zu schauen,  
Ließ er die Tränen niedertauen:  
Er fand sie schlafend, und mit den Genossen  
Hatte selbst Petrus die Augen geschlossen.  
Zum zweitenmal sucht er die Seinen dann,  
Die liegen noch immer in Traumes Bann.  
Und zum dritten, allein im Schmerz,  
Zeigt er Gott das kämpfende Herz.  
Die heilige Stirn wird ihm feucht und naß:  
„Mein Vater, ist es möglich, daß . . .“  
Und durch ein Gartenmauerloch  
Schlüpft ein zottig Hündchen und kroch  
Dem Heiland zu Füßen und schmiegt sich ihm an,  
Als ob es ihm helfen will und kann.  
Und der Herr hat mild lächelnd den Trost gespürt,  
Und er nimmt es und drängt's an die Brust gerührt  
Und muß es mit seiner Liebe umfassen;  
Wir Menschen hatten ihn verlassen.

### Preis des Schöpfers.

Christian Fürchtegott Gellert.

Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht,  
Die Weisheit deiner Wege,  
Die Liebe, die für alle wacht,  
Anbetend überlege:  
So weiß ich, von Bewundrung voll,  
Nicht, wie ich dich erheben soll.  
Mein Gott, mein Herr und Vater!

Mein Auge sieht, wohin es blickt,  
Die Wunder deiner Werke.  
Der Himmel, prächtig ausgeschmückt,  
Preist dich, du Gott der Stärke!



---

Wer hat die Sonn' an ihm erhöht?  
Wer kleidet sie mit Majestät?  
Wer ruft dem Heer der Sterne?

Wer mißt dem Winde seinen Lauf?  
Wer heißt die Himmel regnen?  
Wer schließt den Schoß der Erde auf,  
Mit Vorrat uns zu segnen?  
O Gott der Macht und Herrlichkeit,  
Gott, deine Güte reicht so weit,  
So weit die Wolken reichen!

Dich predigt Sonnenschein und Sturm,  
Dich preist der Sand am Meere.  
Bringt, ruft auch der geringste Wurm,  
Bringt meinem Schöpfer Ehre!  
Mich, ruft der Baum in seiner Pracht,  
Mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht;  
Bringt unserm Schöpfer Ehre!

---

---

## SOLDATEN, KAMERADEN.

1914.

Jakob Bosshart.

Das ist das rote Schreckensjahr,  
Es sei schon heut gerichtet!  
Auf aller Länder Weihaltar  
Wird alles, was in Blüte war,  
Zum Opfer aufgeschichtet.

Der Siegesjubel überschreit  
Den Schmerz der Kriegesruten. –  
Durch stille Nächte weint das Leid,  
Es näht an einem Trauerkleid  
Und hört die Herzen bluten.

Auf der Dielec-Höhe. (21. und 22. März 1915.)

Karl von Eisenstein.

Eine Festung jeder Baum.  
Keiner durft sich vorwärts wagen:  
Zwischen unsern Gräben lagen  
Fünzig Schritte kaum.  
Doch das war's nicht, was uns bedrückte . . .

Tiefer biß sich Beil und Spaten,  
Splitternd barsten Stamm und Aeste,  
Und in unsere dünnen Reste  
Gruben sich Granaten.  
Doch das war's nicht, was uns erschreckte . . .

Zwanzig Stunden ohne Bissen.  
Und die Glieder steif gefroren.

---

Tausend Tode um die Ohren  
Und der liebste Freund – zerrissen.  
Nein, das war's nicht, was uns schmerzte.

Aber daß in all dies Bangen  
Helle Vogelstimmen sangen,  
Das tat bitter weh. –

## Brüder.

Heinrich Lersch.

Es lag schon lang ein Toter vor unserm Drahtverhau,  
Die Sonne auf ihn glühte, ihn kühlte Wind und Tau.  
Ich sah ihm alle Tage in sein Gesicht hinein,  
Und immer fühlt' ich's fester: Es muß mein Bruder sein.  
Ich sah in allen Stunden, wie er so vor mir lag,  
Und hörte seine Stimme aus frohem Friedenstag.  
Oft in der Nacht ein Weinen, das aus dem Schlaf mich trieb:  
Mein Bruder, lieber Bruder – hast Du mich nicht mehr lieb?  
Bis ich, trotz allen Kugeln, zur Nacht mich ihm genaht  
Und ihn geholt. – Begraben: – ein fremder Kamerad.  
Es irrten meine Augen. – Mein Herz, du irrst dich nicht:  
Es hat ein jeder Tote des Bruders Angesicht.

## Ruhe der Nacht.

Josef von Eichendorff.

Windsgleich kommt der wilde Krieg geritten,  
Durch das Grün der Tod ihm nachgeschritten,  
Manch Gespenst steht sinnend auf dem Feld,  
Und der Sommer schüttelt sich vor Grausen,  
Läßt die Blätter, schließt die grünen Klausen,  
Ab sich wendend von der blut'gen Welt.

---

---

Prächtig war die Nacht nun aufgegangen,  
Hatte alle mütterlich umfassen,  
Freund und Feind mit leisem Friedenskuß.  
Und, als wollt' der Herr vom Himmel steigen,  
Hört' ich wieder durch das tiefe Schweigen  
Rings der Wälder feierlichen Gruß.

## Franzosen-Lieder.

Unbekannter Dichter.

Wir hören nachts in unsern Schützengräben,  
Wenn die Franzosen ihre Lieder singen,  
Die geisterhaft zu uns herüberdringen  
Und in dem Dunkelgrau der Nacht verschweben.

Bald sind es stolze, hoffnungsvolle Klänge  
Von ihres Volkes sieggewohnten Fahnen  
Und von den großen Zeiten ihrer Ahnen,  
Aufblodernde und stürmische Gesänge.

Bald liegt in ihrem Lied ein stilles Wehen,  
Ein zitterndes und kaum verhaltne Klagen,  
Wie matter Glanz von fernen Ruhmestagen,  
Wie sterbendes Verwehen und Vergehen . . .

Mir ist, als säh' ich sie ums Feuer sitzen  
Und in die rote Glut der Flammen starren:  
In ihren Zügen liegt ein banges Harren.  
Und ihre düsterschwarzen Augen blitzen.

Wenn rings die Abendnebel niederschweben  
Und müden Kriegerherzen Ruhe bringen,  
Dann hören wir sie ihre Lieder singen  
Und lauschen still in unsern Schützengräben.

---

---

---

## Das Grab in Flandern.

Unbekannter Dichter.

Drunten in Flandern  
Bei tausend andern  
Ist auch mein Grab;  
Der drinnen lieget,  
Hab' ihn gewieget,  
Ans Herz geschmieget,  
Ein holder Knab!

O du, mein Kleiner,  
Großer und Feiner!  
Es ist vorbei  
Groß Freud und Hoffen,  
Das mir stand offen,  
Da dich getroffen  
Des Feindes Blei.

Du hast's errungen,  
Bist durchgedrungen,  
Du bist nun frei;  
Ich muß nun ringen,  
Den Schmerz bezwingen,  
Zum Ziele dringen  
Tapfer und treu. —

Doch wenn einst locken  
Die Friedensglocken,  
Zur Feier ziehn  
Alle die andern,  
Dann laßt mich wandern  
'nunter nach Flandern  
Zum Grabe hin.

---

Dort steh' alleine  
Still ich und weine  
Eine heiße Trän';  
Will mich dann bücken,  
Die Hand drauf drücken,  
Zum Himmel blicken:  
„Auf Wiedersehn!“

## Der sterbende General.

Annette von Droste-Hülshoff.

Er lag im dichtverhängten Saal,  
Wo grau der Sonnenstrahl sich brach,  
Auf seinem Schmerzensbette lag  
Der alte kranke General.  
Genüber ihm am Spiegel hing  
Echarpe, Orden, Feldherrnstab.  
Still war die Luft, am Fenster ging  
Langsam die Schildwach' auf und ab.

Wie der verwiterte Soldat  
So stumm die letzte Fehde kämpft!  
Zwölf Stunden, seit zuletzt gedämpft  
Um „Wasser“ er, um „Wasser“ bat.  
An seinem Kissen beugten zwei,  
Des einen Auge rotgeweint,  
Des andern düster, fest und treu,  
Ein Diener und ein alter Freund.

„Tritt seitwärts,“ sprach der eine, „laß  
Ihn seines Standes Ehren sehn! –  
Den Vorhang weg, daß flatternd wehn  
Die Bänder an dem Spiegelglas!“  
Der Kranke schlug die Augen auf,

---

Man sah wohl, daß er ihn verstand,  
Ein Blick, ein leuchtender, und drauf  
Hat er sich düster abgewandt.

„Denkst du, mein alter Kamerad,  
Der jubelnden Viktoria?  
Wie flogen unsre Banner da  
Durch der gemähten Feinde Saat!  
Denkst du an unsers Prinzen Wort:  
„Man sieht es gleich, hier stand der Wart!“  
Schnell, Konrad, nehmt die Decke fort,  
Sein Odem wird so kurz und hart!“

Der Obrist lauscht, er murmelt sacht:  
„Verkümmert wie ein welkes Blatt!  
Das Dutzend Friedensjahre hat  
Zum Kapuziner ihn gemacht. –  
Wart! Wart! du hast so frisch und licht  
So oft dem Tode dich gestellt,  
Die Furcht, ich weiß es, kennst du nicht,  
So stirb auch freudig wie ein Held!“

Stirb, wie ein Leue, adelig,  
In seiner Brust das Bleigeschoß,  
O stirb nicht, wie ein zahnlos Roß,  
Das zappelt vor des Henkers Stich! –  
– Ha, seinem Auge kehrt der Strahl! –  
Stirb, alter Freund, stirb wie ein Mann!“  
Der Kranke zuckt, zuckt noch einmal,  
Und „Wasser, Wasser“ stöhnt er dann.

Leer ist die Flasche. – „Wache dort,  
He, Wache, du bist abgelöst!  
Schau, wo ans Haus das Gitter stößt,

---

---

Lauf, Wache, lauf zum Borne fort! –  
's ist auch ein grauer Knasterbart  
Und strauchelt wie ein Dromedar –  
Nur schnell, die Sohlen nicht gespart!  
Was, alter Bursche, Tränen gar?"

„Mein Kommandant,“ spricht der Ulan  
Grimmig verschämt, „ich dachte nach,  
Wie ich blessiert am Strauche lag,  
Der General mir nebenan,  
Und wie er mir die Flasche bot,  
Selbst dürstend in dem Sonnenbrand,  
Und sprach: ‚Du hast die schlimmste Not,‘  
Dran dacht' ich nur, mein Kommandant!“

Der Kranke horcht, durch sein Gesicht  
Zieht ein verwittert Lächeln, dann  
Schaut fest den Veteran er an. –  
Die Seele, der Viktorie nicht,  
Nicht Fürstenwort gelöst den Flug,  
Auf einem Tropfen Menschlichkeit  
Schwimmt mit dem letzten Atemzug  
Sie lächelnd in die Ewigkeit.

## Heimkehr.

Karl Stamm.

Wir haben keinen Sieg erfochten,  
Nicht jubelnde Begeisterung  
Hat uns ihr Laub ins Haar geflochten,  
Nicht Schlachtgetümmel hielt uns jung.  
Wir haben lang in harter Zeit  
Den Leib und auch den Geist kasteit.  
Wir schritten ohne Kranz und Ruhm



---

---

Und keines Sängers Lieder singen  
Von uns und unserem Volbringen.  
Wir leben stilles Heldentum.

Wir kehren von des Landes Grenzen  
Zu dir, o Heimat, stumm zurück,  
Und nur der Augen feuchtes Glänzen  
Verrät bewegt von innerm Glück:  
Noch stehn wie einst die blühnden Städte!  
O Fluß! O See! Du liebes Tal!  
Und hinter jeder Hügelkette  
Gibt uns von neuen Dörfern Kunde  
Der Glocken dröhnendes Metall!

Da überwältigt uns die Stunde  
Und reißt uns alle mit sich fort.  
Das Herz hat lang genug geschwiegen!  
Es läßt das Herz sich nicht besiegen!  
Das bange Schweigen wird zum Wort.  
Was wir in Träumen längst gesehn,  
Will plötzlich vor uns auferstehn.  
Dem Stärksten zittert leis die Hand:  
Der Traum ist aus! Der Traum wird wahr!  
O Heimat, Heimat! nah und wunderbar!  
Sei uns begrüßt, geliebtes Land!

---

---

## TREUE.

### Die Bürgschaft.

Friedrich Schiller.

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich  
Damon, den Dolch im Gewande;  
Ihn schlugen die Häscher in Bande.  
„Was wolltest Du mit dem Dolche, sprich!“  
Entgegnet ihm finster der Wüterich.  
„Die Stadt vom Tyrannen befreien“ —  
„Das sollst du am Kreuze bereuen.“

„Ich bin,“ spricht jener, „zu sterben bereit  
Und bitte nicht um mein Leben;  
Doch willst du Gnade mir geben,  
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,  
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;  
Ich lasse den Freund dir als Bürgen —  
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.“

Da lächelt der König mit arger List  
Und spricht nach kurzem Bedenken:  
„Drei Tage will ich dir schenken.  
Doch wisse: wenn sie verstrichen, die Frist,  
Eh' du zurück mir gegeben bist,  
So muß er statt deiner erblassen,  
Doch dir ist die Strafe erlassen.“

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,  
Daß ich am Kreuz mit dem Leben  
Bezahle das frevelnde Streben;  
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,  
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit.  
So bleib du dem König zum Pfande,  
Bis ich komme, zu lösen die Bande.“

---

---

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund  
Und liefert sich aus dem Tyrannen,  
Der andere ziehet von dannen.  
Und ehe das dritte Morgenrot scheint,  
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester  
Eilt heim mit sorgender Seele, [vereint,  
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,  
Von den Bergen stürzen die Quellen,  
Und die Bäche, die Ströme schwellen.  
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab –  
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,  
Und donnernd sprengen die Wogen  
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand:  
Wie weit er auch spähet und blicket  
Und die Stimme, die rufende, schicket –  
Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,  
Der ihn setze an das gewünschte Land,  
Kein Schiffer lenket die Fähre,  
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,  
Die Hände zum Zeus erhoben:

„O hemme des Stromes Toben!  
Es eilen die Stunden, im Mittag steht  
Die Sonne, und wenn sie niedergeht  
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,  
So muß der Freund mir erleichen.“

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wut,  
Und Welle auf Welle zerrinnet,  
Und Stunde an Stunde entrinnet.  
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Mut

---

---

---

---

Und wirft sich hinein in die brausende Flut  
Und teilt mit gewaltigen Armen  
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort  
Und danket dem rettenden Gotte;  
Da stürzt die raubende Rotte  
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,  
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord  
Und hemmet des Wanderers Eile  
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?“ ruft er für Schrecken bleich,  
„Ich habe nichts als mein Leben,  
Das muß ich dem Könige geben!“  
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:  
„Um des Freundes willen erbarmet euch!“  
Und drei, mit gewaltigen Streichen,  
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,  
Und von der unendlichen Mühe  
Ermattet, sinken die Kniee:  
„O hast du mich gnädig aus Räubershand,  
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,  
Und soll hier verschmachtet verderben,  
Und der Freund mir, der liebende, sterben!“

Und horch! da sprudelt es silberhell,  
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,  
Und stille hält er, zu lauschen;  
Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,  
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,  
Und freudig bückt er sich nieder  
Und erfrischt die brennenden Glieder.

---

---

---

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün  
Und malt auf den glänzenden Matten  
Der Bäume gigantische Schatten;  
Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,  
Will eilenden Laufes vorüber fliehn,  
Da hört er die Worte sie sagen:  
„Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.“

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,  
Ihn jagen der Sorge Qualen;  
Da schimmern in Abendrots Strahlen  
Von ferne die Zinnen von Syrakus,  
Und entgegen kommt ihm Philostratus,  
Des Hauses redlicher Hüter,  
Der erkennt entsetzt den Gebieter:

„Zurück! du rettetest den Freund nicht mehr,  
So rette das eigene Leben!  
Den Tod erleidet er eben.  
Von Stunde zu Stunde gewartet' er  
Mit hoffender Seele der Wiederkehr;  
Ihm konnte den mutigen Glauben  
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.“

„Und ist es zu spät und kann ich ihm nicht  
Ein Retter willkommen erscheinen,  
So soll mich der Tod ihm vereinen.  
Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,  
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,  
Er schlachte der Opfer zweie  
Und glaube an Liebe und Treue.“

Und die Sonne geht unter, da steht er am Tor  
Und sieht das Kreuz schon erhöht,  
Das die Menge gaffend umstehet;  
An dem Seile schon zieht man den Freund empor,

---

---

Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:  
„Mich, Henker!“ ruft er, „erwüret!  
Da bin ich, für den er gebüret!“

Und Erstaunen ergreift das Volk umher,  
In den Armen liegen sich beide  
Und weinen vor Schmerzen und Freude.  
Da sieht man kein Auge tränenleer,  
Und zum Könige bringt man die Wundermär;  
Der fühlt ein menschliches Rühren,  
Läßt schnell vor den Thron sie führen.

Und blicket sie lange verwundert an;  
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,  
Ihr habt das Herz mir bezwungen,  
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn –  
So nehmet auch mich zum Genossen an.  
Ich sei, gewährt mir die Bitte,  
In eurem Bunde der Dritte.“

### Das Grab im Busento.

August von Platen.

Nächtlich am Busento lispeln  
Bei Cosenza dumpfe Lieder,  
Aus den Wassern schallt es Antwort,  
Und in Wirbeln klingt es wieder.

Und den Fluß hinauf, hinunter,  
Ziehn die Schatten tapfrer Goten,  
Die den Alarich beweinen,  
Ihres Volkes besten Toten.

Allzufrüh und fern der Heimat  
Mußten hier sie ihn begraben,  
Während noch die Jugendlocken  
Seine Schultern blond umgaben.

---

---

---

Und am Ufer des Busento  
Reihten sie sich um die Wette;  
Um die Strömung abzuleiten,  
Gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Höhlung  
Wühlten sie empor die Erde,  
Senkten tief hinein den Leichnam,  
Mit der Rüstung, auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder  
Ihn und seine stolze Habe,  
Daß die hohen Stromgewächse  
Wüchsen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweitenmale,  
Ward der Fluß herbeigezogen;  
Mächtig in ihr altes Bette  
Schäumten die Busentowogen.

Und es sang ein Chor von Männern:  
„Schlaf in deinen Heldenehren!  
Keines Römers schnöde Habsucht  
Soll dir je das Grab versehren!“

Sangen's, und die Lobgesänge  
Tönten fort im Gotenheere.  
Wälze sie, Busentowelle,  
Wälze sie von Meer zu Meere!

## Bettlerballade.

Konrad Ferdinand Meyer.

Prinz Bertarit bewirtet Veronas Bettlerschaft  
Mit Weizenbrot und Kuchen und edlem Traubensaft.  
Gebeten ist ein jeder, der sich mit Lumpen deckt,  
Der, heischend auf den Brücken der Etsch, die Rechte reckt.

---

Auf edlen Marmorsesseln im Saale thronen sie,  
Durch Riss' und Löcher gucken Ellbogen, Zeh' und Knie.  
Nicht nach Geburt und Würden, sie sitzen grell gemischt;  
Jetzt werden noch die Hasen und Hühner aufgetischt.

Der tastet nach dem Becher. Er durstet und ist blind.  
Den Krüppel ohne Arme bedient ein frommes Kind.  
Ein reizend stumpfes Näschen geckt unter strupp'gem Schopf,  
Mit wildem Mosesbarte prahlt ein Charakterkopf.

Die Herzen sind gesättigt. Beginne, Musika!  
Ein Dudelsack, ein Hackbrett und Geig' und Harf' ist da.  
Der Prinz, noch schier ein Knabe, wie Gottes Engel schön,  
Erhebt den vollen Becher und singt durch das Getön:

„Mit frisch gepflückten Rosen bekrön' ich mir das Haupt,  
Des Reiches eh'rne Krone hat mir der Ohm geraubt.  
Er ließ mir Tag und Sonne! Mein übrig Gut ist klein!  
So will ich mit den Armen als Armer fröhlich sein!“

Ein Bettler stürzt ins Zimmer. „Grumell, wo kommst du her?“  
Der Schreckensbleiche stammelt: „Ich lauscht' von ungefähr,  
Gebettet an der Hofburg . . . dein Ohm schickt Mörder aus,  
Nimm meinen braunen Mantel!“ Erzschrift umdröhnt das  
Haus.

„Drück' in die Stirn den Hut dir! Er schattet tief! Geschwind!  
Da hast du meinen Stecken! Entspring, geliebtes Kind!“  
Die Mörder nahen klirrend. Ein Bettler schleicht davon.  
– „Wer bist du? Zeig' das Antlitz!“ Gehobne Dolche drohn.

– „Laß ihn! Es ist Grumello! Ich kenn' das Loch im Hut!  
Ich kenn' den Riß im Aermel! Wir opfern edler Blut!“  
Sie spähen durch die Hallen und suchen Bertarit,  
Der unter dunkelm Mantel dem dunkeln Tod entflieht.

---



---

Er fuhr in fremde Länder und ward darob zum Mann.  
Er kehrte heim gepanzert. Den Ohm erschlug er dann.  
Verona nahm er stürmend in rotem Feuerschein.  
Am Abend lud der König Veronas Bettler ein.

## Der Rappe des Komturs.

Konrad Ferdinand Meyer.

Herr Konrad Schmid legt' um die Wehr,  
Man führt' ihm seinen Rappen her:  
„Den Zwingli lass' ich nicht im Stich,  
Und kommt ihr mit, so freut es mich.“  
Da griffen mit dem Herren wert  
Von Küßnach dreißig frisch zum Schwert:  
Mit Mann und Roß im Morgenrot  
Stieß ab das kriegbeladne Boot.  
Träg schlich der Tag; dann durch die Nacht  
Flog Kunde von verlornen Schlacht.  
Von drüben rief der Horgnerturm,  
Bald stöhnten alle Glocken Sturm,  
Und was geblieben war zu Haus,  
Das stand am See, lugt' angstvoll aus.  
Am Himmel kämpfte lichter Schein  
Mit schwarzgeballten Wolkenreihn.  
„Hilf Gott, ein Nachtgespenst!“ Sie sahn  
Es drohend durch die Fluten nahn.  
Wo breit des Mondes Silber floß,  
Da rang und rauscht' ein mächtig Roß,  
Und wilder schnaubt's und näher fuhr's . . .  
„Hilf Gott, der Rappe des Komturs!“  
Nun trat das Schlachtroß festen Grund,  
Die bleiche Menge stand im Rund.  
Zur Erde starrt' sein Augenstern,  
Als sucht' es dort den toten Herrn . . .

---

Ein Knabe hub dem edlen Tier  
Die Mähne lind: „Du blutest hier!“  
Die Wunde badete die Flut,  
Jetzt überquillt sie neu von Blut,  
Und jeder Tropfen schwer und rot  
Verkündet eines Mannes Tod.  
Die Komturei mit Turm und Tor  
Ragt weiß im Mondenglanz empor.  
Heim schritt der Rapp' das Dorf entlang,  
Sein Huf wie über Gräften klang,  
Und Alter, Witwe, Kind und Maid  
Zog schluchzend nach wie Grabgeleit.

## Nis Randers.

Otto Ernst.

Krachen und Heulen und berstende Nacht,  
Dunkel und Flammen in rasender Jagd –  
Ein Schrei durch die Brandung!

Und brennt der Himmel, so sieht man's gut:  
Ein Wrack auf der Sandbank! Noch wiegt es die  
Gleich holt sich's der Abgrund. [Flut –

Nis Randers lugt – und ohne Hast  
Spricht er: „Da hängt noch ein Mann im Mast;  
Wir müssen ihn holen.“

Da faßt ihn die Mutter: „Du steigst mir nicht ein!  
Dich will ich behalten, du bleibst mir allein,  
Ich will's, deine Mutter!

Dein Vater ging unter und Momme, mein Sohn,  
Drei Jahre verschollen ist Uwe schon,  
Mein Uwe, mein Uwe!“

---

---

---

Nis tritt auf die Brücke. Die Mutter ihm nach!  
Er weist nach dem Wrack und spricht gemach:  
„Und seine Mutter?“

Nun springt er ins Boot und mit ihm noch sechs:  
Hohes, hartes Friesengewächs –  
Schon sausen die Ruder.

Boot oben, Boot unten, ein Höllentanz!  
Nun muß es zerschmettern . . . ! Nein, es blieb ganz!  
Wie lange, wie lange?

Mit feurigen Geißeln peitscht das Meer  
Die menschenfressenden Rosse daher;  
Sie schnauben und schäumen.

Wie hechelnde Hast sie zusammenzwingt!  
Eins auf den Nacken des andern springt  
Mit stampfenden Hufen!

Drei Wetter zusammen! Nun brennt die Welt!  
Was da? – Ein Boot, das landwärts hält. –  
Sie sind es! Sie kommen! – –

Und Auge und Ohr ins Dunkel gespannt . . .  
Still – ruft da nicht einer? – Er schreit's durch  
„Sagt Mutter, 's ist Uwe!“ [die Hand:

## John Maynard.

Theodor Fontane.

John Maynard!  
„Wer ist John Maynard?“  
„John Maynard war unser Steuermann,  
Aushielt er, bis er das Ufer gewann;

---

Er hat uns gerettet, er trägt die Kron',  
Er starb für uns, unsre Liebe sein Lohn.  
John Maynard."

\* \* \*

Die „Schwalbe“ fliegt über den Erie-See,  
Gischt schäumt um den Bug wie Flocken von Schnee;  
Von Detroit fliegt sie nach Buffalo –  
Die Herzen aber sind frei und froh,  
Und die Passagiere mit Kindern und Frau  
Im Dämmerlicht schon das Ufer schau,  
Und plaudernd an John Maynard heran  
Tritt alles: „Wie weit noch, Steuermann?“  
Der schaut nach vorn und schaut in die Rund':  
„Noch dreißig Minuten . . . Halbe Stund'."

Alle Herzen sind froh, alle Herzen sind frei –  
Da klingt's aus dem Schiffsraum her wie Schrei,  
„Feuer!“ war es, was da klang,  
Ein Qualm aus Kajüt' und Luke drang,  
Ein Qualm, dann Flammen lichterloh,  
Und noch zwanzig Minuten bis Buffalo.

Und die Passagiere, bunt gemengt,  
Am Bugspriet stehn sie zusammengedrängt,  
Am Bugspriet vorn ist noch Luft und Licht,  
Am Steuer aber lagert sich's dicht,  
Und ein Jammern wird laut: „Wo sind wir? Wo?“  
Und noch fünfzehn Minuten bis Buffalo.

Der Zugwind wächst, doch die Qualmwolke steht,  
Der Kapitän nach dem Steuer späht;  
Er sieht nicht mehr seinen Steuermann,  
Aber durchs Sprachrohr fragt er an:

---

---

---

„Noch da, John Maynard?“

„Ja Herr. Ich bin.“

„Auf den Strand! In die Brandung!“

„Ich halte drauf hin.“

Und das Schiffsvolk jubelt: „Halt aus! Hallo!“

Und noch zehn Minuten bis Buffalo.

„Noch da, John Maynard?“ Und Antwort schallt's

Mit ersterbender Stimme: „Ja, Herr, ich halt's!“

Und in die Brandung, was Klippe, was Stein,

Jagt er die „Schwalbe“ mitten hinein;

Soll Rettung kommen, so kommt sie nur so.

Rettung: der Strand von Buffalo!

\* \* \*

Das Schiff geborsten. Das Feuer verschwelt.

Gerettet alle. Nur einer fehlt!

\* \* \*

Alle Glocken gehn, ihre Töne schwell'n

Himmelan aus Kirchen und Kapell'n,

Ein Klingen und Läuten, sonst schweigt die Stadt,

Ein Dienst nur, den sie heute hat:

Zehntausend folgen oder mehr,

Und kein Aug' im Zuge, das tränenleer.

Sie lassen den Sarg in Blumen hinab,

Mit Blumen schließen sie das Grab,

Und mit goldner Schrift in den Marmorstein

Schreibt die Stadt ihren Dankspruch ein:

Hier ruht John Maynard! In Qualm und Brand

Hielt er das Steuer fest in der Hand;

Er hat uns gerettet, er trägt die Kron',

Er starb für uns, unsre Liebe sein Lohn!

John Maynard.

---

## UNTERM KREUZ.

### Die Kreuzschau.

Adelbert von Chamisso.

Der Pilger, der die Höhen überstiegen,  
Sah jenseits schon das ausgespannte Tal  
In Abendglut vor seinen Füßen liegen.

Auf duft'ges Gras im milden Sonnenstrahl  
Streckt' er ermattet sich zur Ruhe nieder,  
Indem er seinem Schöpfer sich befahl.

Ihm fielen zu die matten Augenlider:  
Doch seinen wachen Geist enthob ein Traum  
Der ird'schen Hülle seiner trägen Glieder.

Der Schild der Sonne ward im Himmelsraum  
Zu Gottes Angesicht, das Firmament  
Zu seinem Kleid, das Land zu dessen Saum.

„Du wirst dem, dessen Herz dich Vater nennt,  
Nicht, Herr, im Zorn entziehen deinen Frieden,  
Wenn seine Schwächen er vor dir bekennt.

Daß, wen ein Weib gebar, sein Kreuz hienieden  
Auch duldend tragen muß, ich weiß es lange;  
Doch sind der Menschen Last und Leid verschieden.

Mein Kreuz ist allzuschwer; sieh, ich verlange  
Die Last nur angemessen meiner Kraft;  
Ich unterliege, Herr, zu hartem Zwange.“

Wie so er sprach zum Höchsten kinderhaft,  
Kam brausend her der Sturm, und es geschah,  
Daß aufwärts er sich fühlte hingerafft.

---

Und wie er Boden faßte, fand er da  
Sich einsam in der Mitte räum'ger Hallen,  
Wo ringsum sonder Zahl er Kreuze sah.

Und eine Stimme hört' er dröhnend hallen:  
„Hier aufgespeichert ist das Leid; du hast  
Zu wählen unter diesen Kreuzen allen.“

Versuchend ging er, unschlüssig fast,  
Von einem Kreuz zum anderen umher,  
Sich auszuprüfen die bequemre Last.

Dies Kreuz war ihm zu groß und das zu schwer;  
So schwer und groß war jenes andre nicht,  
Doch scharf von Kanten, drückt' es desto mehr.

Das dort, das warf wie Gold ein gleißend Licht,  
Das lockt' ihn, unversucht es nicht zu lassen;  
Dem goldnen Glanz entsprach auch das Gewicht.

Er mochte dieses heben, jenes fassen,  
Zu keinem neigte noch sich seine Wahl;  
Es wollte keines, keines für ihn passen.

Durchmustert hatt' er schon die ganze Zahl —  
Verlorne Müh'! Vergebens war's geschehen.  
Durchmustern muß' er sie zum andernmal.

Und nun gewahrt' er, früher übersehen,  
Ein Kreuz, das leidlicher ihm schien zu sein;  
Und bei dem einen blieb er endlich stehen.

Ein schlichtes Marterholz, nicht leicht, allein  
Ihm passlich und gerecht nach Kraft und Maß.  
„Herr,“ rief er, „so du willst, dies Kreuz sei mein!“

---

---

Und wie er's prüfend mit den Augen maß –  
Es war dasselbe, das er sonst getragen,  
Wogegen er zu murren sich vermaß.  
Er lud es auf und trug's nun sonder Klagen.

## Die beschränkte Frau.

Annette von Droste-Hülshoff.

Ein Krämer hatte eine Frau,  
Die war ihm schier zu sanft und milde,  
Ihr Haar zu licht, ihr Aug' zu blau,  
Zu gleich ihr Blick dem Mondenschild; –  
Wenn er sie sah so still und sacht  
Im Hause gleiten wie ein Schemen,  
Dann fasst' es ihn wie böse Macht,  
Er mußte sich zusammennehmen.

Vor allem macht' ihm Ueberdruß  
Ein Wort, das sie an alles knüpfte,  
Das freilich in der Rede Fluß  
Gedankenlos dem Mund entschlüpfte:  
„In Gottes Namen“, sprach sie dann,  
Wenn schwere Prüfungsstunden kamen,  
Und wenn zu Weine ging der Mann,  
Dann sprach sie auch: „In Gottes Namen“.

Das schien ihm lächerlich und dumm,  
Mitunter frevelhaft vermessen;  
Oft schalt er, und sie weinte drum  
Und hat es immer doch vergessen.  
Gewöhnung war es früher Zeit  
Und klösterlich verlebter Jugend;  
So war es keine Sündlichkeit  
Und war auch eben keine Tugend.

---



---

---

Ein Sprichwort sagt: wem gar nichts fehlt,  
Den ärgert an der Wand die Fliege;  
So hat dies Wort ihn mehr gequält,  
Als andre Hinterlist und Lüge.  
Und sprach sie sanft: „Es paßte schlecht!“  
Durch Demut seinen Groll zu zähmen,  
So schwur er, übel oder recht,  
Werd' es ihn ärgern und beschämen.

Ein Blütenhag war seine Lust.  
Einst sah die Frau ihn sinnend stehen  
Und, ganz versunken, unbewußt,  
So Zweig um Zweig vom Strauche drehen;  
„In Gottes Namen“! rief sie, „Mann,  
Du ruinierst den ganzen Hagen.“  
Der Gatte sah sie grimmig an,  
Fürwahr, fast hätt' er sie geschlagen.

Doch wer da Unglück sucht und Reu',  
Dem werden sie entgegeneilen.  
Der Handel ist ein zart Gebäu  
Und ruht gar sehr auf fremden Säulen:  
Ein Freund falliert, ein Schuldner flieht,  
Ein Gläub'ger will sich nicht gedulden,  
Und eh' ein halbes Jahr verzieht,  
Weiße unser Krämer sich in Schulden.

Die Gattin hat ihn oft gesehn  
Gedankenvoll im Sande waten,  
Am Kontobuche seufzend stehn,  
Und hat ihn endlich auch erraten;  
Sie öffnet heimlich ihren Schrein,  
Langt aus verborgner Fächer Grube,  
Dann, leise wie der Mondenschein,  
Schlüpft sie in ihres Mannes Stube.

---

---

---

Der saß, die schwere Stirn gestützt,  
Und rauchte fort am kalten Rohre:  
„Karl!“ drang ein scheues Flüstern itzt,  
Und wieder „Karl!“ zu seinem Ohre;  
Sie stand vor ihm, wie Blut so rot,  
Als gält' es eine Schuld gestehen.  
„Karl,“ sprach sie, „wenn uns Unheil droht,  
Ist's denn unmöglich, ihm entgehen?“

Drauf reicht sie aus der Schürze dar  
Ein Säckchen, stramm und schwer zu tragen,  
Drin alles, was sie achtzehn Jahr  
Espart am eigenen Behagen.  
Er sah sie an mit raschem Blick  
Und zählte, zählte nun aufs neue,  
Dann sprach er seufzend: „Mein Geschick  
Ist zu verwirrt – dies langt wie Spreue!“

Sie bot ein Blatt und wandt' sich um,  
Erzitternd, glüh gleich der Granate;  
Es war ihr kleines Eigentum,  
Das Erbteil einer frommen Pate.  
„Nein,“ sprach der Mann, „das soll nicht sein!“  
Und klopfte freundlich ihre Wangen.  
Dann warf er einen Blick hinein  
Und sagte dumpf: „Schier möcht' es langen.“

Nun nahm sie aus der Schürze Grund  
All ihre armen Herrlichkeiten,  
Teelöffelchen, Dukaten rund,  
Was ihr geschenkt von Kindeszeiten.  
Sie gab es mit so freud'gem Zug!  
Doch war's, als ob ihr Mund sich regte,  
Als sie zuletzt aufs Kontobuch  
Der sel'gen Mutter Trauring legte.

---

---

„Fast langt es,“ sprach gerührt der Mann,  
„Und dennoch kann es schmachlich enden;  
Willst du dein Leben dann fortan,  
Geplündert, fristen mit den Händen?“  
Sie sah ihn an – nur Liebe weiß  
An liebem Blicke so zu hangen –  
„In Gottes Namen!“ sprach sie leis,  
Und weinend hielt er sie umfangen.

## Das Herz.

Karl Spitteler.

Es kam ein Herz an einem Jahrestage  
Vor seinen Herrn, zu weinen diese Klage:  
„So muß ich Jahr für Jahr denn mehr verarmen!  
Kein Gruß, kein Brieflein heute zum Erwärmen!  
Ich brauch' ein Tröpflein Lieb', ein Sönnchen Huld.  
Ist mein der Fehler, ist's der andern Schuld?  
Hab' jede Güte doch mit Dank erfaßt  
Und auf die Dauer niemand je gehaßt.  
Noch ist kein Trauriger zu mir gekommen,  
Der nicht ein freundlich Wort von mir vernommen.  
Wer weiß es besser, wie man Gift vergibt?  
Wer hat in Strömen so wie ich geliebt?  
Doch dieses eben schmeckt so grausam schönede:  
Da, wo ich liebte, grinst die leerste Oede!“

An seinem Schreibtisch waltete der Herr,  
Schaute nicht auf und sprach von ungefähr:  
„Ein jeder wandle einfach seine Bahn.  
Ob öd', ob schönede, ei, was geht's dich an?  
Was tut das Feuer in der Not? Es sprüht.  
Was tut der Baum, den man vergißt? Er blüht.  
Drum übe jeder, wie er immer tut.  
Wasch deine Augen, schweig und bleibe gut.“

---

---

## Gethsemane.

Annette von Droste-Hülshoff.

Als Christus lag im Hain Gethsemane  
Auf seinem Antlitz mit geschlossnen Augen, —  
Die Lüfte schienen Seufzer nur zu saugen,  
Und eine Quelle murmelte ihr Weh,  
Des Mondes blasse Scheibe widerscheinend, —  
Da war die Stunde, wo ein Engel weinend  
Von Gottes Throne ward herabgesandt,  
Den bittern Leidenskelch in seiner Hand.

Und vor dem Heiland stieg das Kreuz empor;  
Daran sah seinen eignen Leib er hangen,  
Zerrissen, ausgespannt; wie Stricke drangen  
Die Sehnen an den Gliedern ihm hervor.  
Die Nägel sah er ragen und die Krone  
Auf seinem Haupte, wo an jedem Dorn  
Ein Blutestropfen hing, und wie im Zorn  
Murrte der Donner mit verhaltne[m] Tone.  
Ein Tröpflein hört' er, und am Stamme leis  
Herniederglitt ein Wimmern qualverloren.  
Da seufzte Christus, und aus allen Poren  
Drang ihm der Schweiß.

Und dunkler ward die Nacht, im grauen Meer  
Schwamm eine tote Sonne, kaum zu schauen  
War noch des qualbewegten Hauptes Grauen,  
Im Todeskampfe schwankend hin und her.  
Am Kreuzesfuße lagen drei Gestalten;  
Er sah sie grau wie Nebelwolken liegen,  
Er hörte ihres schweren Odems Fliegen,  
Vor Zittern rauschten ihrer Kleider Falten.  
O welch ein Lieben war wie seines heiß?

---

---

---

Er kannte sie, er hat sie wohl erkannt;  
Das Menschenblut in seinen Adern stand,  
Und stärker schwoll der Schweiß.

Die Sonnenleiche schwand, nur schwarzer Rauch,  
In ihm versunken Kreuz und Seufzerhauch;  
Ein Schweigen, grauser als des Donners Toben,  
Schwamm durch des Aethers sternleere Gassen;  
Kein Lebenshauch auf weiter Erde mehr,  
Ringsum ein Krater, ausgebrannt und leer,  
Und eine hohle Stimme rief von oben:  
„Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verlassen!“  
Da faßten den Erlöser Todeswehn,  
Da weinte Christus mit gebrochnem Munde:  
„Herr, ist es möglich, so laß diese Stunde  
An mir vorübergehn!“

Ein Blitz durchfuhr die Nacht; im Lichte schwamm  
Das Kreuz, o strahlend mit den Marterzeichen,  
Und Millionen Hände sah er reichen,  
Sich angstvoll klammernd um den blut'gen Stamm,  
O Händ' und Händchen aus den fernsten Zonen,  
Und um die Krone schwebten Millionen  
Noch ungeborner Seelen, Funken gleichend;  
Ein leiser Nebelrauch, dem Grund entschleichend,  
Stieg aus den Gräbern der Verstorbnen Flehn.  
Da hob sich Christus in der Liebe Fülle,  
Und: „Vater, Vater!“ rief er, „nicht mein Wille,  
Der deine mag geschehn!“

Still schwamm der Mond im Blau, ein Lilienstengel  
Stand vor dem Heiland im betauten Grün;  
Und aus dem Lilienkelche trat der Engel  
Und stärkte ihn.

---

## DUNKLE GEWALTEN.

### Erlkönig.

Johann Wolfgang Goethe.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?  
Es ist der Vater mit seinem Kind;  
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,  
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? –  
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?  
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?  
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!  
Gar schöne Spiele spiel ich mit dir:  
Manch bunte Blumen sind an dem Strand;  
Meine Mutter hat manch gülden Gewand.“

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,  
Was Erlenkönig mir leise verspricht? –  
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind:  
In dürren Blättern säuselt der Wind. –

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?  
Meine Töchter sollen dich warten schön:  
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,  
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.“

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort  
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? –  
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau:  
Es scheinen die alten Weiden so grau. –

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;  
Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt.“

---

Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!  
Erlkönig hat mir ein Leids getan! —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,  
Er hält in den Armen das ächzende Kind,  
Erreicht den Hof mit Mühe und Not;  
In seinen Armen das Kind war tot.

## Waldgespräch.

Josef von Eichendorff.

Es ist schon spät, es wird schon kalt,  
Was reit'st du einsam durch den Wald?  
Der Wald ist lang, du bist allein,  
Du schöne Braut! Ich führ' dich heim!

„Groß ist der Männer Trug und List,  
Vor Schmerz mein Herz gebrochen ist,  
Wohl irrt das Waldhorn her und hin,  
O flieh! Du weißt nicht, wer ich bin“.

So reich geschmückt ist Roß und Weib,  
So wunderschön der junge Leib,  
Jetzt kenn ich dich — Gott steh' mir bei!  
Du bist die Hexe Lorelei.

„Du kennst mich wohl — von hohem Stein  
Schaut still mein Schloß tief in den Rhein.  
Es ist schon spät, es wird schon kalt,  
Kommst nimmermehr aus diesem Wald!“

## Das Kind am Brunnen.

Friedrich Hebbel.

Frau Amme, Frau Amme, das Kind ist erwacht!  
Doch die liegt ruhig im Schlafe.

---

Die Vöglein zwitschern, die Sonne lacht,  
Am Hügel weiden die Schafe.

Frau Amme, Frau Amme, das Kind steht auf,  
Es wagt sich weiter und weiter!  
Hinab zum Brunnen nimmt es den Lauf,  
Da stehen Blumen und Kräuter.

Frau Amme, Frau Amme, der Brunnen ist tief,  
Sie schläft, als läge sie drinnen!  
Das Kind läuft schnell, wie es nie noch lief,  
Die Blumen locken's von hinnen.

Nun steht es am Brunnen, nun ist es am Ziel,  
Nun pflückt es die Blumen sich munter;  
Doch bald ermüdet das reizende Spiel,  
Da schaut's in die Tiefe hinunter.

Und unten erblickt es ein holdes Gesicht,  
Mit Augen so hell und so süße.  
Es ist sein eignes, das weiß es noch nicht,  
Viel stumme, freundliche Grüße!

Das Kindlein winkt, der Schatten geschwind  
Winkt aus der Tiefe ihm wieder.  
Herauf! herauf! so meint's das Kind,  
Der Schatten: Hernieder! hernieder!

Schon beugt es sich über den Brunnenrand.  
Frau Amme, du schläfst noch immer!  
Da fallen die Blumen ihm aus der Hand  
Und trüben den lockenden Schimmer.

Verschwunden ist sie, die süße Gestalt,  
Verschluckt von der hüpfenden Welle.  
Das Kind durchschauert's fremd und kalt,  
Und schnell enteilt es der Stelle.

---



---

---

## Der Fischer.

Johann Wolfgang Goethe.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,  
Ein Fischer saß daran,  
Sah nach dem Angel ruhevoll,  
Kühl bis ans Herz hinan.  
Und wie er sitzt, und wie er lauscht,  
Teilt sich die Flut empor;  
Aus dem bewegten Wasser rauscht  
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:  
„Was lockst du meine Brut  
Mit Menschenwitz und Menschenlist  
Hinauf in Todesglut?  
Ach, wüßtest du, wie's Fischlein ist  
So wohlig auf dem Grund,  
Du stiegst herunter, wie du bist,  
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,  
Der Mond sich nicht im Meer?  
Kehrt wellenatmend ihr Gesicht  
Nicht doppelt schöner her?  
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,  
Das feuchtverklärte Blau?  
Lockt dich dein eigen Angesicht  
Nicht her in ew'gen Tau?“

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,  
Netz' ihm den nackten Fuß:  
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,  
Wie bei der Liebsten Gruß.  
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;

---

---

---

Da war's um ihn geschehn:  
Halb zog sie ihn, halb sank er hin  
Und ward nicht mehr gesehn.

## Der goldene Tod.

Ferdinand Avenarius.

Kein Wind im Segel, die See liegt still –  
Kein Fisch doch, der sich fangen will!  
So ziehen die Netze sie wieder herein  
Und murren, schelten und fluchen drein.  
Da, neben dem Kutter wird's heller und licht  
Wie weißliches Haar, wie ein Greisengesicht,  
Und ein triefendes Haupt taucht auf aus der Flut:  
„Ei, drollige Menschlein, ich mein's mit euch gut –

Ich gönn' euch von meiner Herde ja viel,  
Doch heut ist mein Jüngster als Fisch beim Spiel,  
Den mußst' ich doch hüten, ich alter Neck,  
Drum jagt' ich sie all' miteinander weg. –  
Doch schickt ihr den Jungen mir wieder nach Haus,  
So werft nur noch einmal das Fangzeug aus:  
Der schönste ist mein Söhnchen klein,  
Das übrige mag euer eigen sein!”

Hei, flogen die Netze jetzt wieder in See!  
Ho, kaum, daß ihr' Lasten sie brachten zur Höh'!  
Wie lebende Wellen, so fort und fort  
Von köstlichen Fischen, so quoll's über Bord.  
Und patscht und schnappt und zappelt und springt –  
Und bei den Fischern, da tollt's und singt.  
Nun plötzlich blitzt es – seht: es rollt  
Ein Fisch über Bord von lauterem Gold!

---

---

Eine jede Schuppe ein Geldesstück!  
Wie edelsteinen, so funkelt's im Blick!  
Die Kiemen sind aus rotem Rubin,  
Perlen die Flossen überziehn,  
Mit eitel Demanten besetzt, so ruht  
Auf seinem Häuptlein ein Krönchen gut,  
Und fürnehm wispert's vom Schnäuzlein her:  
„Ich bin Prinz Neck, laßt mich ins Meer!“

Den Fang ins Meer? Sie rühren ihn an,  
Die Fischer, und tasten und stieren ihn an.  
„Laßt mich ins Meer!“ Sie hören nicht drauf.  
„Laßt mich ins Meer!“ Sie lachen nur auf.  
Sie wägen das goldene Prinzlein ab,  
Sie schätzen's und klauben ihm Münzlein ab –  
Wie wiegt das voll, wie gleißt das hold!  
Sie denken nichts weiter – sie denken nur Gold.

Und seht: ein Goldschein überfliegt  
Jetzt alles, was von Fisch da liegt,  
Und wandelt's, daß es klirrt und rollt:  
Seht: all die Fische werden Gold!  
Sinkt das Schiff von blitzender Last?  
„Schaufelt, was die Schaufel faßt!“ . . .  
Wie lustiges Feuerwerk sprüht das umher –  
Dann rauscht über alles zusammen das Meer.

## Die schöne Agnete.

Agnes Miegel.

Als Herrn Ulrichs Wittib in der Kirche gekniet,  
Da klang vom Kirchhof herüber ein Lied,  
Die Orgel droben, die hörte auf zu gehn,  
Und die Priester und die Knaben, alle blieben stehn,

---

Es horchte die Gemeinde, Greis, Kind und Braut,  
Die Stimme draußen sang wie die Nachtigall so laut:

„Liebste Mutter in der Kirche, wo des Meßners Glöcklein klingt,  
Liebe Mutter, hör, wie draußen deine Tochter singt,  
Denn ich kann ja nicht zu dir in die Kirche hinein,  
Denn ich kann ja nicht mehr knien vor Mariens Schrein,  
Denn ich hab' ja verloren die ewige Seligkeit,  
Denn ich hab' ja den schlammschwarzen Wassermann gefreit.

Meine Kinder spielen mit den Fischen im See,  
Meine Kinder haben Flossen zwischen Finger und Zeh,  
Keine Sonne trocknet ihrer Perlenkleidchen Saum,  
Meiner Kinder Augen, die schließt nicht Tod noch Traum . . .

Liebste Mutter, ach ich bitte dich,  
Liebste Mutter, ach ich bitte dich flehentlich,  
Wolle beten mit deinem Ingesind  
Für meine grünhaarigen Nixenkind,  
Wolle beten zu den Heiligen und zu unsrer lieben Frau  
Vor jeder Kirche und vor jedem Kreuz in Feld und Au.

Liebste Mutter, ach ich bitte dich sehr,  
Alle sieben Jahre einmal darf ich Arme nur hierher,  
Sage du dem Priester nun:  
Er soll weit auf die Kirchentüre tun,  
Daß ich sehen kann der Kerzen Glanz,  
Daß ich sehen kann die güldene Monstranz,  
Daß ich sagen kann meinen Kinderlein,  
Wie so sonnengolden strahlt des Kelches Schein! . . .”

– Und die Stimme schwieg. Da hub die Orgel an,  
Da ward die Türe weit aufgetan, –  
Und das ganze heilige Hochamt lang –  
Ein weißes, weißes Wasser vor der Kirchentüre sprang.

---

---

## Der Zauberleuchtturm.

Eduard Mörike.

Des Zauberers sein Mägdlein saß  
In ihrem Saale rund von Glas,  
Sie spann beim hellen Kerzenschein  
Und sang so glockenhell darein.  
Der Saal, als eine Kugel klar,  
In Lüften aufgehangen war  
An einem Turm auf Felsenhöf,  
Bei Nacht hoch ob der wilden See,  
Und hing in Sturm und Wettergraus  
An einem langen Arm hinaus.  
Wenn nun ein Schiff in Nächten schwer  
Sah weder Rat noch Rettung mehr,  
Der Lotse zog die Achsel schief,  
Der Hauptmann alle Teufel rief,  
Auch der Matrose wollt' verzagen:  
„O weh mir armen Schwartenmagen! —  
Auf einmal scheint ein Licht von fern  
Als wie ein heller Morgenstern.  
Die Mannschaft jauchzet überlaut:  
„Heida! jetzt gilt es trockne Haut!“  
Aus allen Kräften steuert man  
Jetzt nach dem teuren Licht hinan;  
Das wächst und wächst und leuchtet fast  
Wie einer Zaubersonne Glast,  
Darin ein Mägdlein sitzt und spinnt,  
Sich beuget ihr Gesang im Wind.  
Die Männer stehen wie verzückt,  
Ein jeder nach dem Wunder blickt  
Und horcht und staunet unverwandt,  
Dem Steuermann entsinkt die Hand,  
Hat keiner acht mehr auf das Schiff;

---

---

Das kracht mit eins am Felsenriff,  
Die Luft zerreißt ein Jammerschrei:  
„Herrgott im Himmel, steh uns bei!“  
Da löscht die Zauberin ihr Licht;  
Noch einmal aus der Tiefe bricht  
Verhallend Weh aus einem Mund:  
Da zuckt das Schiff und sinkt zu Grund.

## Gorm Grymme.

Theodor Fontane.

König Gorm herrscht über Dänemark,  
Er herrscht die dreißig Jahr;  
Sein Sinn ist fest, seine Hand ist stark,  
Weiß worden ist nur sein Haar,  
Weiß worden sind nur seine buschigen Brau'n,  
Die machten manchen stumm;  
In Grimme liebt er dreinzuschau'n –  
Gorm Grymme heißt er drum.

Und die Jarls kamen zum Feste des Jul,  
Gorm Grymme sitzt im Saal,  
Und neben ihm sitzt, auf beinernem Stuhl,  
Thyra Danebod, sein Gemahl;  
Sie reichen einander still die Hand  
Und blicken sich an zugleich,  
Ein Lächeln in beider Augen stand –  
Gorm Grymme, was macht dich so weich?

Den Saal hinunter, in offner Hall',  
Da fliegt es wie Locken im Wind,  
Jung-Harald spielt mit dem Federball,  
Jung-Harald, ihr einziges Kind;  
Sein Wuchs ist schlank, blond ist sein Haar,

---

---

Blau-golden ist sein Kleid,  
Jung-Harald ist heut fünfzehn Jahr',  
Und sie lieben ihn allbeid'.

Sie lieben ihn beid'; eine Ahnung bang  
Kommt über die Königin,  
Gorm Grymme aber, den Saal entlang  
Auf Jung-Harald deutet er hin,  
Und er hebt sich zum Sprechen – sein Mantel rot  
Gleitet nieder auf den Grund:  
„Wer je mir spräche: ‚er ist tot‘,  
Der müßte sterben zur Stund'.“

Und Monde gehn. Es schmolz der Schnee,  
Der Sommer kam zu Gast,  
Dreihundert Schiffe fahren in See,  
Jung-Harald steht am Mast;  
Er steht am Mast, er singt ein Lied,  
Bis sich's im Winde brach,  
Das letzte Segel, es schwand, es schied, –  
Gorm Grymme schaut ihm nach.

Und wieder Monde. Grau-Herbstestag  
Liegt über Sund und Meer,  
Drei Schiffe mit mattem Ruderschlag  
Rudern heimwärts drüber her;  
Schwarz hängen die Wimpel; auf Brömsebro-Moor  
Jung-Harald liegt im Blut –  
Wer bringt die Kunde vor Königs Ohr?  
Keiner hat den Mut.

Thyra Danebod schreitet hinab an den Sund,  
Sie hatte die Segel gesehn;  
Sie spricht: „Und bangt sich euer Mund,  
Ich meld' ihm, was geschehn.“

---

---

---

---

Ablegt sie ihr rotes Korallengeschmeid  
Und die Gemme von Opal,  
Sie kleidet sich in ein schwarzes Kleid  
Und tritt in Hall' und Saal.

In Hall' und Saal. An Pfeiler und Wand  
Goldteppiche ziehen sich hin,  
Schwarze Teppiche nun mit eigener Hand  
Hängt drüber die Königin,  
Und sie zündet zwölf Kerzen, ihr flackernd Licht,  
Es gab einen trüben Schein,  
Und sie legt ein Gewebe, schwarz und dicht,  
Auf den Stuhl von Elfenbein.

Eintritt Gorm Grymme. Es zittert sein Gang,  
Er schreitet wie im Traum,  
Er starrt die schwarze Hall' entlang,  
Die Lichter, er sieht sie kaum.  
Er spricht: „Es weht eine Schwüle hier,  
Ich will an Meer und Strand,  
Reich' meinen rot-goldenen Mantel mir  
Und reiche mir deine Hand.“

Sie gab ihm um einen Mantel dicht,  
Der war nicht golden, nicht rot;  
Gorm Grymme sprach: „Was niemand spricht,  
Ich sprech' es: er ist tot.“  
Er setzte sich nieder, wo er stand,  
Ein Windstoß fuhr durchs Haus,  
Die Königin hielt des Königs Hand,  
Die Lichter loschen aus.

---

---



---

---

## Die traurige Krönung.

Eduard Mörike.

Es war ein König Milesint,  
Von dem will ich euch sagen:  
Der meuchelte sein Bruderskind,  
Wollte selbst die Krone tragen.  
Die Krönung ward mit Prangen  
Auf Liffey-Schloß begangen.  
O Irland, Irland! warest du so blind?

Der König sitzt um Mitternacht  
Im leeren Marmorsaale,  
Sieht irr in all die neue Pracht,  
Wie trunken von dem Mahle.  
Er spricht zu seinem Sohne:  
„Noch einmal bring' die Krone!  
Doch schau, wer hat die Pforten aufgemacht?“

Da kommt ein seltsam Totenspiel,  
Ein Zug mit leisen Tritten,  
Vermummte Gäste groß und viel,  
Eine Krone schwankt inmitten;  
Es drängt sich durch die Pforte  
Mit Flüstern ohne Worte:  
Dem Könige, dem wird so geisterschwül.

Und aus der schwarzen Menge blickt  
Ein Kind mit frischer Wunde,  
Es lächelt sterbensweh und nickt,  
Es macht im Saal die Runde,  
Es trippelt zu dem Throne,  
Es reicht eine Krone  
Dem Könige, des Herze tief erschrickt.

---

---

---

---

Darauf der Zug von dannen strich,  
Von Morgenluft berauschet.  
Die Kerzen flackern wunderbarlich,  
Der Mond am Fenster lauschet.  
Der Sohn mit Angst und Schweigen  
Zum Vater tät sich neigen –  
Er neiget über eine Leiche sich.

## Belsazer.

Heinrich Heine.

Die Mitternacht zog näher schon;  
In stummer Ruh lag Babylon.

Nur oben in des Königs Schloß,  
Da flackert's, da lärmt des Königs Troß.

Dort oben in dem Königssaal  
Belsazer hielt sein Königsmahl.

Die Knechte saßen in schimmernden Reihn  
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.

Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht';  
So klang es dem störrigen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Glut;  
Im Wein erwuchs ihm kecker Mut.

Und blindlings reißt der Mut ihn fort,  
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.

Und er brüstet sich frech und er lästert wild;  
Die Knechtschar ihm Beifall brüllt.

Der König rief mit stolzem Blick;  
Der Diener eilt und kehrt zurück.

---

---

Er trug viel gülden Gerät auf dem Haupt;  
Das war aus dem Tempel Jehovahs geraubt.

Und der König griff mit frevler Hand  
Einen heiligen Becher, gefüllt bis zum Rand.

Und leert ihn hastig bis auf den Grund.  
Und rufet laut mit schäumendem Mund:

„Jehovah! dir künd' ich auf ewig Hohn, –  
Ich bin der König von Babylon!“

Doch kaum das grause Wort verklang,  
Dem König ward's heimlich im Busen bang.

Das gellende Lachen verstummte zumal;  
Es wurde leichenstill im Saal.

Und sieh! und sieh! an weißer Wand,  
Da kam's hervor, wie Menschenhand;

Und schrieb und schrieb an weißer Wand  
Buchstaben von Feuer, und schrieb und schwand.

Der König stieren Blicks da saß,  
Mit schlotternden Knien und totenblaß.

Die Knechtschar saß kalt durchgraut  
Und saß gar still, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verstand  
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

Belsazer ward aber in selbiger Nacht  
Von seinen Knechten umgebracht.

---

---

---

---

## Die Sonne bringt es an den Tag.

Adelbert von Chamisso.

Gemächlich in der Werkstatt saß  
Zum Frühtrunk Meister Nikolas,  
Die junge Hausfrau schenkt ihm ein,  
Es war im heitern Sonnenschein. –  
Die Sonne bringt es an den Tag.

Die Sonne blinkt von der Schale Rand,  
Malt zitternde Kringeln an die Wand,  
Und wie den Schein er ins Auge faßt,  
So spricht er für sich, indem er erblaßt:  
„Du bringst es doch nicht an den Tag.“

„Wer nicht? was nicht?“ die Frau fragt gleich:  
„Was stierst du so an? was wirst du so bleich?“  
Und er darauf: „Sei still, nur still!  
Ich's doch nicht sagen kann noch will.  
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.“

Die Frau nur dringender forscht und fragt,  
Mit Schmeicheln ihn und Hadern plagt,  
Mit süßem und mit bitterm Wort;  
Sie fragt und plagt ihn fort und fort:  
„Was bringt die Sonne nicht an den Tag?“ –

„Nein, nimmermehr.“ – „Du sagst es mir noch.“ –  
„Ich sag' es nicht.“ – „Du sagst es mir doch.“ –  
Da ward zuletzt er müd und schwach  
Und gab der Ungestümen nach. –  
Die Sonne bringt es an den Tag.

„Auf der Wanderschaft, 's sind zwanzig Jahr,  
Da traf es mich einst gar sonderbar;

---

---

Ich hatt' nicht Geld, nicht Ranzen, noch Schuh,  
War hungrig und durstig und zornig dazu. –  
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Da kam mir just ein Jud' in die Quer',  
Ringsher war's still und menschenleer:  
Du hilfst mir, Hund, aus meiner Not!  
Den Beutel her, sonst schlag ich dich tot!  
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Und er: Vergieße nicht mein Blut,  
Acht Pfennige sind mein ganzes Gut!  
Ich glaubt' ihm nicht und fiel ihn an;  
Er war ein alter, schwacher Mann –  
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

So rücklings lag er blutend da;  
Sein brechendes Aug in die Sonne sah;  
Noch hob er zuckend die Hand empor,  
Noch schrie er röchelnd mir ins Ohr:  
Die Sonne bringt es an den Tag.

Ich macht' ihn schnell noch vollends stumm  
Und kehrt' ihm die Taschen um und um:  
Acht Pfenn'ge, das war das ganze Geld.  
Ich scharrt' ihn ein auf selbigem Feld –  
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Dann zog ich weit und weiter hinaus,  
Kam hier in's Land, bin jetzt zu Haus. –  
Du weißt nun meine Heimlichkeit,  
So halte den Mund und sei gescheit;  
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Wann aber sie so flimmernd scheint,  
Ich merk' es wohl, was sie da meint,

---

Wie sie sich müht und sich erbost, –  
Du, schau nicht hin und sei getrost:  
Sie bringt es doch nicht an den Tag.“

So hat die Sonn' eine Zunge nun;  
Der Frauen Zungen ja nimmer ruhn. –  
„Gevatterin, um Jesus Christ!  
Laßt Euch nicht merken, was Ihr nun wißt!“ –  
Nun bringt's die Sonne an den Tag.

Die Raben ziehen krächzend zumal  
Nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl.  
Wen flechten sie aufs Rad zur Stund'?  
Was hat er getan? Wie ward es kund?  
Die Sonne bracht' es an den Tag.

## Des Sängers Fluch.

Ludwig Uhland.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr;  
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer;  
Und rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher Kranz,  
Drin sprangen frische Brunnen in Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich;  
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;  
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wut,  
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaa,  
Der ein' in goldnen Locken, der andre grau von Haar;  
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß;  
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!  
Denk' unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton!“

---

---

Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!  
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs steinern Herz.”

Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,  
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl:  
Der König furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein,  
Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten: er schlug sie wundervoll,  
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll;  
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,  
Des Alten Sang dazwischen wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,  
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit;  
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,  
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingsschar im Kreise verlernet jeden Spott;  
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott;  
Die Königin, zerflossen in Wehmut und in Lust,  
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet; verlockt ihr nun mein Weib?“  
Der König schreit es wütend, er bebt am ganzen Leib;  
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durch-  
dringt,  
Draus, statt der goldnen Lieder, ein Blutstrahl hoch aufspringt.

Und wie vom Sturm zerstoben ist all der Hörer Schwarm.  
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm;  
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß.  
Er bindt ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Tore, da hält der Sängergreis,  
Da faßt er seine Harfe, sie, aller Harfen Preis;  
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt;  
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

---

---

„Weh euch, ihr stolzen Hallen! Nie töne süßer Klang  
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang!  
Nein! Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sklavenschritt,  
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!  
Euch zeig' ich dieses Toten entstelltes Angesicht,  
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,  
Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.

Weh dir, verruchter Mörder, du Fluch des Sängertums!  
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms!  
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,  
Sei wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!”

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört:  
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört;  
Noch eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht,  
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings, statt duft'ger Gärten ein ödes Heideland:  
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den  
Sand;

Des Königs Name meldet kein Lied, kein Heldenbuch:  
Versunken und vergessen! Das ist des Sängers Fluch.

## Das Glück von Edenhall.

Ludwig Uhland.

Von Edenhall der junge Lord  
Läßt schmetter'n Festtrommetenschall;  
Er hebt sich an des Tisches Bord  
Und ruft in trunkner Gäste Schwall:  
„Nun her mit dem Glücke von Edenhall!”



---

---

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,  
Des Hauses ältester Vasall,  
Nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch  
Das hohe Trinkglas von Kristall;  
Sie nennen's das Glück von Edenhall.

Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis  
Schenk' Roten ein aus Portugal!“  
Mit Händezittern gießt der Greis,  
Und purpurn Licht wird überall;  
Es strahlt aus dem Glücke von Edenhall.

Da spricht der Lord und schwingt's dabei:  
„Dies Glas von leuchtendem Kristall  
Gab meinem Ahn am Quell die Fei;  
Drein schrieb sie: Kommt dies Glas zu Fall;  
Fahr wohl dann, o Glück von Edenhall!“

Ein Kelchglas ward zum Los mit Fug  
Dem freud'gen Stamm von Edenhall;  
Wir schlürfen gern in vollem Zug,  
Wir läuten gern mit lautem Schall;  
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!“

Erst klingt es milde, tief und voll,  
Gleich dem Gesang der Nachtigall,  
Dann wie des Waldstroms laut Geroll;  
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall  
Das herrliche Glück von Edenhall.

„Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht  
Sich den zerbrechlichen Kristall;  
Er dauert länger schon, als recht;  
Stoßt an! mit diesem kräft'gen Prall  
Versuch' ich das Glück von Edenhall.“

---

Und als das Trinkglas gellend springt,  
Springt das Gewölb mit jähem Knall,  
Und aus dem Riß die Flamme dringt;  
Die Gäste sind zerstoben all  
Mit dem brechenden Glücke von Edenhall.

Ein stürmt der Feind mit Brand und Mord,  
Der in der Nacht erstieg den Wall;  
Vom Schwerte fällt der junge Lord,  
Hält in der Hand noch den Kristall,  
Das zersprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,  
Der Greis, in der zerstörten Hall:  
Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,  
Er sucht im grausen Trümmerfall  
Die Scherben des Glücks von Edenhall.

„Die Steinwand,“ spricht er, „springt zu Stück,  
Die hohe Säule muß zu Fall;  
Glas ist der Erde Stolz und Glück:  
In Splitter fällt der Erdenball  
Einst, gleich dem Glücke von Edenhall.“

## Die Brück' am Tay. (28. Dezember 1879.)

Theodor Fontane.

„Wann treffen wir drei wieder zusamm'?“  
„Um die siebente Stund' am Brückendam.“  
„Am Mittelpfeiler.“  
„Ich lösche die Flamm'.“  
„Ich mit.“  
„Ich komme von Norden her.“  
„Und ich von Süden.“  
„Und ich vom Meer.“

---

„Hei, das gibt einen Ringelreihn,  
Und die Brücke muß in den Grund hinein.“

„Und der Zug, der in die Brücke tritt  
Um die siebente Stund’?“

„Ei, der muß mit.“

„Muß mit.“

„Tand, Tand  
Ist das Gebilde von Menschenhand!“

\* \* \*

Auf der Norderseite das Brückenhaus —  
Alle Fenster sehen nach Süden aus,  
Und die Brücknersleut’ ohne Rast und Ruh’  
Und in Bangen sehen nach Süden zu,  
Sehen und warten, ob nicht ein Licht  
Uebers Wasser hin „ich komme“ spricht,  
„Ich komme, trotz Nacht und Sturmesflug,  
Ich, der Edinburger Zug.“

Und der Brückner jetzt: „Ich seh einen Schein  
Am anderen Ufer. Das muß er sein.  
Nun, Mutter, weg mit dem bangen Traum,  
Unser Johnie kommt und will seinen Baum,  
Und was noch am Baume von Lichtern ist,  
Zünd’ alles an wie zum heiligen Christ,  
Der will heuer zweimal mit uns sein, —  
Und in elf Minuten ist er herein.“

\* \* \*

Und es war der Zug. Am Süderturm  
Keucht er vorbei jetzt gegen den Sturm,  
Und Johnie spricht: „Die Brücke noch!  
Aber was tut es, wir zwingen es doch.  
Ein fester Kessel, ein doppelter Dampf,  
Die bleiben Sieger in solchem Kampf,

---

Und wie's auch rast und ringt und rennt,  
Wir kriegen es unter, das Element.

Und unser Stolz ist unsre Brück';  
Ich lache, denk' ich an früher zurück,  
An all den Jammer und all die Not  
Mit dem elend alten Schifferboot;  
Wie manche liebe Christfestnacht  
Hab' ich im Fährhaus zugebracht  
Und sah unserer Fenster lichten Schein  
Und zählte und konnte nicht drüben sein."

Auf der Norderseite das Brückenhaus –  
Alle Fenster sehen nach Süden aus,  
Und die Brücknersleut' ohne Rast und Ruh'  
Und in Bangen sehen nach Süden zu;  
Denn wütender wurde der Winde Spiel,  
Und jetzt, als ob Feuer vom Himmel fiel',  
Erglüht es in niederschießender Pracht  
Ueberm Wasser unten . . . Und wieder ist Nacht.

\* \* \*

„Wann treffen wir drei wieder zusamm'?"

„Um Mitternacht, am Bergeskamm."

„Auf dem hohen Moor, am Erlenstamm."

„Ich komme."

„Ich mit."

„Ich nenn' euch die Zahl."

„Und ich die Namen."

„Und ich die Qual."

„Hei!

Wie Splitter brach das Gebälk entzwei."

„Tand, Tand

Ist das Gebilde von Menschenhand!"

---

---

---

## Die Dohle.

Adolf Frey.

Auf des gehörnten Wildbergs Felsenlenden  
Liegt körnger Neuschnee locker aufgeweht.  
Durch seine glitzerigen Wülste drückt  
Die Föhre kaum die sturmverkrümmten Aeste.  
Die graue Alpendohle hockt zuhöchst drauf,  
Halb schlafend, halb erfroren, Kopf und Schnabel  
Ins struppige Gefieder eingezogen.  
Es kommt von ungefähr der Tod geschlendert  
Und sieht die alte Kreatur und denkt  
Ihr Döchtlein im Vorbeigehn abzuzwicken.  
Schon spreizt er seine dünnen Finger aus,  
Da gellt ein Pfiff tief unten durch das Tal,  
Und aus dem Tunnel an der Felsenlehne  
Des Bergstocks jagt ein Zug mit roten Lichtern,  
Und seine Räder dröhnen durch die Dämmerung.  
Ein falscher Schein huscht auf des Todes Stirn,  
Er grinst – er lacht und packt die Föhre blitzschnell  
Und schüttelt sie. Aufkreischend fällt die Dohle  
Und hüpfert und flattert bänglich unbeholfen.  
Der Schnee rutscht unter ihren plumpen Flügeln –  
Er gleitet langsam – unten gleitet's rascher –  
Es rollt – es poltert – stürzt – es fegt – es saust –  
Es schnellert und schießt und stäubt die jähe Fluh hinunter.  
Es stäubt von Fluh zu Fluh – die Laue stürzt,  
Und in die Tiefe schmetternd Zug und Mensch!  
Der Tod reibt sich vergnügt die Knochenhände  
Und jöhlt, daß es von Fels zu Felsen schrillt:  
„Ich hätte das getan? Die Dohle tat's!“  
Und tanzt und freut sich wie ein Gassenbube.

---

## JUGENDGEDENKEN.

### Die feinen Ohren. (Meiner Mutter.)

Gustav Falke.

Du warst allein,  
Ich sah durchs Schlüsselloch  
Den matten Schein  
Der späten Lampe noch.  
Was stand ich nur und trat nicht ein?  
Und brannte doch,  
Und war mir doch, es müßte sein,  
Daß ich noch einmal deine Stirne strich  
Und zärtlich flüsterte: Wie lieb' ich dich!

Die alte böse Scheu,  
Dir ganz mein Herz zu zeigen,  
Sie quält mich immer neu.  
Nun lieg' ich durch die lange Nacht  
Und horche in das Schweigen –  
Ob wohl ein weißes Haupt noch wacht?

Und einmal hab' ich leis gedacht:  
Was sorgst du noch,  
Sie weiß es doch,  
Sie hat gar feine Ohren;  
Ihr geht von deines Herzens Schlag,  
Obwohl die Lippe schweigen mag,  
Auch nicht ein leiser Ton verloren.

### Der Traum.

Jakob Bofshart.

Silvesterabend in der Kinderzeit.  
Sankt Niklaus schritt von Haus zu Haus, und weit

---

Vernahm man seines Glöckleins hell Getöne.  
Er trat herein, trug in der Hand das schöne  
Vom Kerzenlicht umstrahlte Wundertännchen.  
„Sagt euren Spruch, ihr Zöpfe da und Männchen,“  
Fuhr er aus seinem Reistenbart uns an,  
„Habt ihr dies Jahr auch wohl und recht getan?  
Nie aus dem Schrank den Honigtopf gezogen?  
Die Wahrheit nie in Angst nach links gebogen?  
Aha! ich seh's am Augenniederschlag,  
Es steht nicht, wie man's wünscht an diesem Tag!“  
So rief er laut und schwang den Haselstecken  
Hoch über uns zu allgemeinem Schrecken.

Die Mutter stand dabei, und war er wild  
Und rauh, so war sie milder noch als mild,  
Und ihre Augen besser als die Güte.  
„Versprech' ein jedes, daß es besser hüte  
Im neuen Jahr die Finger und die Zung',  
So wird euch schonen seines Steckens Schwung.“  
Sie sprach's, wir nickten „ja“, und Bruder Klaus  
Tat einen Sprung und stampfte aus dem Haus.

Hell war die Freude nun an Licht und Kerzen,  
An Aepfeln, Nüssen und den Zuckerherzen,  
Die festlich prangten an dem schmucken Baum.  
Und als ich lag in Kammer, Schlaf und Traum,  
War ich noch immer von dem Glanz umflutet:  
Ich sah uns all versammelt, frohgemutet,  
Ein jedes hielt ein Kerzlein in der Hand  
Und schwang im Kreis den schwachen Flackerbrand,  
Erst sacht, dann wild, bis es so weit gekommen,  
Daß alle Kerzen loschen und verglommen,  
Nur die der Mutter brannte ruhig fort.  
„Gib uns von deinem Licht!“ Wir schrien das Wort,

---

---

---

Und gleich entstand ein wildes Händerecken,  
Die toten Dochten wieder anzustecken.

So ging das Spiel, bis sich mein Traum zerblies:  
Wir borgten Feuer und die Mutter lieh's,  
Und ihre Flamme, statt sich zu verzehren,  
Schien durch ein Wunder spendend sich zu mehren.  
Da rief ich: „Mütterchen, du gibst und gibst,  
Wie kommt's, daß du nicht längst ohn' Flamme  
bliebst?“

Sie schwieg und sann und lächelte nach innen.  
Von ihrem Licht sah ich ein Tröpflein rinnen.

Mir blieb der Traum, auch als die Kindheit wich,  
Und ging mir immer durch den Sinn, wenn ich  
Die Mutterlieb' mißbraucht im Unverstand  
Und sie nach jeder Prüfung größer fand!

### Auf dem Friedhof.

Jakob Bofhart.

Die Gräber träumen verlassen,  
Unter Kreuzen von Stein und Erz,  
Auf allen ist Gras gewachsen,  
In jedem modert ein Herz.

Sie haben all einst in Liebe  
Geschlagen mit frohem Gepoeh!  
Ich glaub: im Grab meiner Mutter  
Schlägt eines immer noch.

### Der Reisebecher.

Konrad Ferdinand Meyer.

Gestern fand ich, räumend eines langvergeßnen Schrankes  
Fächer,  
Den vom Vater mir vererbten, meinen ersten Reisebecher.

---

---



---

---

Währenddes ich leise singend reinigt' ihn vom Staub der Jahre,  
War's, als höbe mir ein Bergwind aus der Stirn die grauen  
Haare,  
War's als dufteten die Matten, drein ich schlummernd lag  
versunken,  
War's, als rauschten alle Quelle, draus ich wandernd einst  
getrunken.

## Das Pfeifchen.

Hugo Salus.

Ein heißer Sommertag; der Himmel blau,  
Das Schulgemach voll goldner Sonnenstrahlen,  
Ich träum' vom kühlen Bach, von Wald und Au  
Und schreib' dabei mechanisch meine Zahlen.

Mein kleines Knabenherz erhält sich wach,  
Indes die Hand mißmutig Zahlen kritzelt:  
Früh war ich baden; dann hab' ich beim Bach  
Ein Pfeifchen mir aus Weidenholz geschnitzelt.

Ich hab's bei mir; ich fühl's an meiner Brust.  
Wenn ich jetzt straflos danach greifen dürfte!  
Gott, wenn ich einmal nur nach Herzenslust,  
Ein einzigmal jetzt darauf pfeifen dürfte!

So würd' ich's nehmen; so die Lippen rund  
Ums Pfeifchen legen; nein, ich tu' es nimmer!  
Es lockt und lockt. Da spitzt sich schon der Mund –  
Und plötzlich schrillt das Pfeiflein durch das  
Zimmer!

– Ich hab's gebüßt. Was half's? Jetzt, auf mein Haar  
Stäubt schon das Alter seine graue Asche,  
Der Bub, der ein verträumter Nichtsnutz war,  
Nimmt noch sein Instrumentlein aus der Tasche ...

---

## Weihnachtslied.

Theodor Storm.

Vom Himmel in die tiefsten Klüfte  
Ein milder Stern herniederlacht;  
Vom Tannenwalde steigen Düfte  
Und hauchen durch die Winterlüfte,  
Und kerzenhelle wird die Nacht.

Mir ist das Herz so froh erschrocken,  
Das ist die liebe Weihnachtszeit!  
Ich höre fernher Kirchenglocken  
Mich lieblich heimatlich verlocken  
In märchenstille Herrlichkeit.

Ein frommer Zauber hält mich wieder,  
Anbetend, staunend muß ich stehn;  
Es sinkt auf meine Augenlider  
Ein goldner Kindertraum hernieder,  
Ich fühl's, ein Wunder ist geschehn.

## Die Betzeitglocke.

Karl Spitteler.

Winterabends, wenn am Wirtstisch  
Männer beim Gespräche sind  
Und die Betzeitglocke draußen  
Zittert durch den Schnee und Wind,  
Zieht ein Schweigen durch die Stube.  
Jedermanns Gedanke spürt  
Wehmutsvoll den stillen Heimweg,  
Der zu einstigen Eltern führt.  
Abgewendet seufzt die Wirtin  
Ein verstohlenes Gebet;  
Doch mit ausgedientem Auge,

---

---

Das kein Tränlein mehr versteht,  
Aechzt der Alte um den Ofen,  
Mühsam auf den Stock gestützt,  
Denkt des Todes in der Hüfte  
Und wozu das Leben nützt.

Andre Sage singt das Glöcklein  
Oben in das Kämmerlein:  
Singt dem Knäblein in die Seele  
Schaurigschönen Märchenschein.  
Singt ihm von der unbekanntem,  
Abenteuerlichen Nacht,  
Wo im finstern Wald der Wolf schleicht  
Und die böse Eule lacht,  
Wo die leisen Sterne geistern,  
Wo die Hexe sich vermummt –  
Da verklingt das Glöcklein, flackert  
In die Ferne und verstummt.  
Stauend gafft ihm nach der Knabe;  
Mit dem letzten Nachhall lisch  
Sein umschlummertes Bewußtsein.  
Doch Erinnerung, traumverwischt,  
Wiederholt ihm jetzt im Schläfe,  
Was die gute Gotte-Welt  
Alles doch in ihrem Fürtuch  
Für Gevatterkram enthält:  
Osterhas und Urgroßmutter,  
Zebra, Storch und Känguruh,  
Weihnachtsbäume mit Sankt Niklas,  
Fastnachtfeuer noch dazu.  
Schade, vieles ist verboten,  
Weil ein Kind du, sagt man, bist.  
Aber muß das herrlich werden,  
Wenn man einst erwachsen ist!

---

---

## Der gleitende Purpur.

Konrad Ferdinand Meyer.

„Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!“  
Schallt im Münsterchor der Psalm der Knaben.  
Kaiser Otto lauscht der Mette,  
Diener hinter sich mit Spend' und Gaben.

Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!  
Heute, da die Himmel niederschweben,  
Wird dem Elend und der Blöße  
Mäntel er und warme Röcke geben.

Hundert Bettler stehn erwartend –  
Einer hält des Kaisers Knie umfassen  
Mit den wundgeriebnen Armen,  
Dran zerrißner Fesseln Enden hangen.

– „Schalk! Was zerrst du mir den Purpur?  
Harr' und bete! Kennst du mich als Kargen?“  
Doch der Bettler hält den Mantel  
Fest und jammert: „Kennst du mich, den Argen?“

Du Gesalbter und Erlauchter!  
Kennst du mich? . . . Du hast mit mir gelegen,  
Mit dem Siechen, mit dem Wunden,  
Unter eines Mutterherzens Schlägen!

Aus demselben Wollentuche  
Schnitt man uns die Kappen und die Kleider!  
Aus demselben Psalmenbuche  
Sang das frische Jugendantlitz beider.

Heinz, wo bist du, Heinz, wo bleibst du?  
Hast zum Spiele du mich oft gerufen  
Durch die Säle, durch die Gänge,  
Auf und ab der Wendeltreppe Stufen . . .

---

---

---

Wehe mir! Da du dich kröntest,  
Hat des Neides Natter mich gebissen!  
Mit dem Lügengeist im Bunde  
Hab' ich dieses deutsche Reich zerrissen!

Als den ungetreuen Bruder  
Und Verräter hast du mich erfunden!  
Du ergrimmtest und du warfest  
In die Kerkertiefe mich gebunden . . .

In der Tiefe meines Kerkers  
Hab' ich ohne Mantel heut gefroren . . .  
Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!  
Heute wird der Welt das Heil geboren! "

„Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!“  
Hundert Bettler strecken jetzt die Hände:  
„Gib uns Mäntel! Gib uns Röcke!  
Sei barmherzig! Gib uns deine Spende!“

Eine Spange löst der Kaiser  
Sacht. Sein Purpur gleitet, gleitet, gleitet  
Ueber seinen sünd'gen Bruder,  
Und der erste Bettler steht bekleidet . . .

Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!  
Jubelt Erd' und Himmelreich mit Schallen.  
Glorie! Glorie! Friede! Freude!  
Und am Menschenkind ein Wohlgefallen!

## Archibald Douglas.

Theodor Fontane.

„Ich hab' es getragen sieben Jahr',  
Und ich kann es nicht tragen mehr!  
Wo immer die Welt am schönsten war,  
Da war sie öd' und leer.“

---

Ich will hintreten vor sein Gesicht  
In dieser Knechtsgestalt,  
Er kann meine Bitte versagen nicht,  
Ich bin ja worden alt.

Und trüg' er noch den alten Groll,  
Frisch wie am ersten Tag,  
So komme, was da kommen soll,  
Und komme, was da mag."

Graf Douglas spricht's. Am Weg ein Stein  
Lud ihn zu harter Ruh,  
Er sah in Wald und Feld hinein,  
Die Augen fielen ihm zu.

Er trug einen Harnisch rostig und schwer,  
Darüber ein Pilgerkleid. —  
Da horch! vom Waldrand scholl es her  
Wie von Hörnern und Jagdgeleit.

Und Kies und Staub aufwirbelte dicht,  
Her jagte Meut' und Mann,  
Und ehe der Graf sich aufgericht't,  
Waren Roß und Reiter heran.

König Jakob saß auf hohem Roß,  
Graf Douglas grüßte tief;  
Dem König das Blut in die Wangen schoß,  
Der Douglas aber rief:

„König Jakob, schaue mich gnädig an  
Und höre mich in Geduld,  
Was meine Brüder dir angetan,  
Es war nicht meine Schuld.

Denk nicht an den alten Douglas-Neid,  
Der trotzig dich bekriegt,

---

---

---

Denk lieber an deine Kinderzeit,  
Wo ich dich auf den Knieen gewiegt.

Denk lieber zurück an Stirling-Schloß,  
Wo ich Spielzeug dir geschnitzt,  
Dich gehoben auf deines Vaters Roß  
Und Pfeile dir zugespitzt.

Denk lieber zurück an Linlithgow,  
An den See und den Vogelherd,  
Wo ich dich fischen und jagen froh  
Und schwimmen und springen gelehrt.

O denk an alles, was einst war,  
Und sänftige deinen Sinn. –  
Ich hab' es gebüßet sieben Jahr',  
Daß ich ein Douglas bin."

„Ich seh' dich nicht, Graf Archibald,  
Ich hör' deine Stimme nicht,  
Mir ist, als ob ein Rauschen im Wald  
Von alten Zeiten spricht.

Mir klingt das Rauschen süß und traut,  
Ich lausch' ihm immer noch,  
Dazwischen aber klingt es laut:  
Er ist ein Douglas doch.

Ich seh' dich nicht, ich höre dich nicht,  
Das ist alles, was ich kann –  
Ein Douglas vor meinem Angesicht  
Wär' ein verlornen Mann."

König Jakob gab seinem Roß den Sporn,  
Bergan ging jetzt sein Ritt,  
Graf Douglas faßte den Zügel vorn  
Und hielt mit dem Könige Schritt.

---

---

---

---

Der Weg war steil und die Sonne stach,  
Und sein Panzerhemd war schwer;  
Doch ob er schier zusammenbrach,  
Er lief doch nebenher.

„König Jakob, ich war dein Seneschall,  
Ich will es nicht fürder sein,  
Ich will nur warten dein Roß im Stall  
Und ihm schütten die Körner ein.

Ich will ihm selber machen die Streu  
Und es tränken mit eigener Hand,  
Nur laß mich atmen wieder aufs neu  
Die Luft im Vaterland!

Und willst du nicht, so hab' einen Mut,  
Und ich will es danken dir,  
Und zieh dein Schwert und triff mich gut  
Und laß mich sterben hier.”

König Jakob sprang herab vom Pferd,  
Hell leuchtete sein Gesicht,  
Aus der Scheide zog er sein breites Schwert,  
Aber fallen ließ er es nicht.

„Nimm's hin, nimm's hin und trag es neu,  
Und bewache mir meine Ruh!  
Der ist in tiefster Seele treu,  
Wer die Heimat liebt wie du.

Zu Roß, wir reiten nach Linlithgow,  
Und du reitest an meiner Seit',  
Da wollen wir fischen und jagen froh  
Als wie in alter Zeit.”

---

---



---

---

## Theodor.

Ferdinand Avenarius.

Dem lauten Tag entflohen, kramt' ich stumm  
In alten Fächern ordnend heut herum  
Und führt' ein wenig auch den Sinn spazieren  
In Kinderzeug, Andenken und Papieren,  
Wie man ein Weilchen sie zu wahren liebt,  
Bis man zum Schluß sie doch dem Feuer gibt.  
Froh war ich schließlich, daß ich bald zu Ende,  
Da fiel ein Büchlein noch mir in die Hände,  
In dem von einer saubern Knabenhand  
„Erinnerung an Theodor Fischer“ stand  
Und ein paar Worte, wie an Festestagen  
Sie zu Geschenkchen Kinder eben sagen.  
Da wuchs aus einem fernen, fernen Grabe  
Langsam vor meinem Blick herauf ein Knabe.

Er war einst seltsam bei uns eingeführt:  
Beim Balgen hatt' ich ihm den Rock zerschlissen,  
Den bracht' er nun, so wie er war, zerrissen –  
Von seiner Kinderscham hatt' ungerührt  
Die Mutter ihn zur meinen hergeschickt,  
Ersatz zu fordern. Kaum ins Aug' geblickt  
Hatt' ihm die meine, wie er dunkelrot  
Verlegen stotternd ihr das Röckchen bot,  
So hatte sie den Jungen auch schon lieb.  
„Bleib heut zum Abend bei uns!“ Und er blieb.  
„Komm wieder, wenn du nichts zu schaffen hast!“  
Er kam und ward uns bald solch lieber Gast,  
Daß Abends, wenn die sechste Stunde schlug,  
Schon alt und jung nach unserm Freundchen frug.  
Dann ging's zum Essen, heisa, wie's ihm schmeckte!  
Doch nascht' er nicht, und stets nur nüchtern nippen

---

---

Sah ich am Weine seine frischen Lippen,  
Indes die Hand sich oft zum Brote streckte,  
Wenn ich zum Braten schielte. War zu dünn  
Die Butter auf dem Brot mir, – er nahm's hin;  
War mir zu Wunsch das Heringsstück nicht ganz, –  
Er lacht' mich aus und aß vergnügt vom Schwanz,  
Und wollt' auch sonst mir dies und das nicht passen,  
Und konnt' ich meine Kinderei'n nicht lassen:  
Mitunter ernst, weit öfter doch im Scherz,  
Sprach er zu mir, doch immer grad' ins Herz,  
Bis mich die Sache schließlich anders grämte  
Und ich dahinter kam, daß ich mich schämte.

So, wenn behaglich sich am Tischesrand  
Zum Plaudern groß und klein zusammenfand,  
Der Lampe mildes Licht darüber blickte,  
Und kindlich, schelmisch, rot und kerngesund  
Von drüben uns mit seinem feinen Rund  
Sein lieb Gesicht aus vollen Locken nickte, –  
Uns mutet's an, als ob unmöglich wär'  
Jedweder Unfried', saß am Tisch auch er, –  
Noch wärmer schien der kleinen Lampe Schimmer,  
Noch wohnlicher das traute alte Zimmer.  
So glich er einem jener guten Holden,  
Die nach der Alten freundlichem Bericht  
Dem, den sie lieben, Herd und Haus vergolden,  
Und lächelnd sah der Vater ins Gesicht  
Der Mutter, die sein Walten recht erkannte,  
Wenn sie ihn wohl den kleinen Hausalb nannte.

Und das noch weiß von dir ich, Theodor:  
Du logst nicht. Kam's nach unsern wilden Streichen  
Mitunter mir doch gar zu rätlich vor,  
Beim Referat ein bißchen abzuschleichen –

---

---

---

---

Du bliebst, und traf's dich noch so bitterlich,  
Stets kerzengrade, stramm und ritterlich,  
Du warfst, mocht's klug nun oder unklug sein,  
Dein ganzes Menschlein in dein Wort hinein.

Nur einmal logst du doch.

Zu Neujahr war's.

Die Welt lag rings in weißer Eisespracht,  
Da feierten mit lust'ger Schneeballschlacht  
Wir Jungen das Geburtstagfest des Jahrs.  
Auf einer Burg von hartgefrorenem Sand  
Hielt ich und du dem Feindesdrängen stand.  
Da, in der Hitze, warf ein roter Tropf  
Ein Eisstück dir von hinten an den Kopf.  
Ich achtet's kaum, und wacker warf ich zu,  
Nach einem Weilchen aber rauntest du  
Mir leis ins Ohr: „Hör' du, ich will nach Haus,  
Mir wird so schwindlig, – halt nur tapfer aus!“  
Du gingst. Ich kämpft' ein halbes Stündchen fort,  
Doch endlich litt's auch mich nicht länger dort,  
Auch ich ging weg. Ich klopfte bei dir an.  
Du lagst im Bett, als ich ins Zimmer guckte!  
Die Eltern standen um den Arzt, – der zuckte  
Die Achseln: „Glaubt, er hat gelogen, Mann:  
Kein Zufall war's, das hat ein Bursch getan.“ –  
Da sahst du mich. Du gabst mir rasch die Hand,  
Bogst dann dich heimlich winkend zu mir vor  
(So blinzelnd sah ich oft dein Auge schau,  
Knabengeheimnisse mir zu vertraun)  
Und bittend flüstertest du mir ins Ohr,  
Daß keiner rings es hörte: „Ferdinand,  
Sag' nicht, wer's war!“

Und ruhig schließt du ein,

Auf ewig ein . . .

---

Mein kleiner Freund, er ruht nun dreißig Jahr,  
Und heut erst fühl' ich ganz, wie schön er war!

## Der Postillon.

Nikolaus Lenau.

Lieulich war die Maiennacht,  
Silberwölklein flogen,  
Ob der holden Frühlingspracht  
Freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wies' und Hain,  
Jeder Pfad verlassen;  
Niemand als der Mondenschein  
Wachte auf der Straßen.

Leise nur das Lüftchen sprach,  
Und es zog gelinder  
Durch das stille Schlafgemach  
All der Frühlingskinder.

Heimlich nur das Bächlein schlich,  
Denn der Blüten Träume  
Dufteten gar wonniglich  
Durch die stillen Räume.

Rauher war mein Postillon,  
Ließ die Geißel knallen,  
Ueber Berg und Tal davon  
Frisch sein Horn erschallen.

Und von flinken Rossen vier  
Scholl der Hufe schlagen,  
Die durchs blühende Revier  
Trabten mit Behagen.

---

Wald und Flur im schnellen Zug  
Kaum begrüßt – gemieden,  
Und vorbei wie Traumesflug  
Schwand der Dörfer Frieden.

Mitten in dem Maienglück  
Lag ein Kirchhof innen,  
Der den raschen Wanderblick  
Hielt zu ernstem Sinnen.

Hingelehnt an Bergesrand  
War die bleiche Mauer,  
Und das Kreuzbild Gottes stand  
Hoch, in stummer Trauer.

Schwager ritt auf seiner Bahn  
Stiller jetzt und trüber;  
Und die Rosse hielt er an,  
Sah zum Kreuz hinüber:

„Halten muß hier Roß und Rad,  
Mag's euch nicht gefährden;  
Drüben liegt mein Kamerad  
In der kühlen Erden!

Ein gar herzlieber Gesell!  
Herr, 's ist ewig schade!  
Keiner blies das Horn so hell  
Wie mein Kamerade!

Hier ich immer halten muß,  
Dem dort unterm Rasen  
Zum getreuen Brudergruß  
Sein Leiblied zu blasen!”

Und dem Kirchhof sandt' er zu  
Frohe Wandersänge,

---

---

Daß es in die Grabesruh  
Seinem Bruder dränge.

Und des Hornes heller Ton  
Klang vom Berge wieder,  
Ob der tote Postillon  
Stimmt' in seine Lieder. –

Weiter ging's durch Feld und Hag  
Mit verhängtem Zügel;  
Lang mir noch im Ohre lag  
Jener Klang vom Hügel.

## Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland.

Theodor Fontane.

Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland,  
Ein Birnbaum in seinem Garten stand,  
Und kam die goldene Herbsteszeit  
Und die Birnen leuchteten weit und breit,  
Da stopfte, wenn's Mittag vom Turme scholl,  
Der von Ribbeck sich beide Taschen voll,  
Und kam in Pantinen ein Junge daher,  
So rief er: „Junge, wiste 'ne Beer?“  
Und kam ein Mädcl, so rief er: „Lütt Dirn,  
Kumm man röwer, ick hebb 'ne Birn!“

So ging es viel Jahre, bis lobesam  
Der von Ribbeck auf Ribbeck zu sterben kam.  
Er fühlte sein Ende. 's war Herbsteszeit,  
Wieder lachten die Birnen weit und breit;  
Da sagte von Ribbeck: „Ich scheid nun ab.  
Legt mir eine Birne mit ins Grab.“ –  
Und drei Tage darauf, aus dem Doppeldachhaus

---

---

Trugen von Ribbeck sie hinaus,  
Alle Bauern und Büdner mit Feiergesicht  
Sangen „Jesus meine Zuversicht“,  
Und die Kinder klagten, das Herze schwer:  
„He is dod nu. Wer giwt uns nu 'ne Beer?“

So klagten die Kinder. Das war nicht recht –  
Ach, sie kannten den alten Ribbeck schlecht;  
Der neue freilich, der knausert und spart,  
Hält Park und Birnbaum strenge verwahrt;  
Aber der alte, vorahnend schon  
Und voll Mißtraun gegen den eigenen Sohn,  
Der wußte genau, was damals er tat,  
Als um eine Birn' ins Grab er bat,  
Und im dritten Jahr aus dem stillen Haus  
Ein Birnbaumsprößling sproßt heraus.

Und die Jahre gehen wohl auf und ab,  
Längst wölbt sich ein Birnbaum über dem Grab,  
Und in der goldenen Herbsteszeit  
Leuchtet's wieder weit und breit.  
Und kommt ein Jung' über'n Kirchhof her,  
So flüstert's im Baume: „Wiste 'ne Beer?“  
Und kommt ein Mädcl, so flüstert's: „Lütt Dirn,  
Kumm man röwer, ick gew' di 'ne Birn.“

So spendet Segen noch immer die Hand  
Des von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland.

---

---

## NACH HAUSE.

### Fahnenflucht.

Alfred Huggenberger.

Ich kann dich nicht verstehen,  
Du Bauernsohn von altem Holz;  
Du schrittest hinterm Pfluge her  
So sicher und so stolz!

Du schärftest deine Sense  
Beim ersten roten Morgenschein;  
Wie führtest du so guten Streich!  
Dich holte keiner ein.

Ich kann es nicht verstehen,  
Daß du zur Stadt den Schritt gewandt.  
Hat dich ein letzter Blick ins Tal  
Nicht an die Scholle gebannt?

Kommt durch den Rauch der Schlote  
Nicht oft ein scheuer Gruß zu dir  
Von einer Wiese, waldumzirkt,  
Von stiller Gärten Zier?

Singt nicht der Dengelhammer  
Sein Lied in deiner Nächte Traum?  
Und weckt dich nie der Staren Brut  
Im alten Apfelbaum?

Die Frühlingswolken wandern,  
Der Märzwind trocknet Weg und Rain.  
Schon geht der erste Pflug im Feld –  
Möcht' es der deine sein!



---

---

## Der Verbannte.

Max Pulver.

Nun steht die Stadt mit bauschenden Standarten,  
Die ich so heimlich und so bang verließ.  
In sommergrünem Golde gleißt der Garten,  
Und reife Früchte fallen auf den Kies.  
Musik und Jubel strömt durch die Alleen,  
Schneehelle Kleider wehn am Waldessaum.  
Mein Herz ist schwer, ich muß die Heimat sehen,  
Und Fluß und Berge, Wiesengrund und Baum.  
So will ich an der strengen Grenze harren,  
Hinüberschauen, hingelehnt am Pfahl.  
Vertreibt mich nicht, laßt mich hinunterstarren,  
Nur einmal noch, es ist zum letztenmal.  
In einer Stunde will ich weiterwandern,  
Sehnsucht und Sonne auf mich niederbrennt.  
Bestaubte Straße führt mich zu den Andern,  
Die milder sind – und die mein Herz nicht kennt.

## Schlafwandel.

Gottfried Keller.

Im afrikanischen Felsental  
Marschirt ein Bataillon,  
Sich selber fremd, eine braune Schar  
Der Fremdenlegion.  
Lang ist ihr wildes Lied verhallt  
In Sprachen mancherlei;  
Stumm glüht der römische Schutt am Weg,  
Schlafend ziehn sie vorbei.

Unter der Trommel vorgebeugt  
Der schlafende Tambour geht,

---

---

---

Es nickt der Kommandant zu Roß,  
Von webender Glut umweht;  
Es schläft die Truppe, Haupt für Haupt  
Unter der Sonne gesenkt,  
Von der Gewohnheit Eisenfaust  
In Schritt und Tritt gelenkt.

Und was sonst in der dunklen Nacht  
Das Zelt nur sehen mag,  
Tritt unterm offenen Himmelsblau  
Im Wüstenlicht zu Tag.  
Es spielt das schmerzliche Mienenspiel  
Unglücklichen Manns, der träumt;  
Von Gram und Leid und Bitterkeit  
Ist jeglicher Mund umsäumt.

Es zuckt die Lippe, zuckt das Aug',  
Auf dürre Wangen quillt  
Die unbemeisterte Träne hin,  
Vom Sonnenbrand gestillt.  
Sie schau'n ein reizend Spiegelbild  
Vom kühlen Heimatstrand,  
Das grüne Kleefeld, rot beblümt,  
Den Vater, der einst den Sohn gerühmt,  
Verlornes Jugendland!

Ein Schuß – da flattert's weiß heran,  
Und schon steht das Karree  
Schlagfertig und munter, und keiner sah  
Des andern Reu' und Weh;  
Nur zorniger ist jeder Mann,  
Willkommen ihm der Streit;  
Doch wie er kam, zerstiebt der Feind,  
Wie Traum und Reu' so weit!

---

---

## Meeres Stille.

Johann Wolfgang Goethe.

Tiefe Stille herrscht im Wasser,  
Ohne Regung ruht das Meer,  
Und bekümmert sieht der Schiffer  
Glatte Fläche rings umher.  
Keine Luft von keiner Seite!  
Todesstille fürchterlich!  
In der ungeheuern Weite  
Reget keine Welle sich.

## Glückliche Fahrt.

Johann Wolfgang Goethe.

Die Nebel zerreißen,  
Der Himmel ist helle,  
Und Aeolus löset  
Das ängstliche Band.  
Es säuseln die Winde,  
Es rührt sich der Schiffer,  
Geschwinde! Geschwinde!  
Es teilt sich die Welle,  
Es naht sich die Ferne,  
Schon seh' ich das Land!

## Die stille Stadt.

Richard Dehmel.

Liegt eine Stadt im Tale,  
Ein blasser Tag vergeht;  
Es wird nicht lange dauern mehr,  
Bis weder Mond noch Sterne,  
Nur Nacht am Himmel steht.

---

---

---

Von allen Bergen drücken  
Nebel auf die Stadt;  
Es dringt kein Dach, nicht Hof noch Haus,  
Kein Laut aus ihrem Rauch heraus,  
Kaum Türme noch und Brücken.

Doch als den Wanderer graute,  
Da ging ein Lichtlein auf im Grund,  
Und durch den Rauch und Nebel  
Begann ein leiser Lobgesang  
Aus Kindermund.

## Das alte Haus.

Friedrich Hebbel.

Der Maurer schreitet frisch heraus,  
Er soll dich niederbrechen;  
Da ist es mir, du altes Haus,  
Als hörte ich dich sprechen:  
„Wie magst du mich, das lange Jahr?  
Der Lieb' und Eintracht Tempel war,  
Wie magst du mich zerstören?“

Dein Ahnherr hat mich einst erbaut  
Und unter frommem Beten  
Mit seiner schönen, stillen Braut  
Mich dann zuerst betreten.  
Ich weiß um alles wohl Bescheid,  
Um jede Lust, um jedes Leid,  
Das ihnen widerfahren.

Dein Vater ward geboren hier,  
In der gebräunten Stube,  
Die ersten Blicke gab er mir,  
Der muntre, kräft'ge Bube.

---

---

Er schaute auf die Engelein,  
Die gaukeln in der Fenster Schein,  
Dann erst auf seine Mutter.

Und als er traurig schlich am Stab  
Nach manchen schönen Jahren,  
Da hat er schon, wie still ein Grab,  
In meinem Schoß erfahren;  
In jener Ecke saß er da,  
Und stumm und händefaltend sah  
Er sehulich auf zum Himmel.

Du selbst – doch nein, das sag' ich nicht,  
Ich will von dir nicht sprechen,  
Hat dieses alles kein Gewicht,  
So laß nur immer brechen.  
Das Glück zog mit dem Ahnherrn ein,  
Zerstöre du den Tempel sein,  
Damit es endlich weiche!

Noch lange Jahre kann ich stehn,  
Bin fest genug gegründet,  
Und ob sich mit der Stürme Wehn  
Ein Wolkenbruch verbündet;  
Kühn rag' ich, wie ein Fels, empor,  
Und was ich auch an Schmuck verlor,  
Gewann ich's nicht an Würde?

Und hab' ich denn nicht manchen Saal  
Und manch geräumig Zimmer?  
Und glänzt nicht festlich mein Portal  
In alter Pracht noch immer?  
Noch jedem hat's in mir behagt,  
Kein Glücklicher hat sich beklagt,  
Ich sei zu klein gewesen.

---

---

---

---

Und, wenn es einst zum Letzten geht,  
Und wenn das warme Leben  
In deinen Adern stillesteht,  
Wird es dich nicht erheben,  
Dort, wo dein Vater sterbend lag,  
Wo deiner Mutter Auge brach,  
Den letzten Kampf zu streiten?“

Nun schweigt es still, das alte Haus,  
Mir aber ist's, als schritten  
Die toten Väter all heraus,  
Um für ihr Haus zu bitten,  
Und auch in meiner eignen Brust,  
Wie ruft so manche Kinder-Lust:  
Laß stehn das Haus, laß stehen!

Indessen ist der Mauermann  
Schon ins Gebälk gestiegen,  
Er fängt mit Macht zu brechen an,  
Und Stein' und Ziegel fliegen.  
Still, lieber Meister, geh von hier,  
Gern zahle ich den Taglohn dir,  
Allein das Haus bleibt stehen.

## Weggefährten.

Alfred Huggenberger.

Abends, wenn ich heimwärts schreite  
Auf dem rauhen Ackerpfad,  
Hat ein sonderbar Geleite  
Oft sich heimlich mir genaht.

Müdes Volk, gebeugt den Nacken  
Und die Arme schlaff und schwer,

---

---

Wandeln sie mit Karst und Hacken,  
Stille Leute, nebenher.

Abgestorbne Werkgenossen,  
Die den gleichen Grund bebaut,  
Gleicher Sonne Glanz genossen,  
Gleichen Sternen stumm vertraut.

Der dort mit der Axt, der breiten,  
War's, der einst den Wald erschlug  
Und auf kaum verglühten Scheiten  
Bresche legte für den Pflug.

Andre folgen; Schwert und Spaten  
Glitzern in der gleichen Hand.  
Müdling jeder. Ihre Taten  
Hat kein Sang, kein Buch genannt.

Jener, steif und ungebrochen,  
Ist mein Ahne, hart wie Stein,  
Der das trotz'ge Wort gesprochen:  
Laßt uns stolze Bauern sein! –

Wenn der Heimstatt Lichter funkeln,  
Winkt mir nah des Herdes Glück,  
Dann bleibt ohne Gruß, im Dunkeln  
Festgebannt, die Schar zurück.

Einer lächelt: Hold und teuer  
Sei dir Erdenlicht und Sein!  
Kehrt ein andrer einst ans Feuer,  
Ziehst du wunschlos mit feldein.

---

---

## Der alte Häuptling.

Josef Viktor Widmann.

„Warum für diese Muschel, alter Häuptling,  
Gibst du dahin die Beute mancher Jagd?  
Sieh, wie dem rechnenden verschmitzten Händler  
Der hohe Kaufpreis, den du zahlst, behagt!  
Für dieses goldne Fell des scheuen Luchses,  
Für diese Biberhäute gäb' er dir  
Ein neues Feuerrohr, ein Horn voll Pulver;  
Was trägst du nach der Muschel nur Begier?“ –

„O, spare deinen Rat, du weißer Fremdling!  
Die Muschel, die allein ich mir erkor,  
Mir gilt sie mehr als Pulverhorn und Büchse;  
Verstehst du's nicht, so halte dran dein Ohr!  
Hörst du darin geheimnisvolles Rauschen?  
In ihrer Windung kocht der Ozean.  
Sie kommt von Osten her, von jener Küste,  
Die deinen klugen Brüdern untertan.

Dort stund vor mehr als achtzig fernen Sommern  
Die Hütte meines Vaters dicht am Meer.  
Warum durch unsres Felsengürtels Brandung  
Trug euch das große Feuerboot daher?  
In dunkeln Wäldern vor den frechen Gästen  
Barg sich des freien Bodens roter Sohn.  
Hier ward ich alt und lauschte manchen Lauten  
Der Wildnis, manchem wunderbaren Ton.

Doch nie mehr hört' ich hier die Atemzüge  
Des Meeres, das am Felsenufer steigt,  
Bis jetzt zu ihr, der meergeraubten Muschel,  
Mit heil'gem Schauer sich mein Ohr geneigt.  
Begleiten soll sie mich in meine Hütte,

---

---



---

---

Und halten will ich sie die lange Nacht,  
Wenn Schlaf mein Auge flieht; sie wird erzählen  
Geschichten, die kein Sänger hat erdacht.

Die weiße Brandung schaut mein Auge wieder,  
Und nach dem Ruder langt die Faust im Traum.  
Die Silbermoven streifen mir zu Häupten,  
Vom Donnern drohnt der Küste Felsensaum.  
Komm, Muschel, komm, verlornes Kind des Meeres,  
Gleich mir verstoßen tief ins feste Land,  
Du sollst mir alle meine Toten wecken  
Und eine Zeit, die ewig mir entschwand!"

## Der Pilgrim.

Friedrich Schiller.

Noch in meines Lebens Lenze  
War ich, und ich wandert' aus,  
Und der Jugend frohe Tänze  
Ließ ich in des Vaters Haus.

All mein Erbteil, meine Habe  
Warf ich fröhlich glaubend hin,  
Und am leichten Pilgerstabe  
Zog ich fort mit Kindersinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen  
Und ein dunkles Glaubenswort:  
Wandle, rief's, der Weg ist offen,  
Immer nach dem Aufgang fort.

Bis zu einer goldnen Pforten  
Du gelangst, da gehst du ein,  
Denn das Irdische wird dorten  
Himmlisch, unvergänglich sein.

---

Abend ward's und wurde Morgen,  
Nimmer, nimmer stand ich still,  
Aber immer blieb's verborgen,  
Was ich suche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,  
Ströme hemmten meinen Fuß,  
Ueber Schlünde baut' ich Stege,  
Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Gestaden  
Kam ich, der nach Morgen floß;  
Froh vertrauend seinem Faden,  
Werf ich mich in seinen Schoß.

Ach, kein Steg will dahin führen,  
Ach der Himmel über mir  
Will die Erde nie berühren,  
Und das Dort ist niemals hier!

## In der Fremde.

Josef von Eichendorff.

Aus der Heimat hinter den Blitzen rot,  
Da kommen die Wolken her,  
Aber Vater und Mutter sind lange tot,  
Es kennt mich dort keiner mehr.

Wie bald, wie bald kommt die stille Zeit,  
Da ruhe ich auch, und über mir  
Rauschet die schöne Waldeinsamkeit  
Und keiner mehr kennt mich auch hier.

---

## Wo?

Heinrich Heine.

Wo wird einst des Wandermüden  
Letzte Ruhestätte sein?  
Unter Palmen in dem Süden?  
Unter Linden an dem Rhein?

Werd' ich wo in einer Wüste  
Eingescharrt von fremder Hand?  
Oder ruh' ich an der Küste  
Eines Meeres in dem Sand?

Immerhin! Mich wird umgeben  
Gotteshimmel, dort wie hier,  
Und als Totenlampen schweben  
Nachts die Sterne über mir.

## Nach Hause.

Ludwig Jacobowski.

Das macht die Sommernacht so schwer:  
Die Sehnsucht kommt und setzt sich her  
Und streichelt mir die Wange.  
Man hat so wunderlichen Sinn;  
Man will wohin, weiß nicht wohin  
Und steht und guckt sich bange.

Wonach? Die Fackel in der Hand,  
So weist die Sehnsucht weit ins Land,  
Wo tausend Wege münden.  
Ach! Einen möchte ich schon gehn,  
„Nach Hause“ müßte drüber stehn.  
O Herz, nun geh ihn finden!



## VERGÄNGLICHKEIT.

### Sommerbild.

Friedrich Hebbel.

Ich sah des Sommers letzte Rose stehn,  
Sie war, als ob sie bluten könne, rot;  
Da sprach ich schauernd im Vorübergehn:  
So weit im Leben ist zu nah am Tod!

Es regte sich kein Hauch am heißen Tag,  
Nur leise strich ein weißer Schmetterling;  
Doch, ob auch kaum die Luft sein Flügelschlag  
Bewegte, sie empfand es und verging.

### Herbstbild.

Friedrich Hebbel.

Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!  
Die Luft ist still, als atmete man kaum,  
Und dennoch fallen raschelnd, fern und nah,  
Die schönsten Früchte ab von jedem Baum.

O stört sie nicht, die Feier der Natur!  
Dies ist die Lese, die sie selber hält,  
Denn heute löst sich von den Zweigen nur,  
Was vor dem milden Strahl der Sonne fällt.

---

---

## Herbst.

Theodor Storm.

Schon ins Land der Pyramiden  
Flohn die Störche übers Meer;  
Schwalbenflug ist längst geschieden,  
Auch die Lerche singt nicht mehr.

Seufzend in geheimer Klage  
Streift der Wind das letzte Grün;  
Und die süßen Sommertage,  
Ach, sie sind dahin, dahin!

Nebel hat den Wald verschlungen,  
Der dein stillstes Glück gesehn;  
Ganz in Duft und Dämmerungen  
Will die schöne Welt vergehn.

Nur noch einmal bricht die Sonne  
Unaufhaltsam durch den Duft,  
Und ein Strahl der alten Wonne  
Rieselst über Tal und Kluft.

Und es leuchten Wald und Heide,  
Daß man sicher glauben mag,  
Hinter allem Winterleide  
Lieg' ein ferner Frühlingstag.

## Der Winter.

Johann Peter Hebel.

Isch echt do obe Bauwele feil?  
Si schütten eim e redli Teil  
In d'Gärten aben und ufs Hus;  
Es schneit doch au, es isch e Grus;  
Und 's hangt no mengge Wage voll  
Am Himmel obe, merki wohl.

---

---

---

Und wo ne Maa vo wytem lauft,  
So het er vo der Bauwele gchauft;  
Er treit si uf der Achsle no  
Und uffem Huet und lauft dervo.  
Was laufsch denn so, du nürsche Ma?  
De wirsch si doch nit gstohle ha?

Und d'Gärten ab und d'Gärten uf  
Hen alli Scheie Chäpli uf;  
Sie stöhn wie großi Here do;  
Sie meine, 's heigs sust niemes so.  
Der Nußbaum het doch au si Sach,  
Und 's Here Hus und 's Chilchedach.

Und wo me luegt, isch Schnee und Schnee;  
Me sieht kei Stroß und Fueßweg meh.  
Meng Somechörnli, chlei und zart  
Lit unterm Bode wohl verwahrt,  
Und schnei's, so lang es schneie mag,  
Es wartet uf si Ostertag.

Meng Sommervögeli schöner Art  
Lit unterm Bode wohl verwahrt;  
Es het kei Chummer und kei Chlag  
Und wartet uf si Ostertag;  
Und gang's au lang, er chunnt emol,  
Und sider schloft's, und 's isch em wohl.

Und wenn im Frühling 's Schwämmli singt  
Und d'Sunnewärmi abedringt,  
Potz tausig! wacht's in jedem Grab  
Und streift si Totehemdli ab.  
Wo nummen au e Löchli isch,  
Schlieft 's Leben use jung und frisch. —

---

Do fliegt e hungerig Spätzli her:  
E Brösli Brot wär si Bigehr.  
Es luegt ein so verbärmtli a:  
's het sider nächte nüt meh gha.  
Gell, Bürstli, sell isch anderi Zyt,  
Wenn 's Chorn in alle Fure lit?

Do hesch! Loß andern au dervo!  
Bisch hungerig, chasch wider cho! –  
's mueß wohr sy, wie's e Sprüchli git:  
„Si seihe nit und ernte nit;  
Si hen kei Pflueg und hen kei Joch,  
Und Gott im Himmel nährt si doch.“

### Winternacht.

Josef von Eichendorff.

Verschneit liegt rings die ganze Welt,  
Ich hab' nichts, was mich freuet;  
Verlassen steht der Baum im Feld,  
Hat längst sein Laub verstreuet.

Der Wind nur geht bei stiller Nacht  
Und rüttelt an dem Baume;  
Da rührt er seine Wipfel sacht  
Und redet wie im Traume.

Er träumt von künft'ger Frühlingszeit,  
Von Grün und Quellenrauschen,  
Wo er im neuen Blütenkleid  
Zu Gottes Lob wird rauschen.

### Künftiger Frühling.

Ludwig Uhland.

Wohl blühet jedem Jahre  
Sein Frühling mild und licht,

---

Auch jener große, klare,  
Getrost! er fehlt dir nicht;  
Er ist dir noch beschieden  
Am Ziele deiner Bahn,  
Du ahnest ihn hienieden,  
Und droben bricht er an.

## Ruhetal.

Ludwig Uhland.

Wann im letzten Abendstrahl  
Goldne Wolkenberge steigen  
Und wie Alpen sich erzeigen,  
Frag' ich oft mit Tränen:  
„Liegt wohl zwischen jenen  
Mein ersehntes Ruhetal?“

## Abendlied.

Gottfried Keller.

Augen, meine lieben Fensterlein,  
Gebt mir schon so lange holden Schein,  
Lasset freundlich Bild um Bild herein;  
Einmal werdet ihr verdunkelt sein!

Fallen einst die müden Lider zu,  
Löscht ihr aus, dann hat die Seele Ruh';  
Tastend streift sie ab die Wanderschuh',  
Legt sich auch in ihre finstre Truh'.

Noch zwei Fünklein sieht sie glimmend stehn  
Wie zwei Sternlein, innerlich zu sehn,  
Bis sie schwanken und dann auch vergehn,  
Wie von eines Falters Flügelwehn.

---



---

---

Doch noch wandl' ich auf dem Abendfeld,  
Nur dem sinkenden Gestirn gesellt;  
Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,  
Von dem goldnen Ueberfluß der Welt!

### Wandrer's Nachtlied.

Johann Wolfgang Goethe.

Der du von dem Himmel bist,  
Alles Leid und Schmerzen stillest,  
Den, der doppelt elend ist,  
Doppelt mit Erquickung füllest,  
Ach, ich bin des Treibens müde!  
Was soll all der Schmerz und Lust?  
Süßer Friede,  
Komm, ach komm in meine Brust!

### Ein Gleiches.

Johann Wolfgang Goethe.

Ueber allen Gipfeln  
Ist Ruh',  
In allen Wipfeln  
Spürest du  
Kaum einen Hauch;  
Die Vögelein schweigen im Walde.  
Warte nur, balde  
Ruhest du auch.

### Ein Pilgrim.

Konrad Ferdinand Meyer.

's ist im Sabinerland ein Kirchentor —  
Mir war ein Reisejugendtag erfüllt —

---

---

---

---

Ich saß auf einer Bank von Stein davor,  
In einen langen Mantel eingehüllt,  
Aus dem Gebirge blies ein harscher Wind –  
Vorüber schritt ein Weib mit einem Kind,  
Das, zu der Mutter flüsternd, scheu begann:  
„Da sitzt ein Pilgerim und Wandersmann!“

Mir blieb das Wort des Kindes eingeprägt,  
Und wo ich neues Land und Meer erschaut,  
Den Wanderstecken neben mich gelegt,  
Wo das Geheimnis einer Ferne blaut,  
Ergriff mich unersättlich Lebenslust  
Und füllte mir die Augen und die Brust,  
Hell in die Lüfte jubelnd rief ich dann:  
„Ich bin ein Pilgerim und Wandersmann.“

Es war am Comer- oder Langensee,  
Auf lichter Tiefe trug das Boot mich hin  
Entgegen meinem ew'gen stillen Schnee  
Mit einer andern lieben Pilgerin –  
Rasch zog mir meine Schwester aus dem Haar,  
Dem braungelockten, eins, das silbern war,  
Und es betrachtend, seufzt' ich leis und sann:  
„Du bist ein Pilgerim und Wandersmann!“

Mit Weib und Kind an meinem eignen Herd,  
In einer häuslich trauten Flamme Schein,  
Dünkt keine Ferne mir begehrenswert;  
So ist es gut! So sollt' es ewig sein . . .  
Jetzt fällt das Wort mir plötzlich in den Sinn  
Der kleinen, furchtsamen Sabinerin,  
Das Wort, das nimmer ich vergessen kann;  
„Da sitzt ein Pilgerim und Wandersmann!“

---

---

---

## Der fremde Bauer.

Christian Morgenstern.

Ein Mann mit einer Sense tritt  
Zur Dämmerzeit beim Dorfschmied ein.  
Der schlägt sie fester an den Stiel  
Und dengelt sie und schleift sie scharf  
Und gibt sie frohen Spruchs zurück  
Und fragt sein wer? woher? wohin?  
Und lauscht dem Fremden offenen Munds,  
Als der ihm dies und das erzählt.

Und wie die Rede irrt und kreist,  
Berührt sie auch das letzte Los,  
Das jedem fällt, und – „Unverhofft!  
So möcht ich hingehen!“ ruft der Schmied –  
Und stürzt zusammen wie vom Blitz . . .  
Die Sense auf der Schulter geht  
Der fremde Mann das Dorf hinab.

## Schicksal.

Karl Hauptmann.

Einmal schien die Welt  
Dir so weit, so weit.  
Einmal schien die Stunde  
Dir wie Ewigkeit.  
Einmal schien das Leben  
Sonnig überreich.  
Einmal deuchttest du  
Dich den Göttern gleich.

Aber einmal muß  
Die Sonne trüber sein.  
Einmal geht der Weg

---

Dir enger ein.  
Einmal schreitest du  
Nur sorglich Schritt um Schritt;  
Einmal schreitet  
Ein Begleiter mit.

Richtet deinen Blick  
Dann unverwandt  
Auf ein blumiges  
Gräbergartenland,  
Einmal wirst du  
Unter Erd' und Rosen liegen.  
Einmal wird dein Sein  
Wie Hauch verfliegen.

## Auf dem Kirchhof.

Detlev von Liliencron.

Der Tag ging regenschwer und sturmbewegt,  
Ich war an manch vergessenem Grab gewesen.  
Verwittert Stein und Kreuz, die Kränze alt,  
Die Namen überwachsen, kaum zu lesen.

Der Tag ging sturmbewegt und regenschwer,  
Auf allen Gräbern fror das Wort: Gewesen.  
Wie sturmestot die Särge schlummerten,  
Auf allen Gräbern taute still: Genesen.

## Der Säemann.

Matthias Claudius.

Der Säemann säet den Samen,  
Die Erd' empfängt ihn, und über ein Kleines  
Keimet die Blume herauf.

---

---

---

Du liebtest sie, was auch dies Leben  
Sonst für Gewinn hat, war klein dir geachtet,  
Und sie entschlummerte dir.

Was weinest du neben dem Grabe  
Und hebst die Hände zur Wolke des Todes  
Und der Verwesung empor?

Wie Gras auf dem Felde sind Menschen  
Dahin, wie Blätter; nur wenige Tage  
Gehn wir verkleidet einher.

Der Adler besucht die Erde,  
Doch säumt nicht, schüttelt vom Flügel den Staub  
Kehret zur Sonne zurück. [und

### Die Welt.

Matthias Claudius.

Der Mensch lebt und bestehet  
Nur eine kleine Zeit,  
Und alle Welt vergehet  
Mit ihrer Herrlichkeit.  
Es ist nur einer ewig  
Und an allen Enden,  
Und wir in seinen Händen!

### Die Vergänglichkeit.

Johann Peter Hebel.

(Gespräch auf der Straße nach Basel zwischen Steinen und Brombach,  
in der Nacht.)

Der Bueb seit zum Aetti:  
Fast allmol, Aetti, wenn mer's Röttler Schloß  
So vor den Auge stoht, se denki dra,  
Oebs üsem Hus echt au emol so goht.  
Stohts denn nit dört, so schuderig, wie der Tod

---

Im Basler Totetanz? Es gruset eim,  
Wie länger as me's bschaut. Und üser Hus,  
Es sitzt jo wie ne Chilchli uffem Berg,  
Und d'Fenster glitzeren, es isch e Staat.  
Schwetz, Aetti, goht's em echterst au no so?  
I mein emol, es chönn schier gar nit sy.

Der Aetti seit:

Du guete Burst, 's cha frili sy, was meinsch?  
's chunnt alles jung und neu, und alles schliicht  
Sim Alter zue, und alles nimmt en End,  
Und nüt stoht still. Hörsch nit, wie's Wasser ruuscht,  
Und siehst am Himmel obe Stern an Stern?  
Me meint, vo alle rüehr sie kein, und doch  
Ruckt alles wifers, alles chunnt und goht.  
Je, 's isch nit anderst, lueg mi a, wie d'witt!  
De bist no jung; närsch, i bi au so gsi;  
Jez würd's mer anderst, 's Alter, 's Alter chunnt;  
Und woni gang, go Gresgen oder Wies,  
In Feld und Wald, go Basel oder heim,  
's isch einerlei, i gang im Chilchhof zue, —  
Briegg, alder nit! — Und bis de bisch wien ich,  
E gstandne Ma, se bini nümme do,  
Und d'Shof und Geiße weiden uf mim Grab.  
Jo wegerli, und 's Hus wird alt und wüest;  
Der Räge wäscht der's wüester alli Nacht,  
Und d' Sunne bleicht der's schwärzer alli Tag,  
Und im Vertäfer popperet der Wurm.  
Es regnet no dur d' Bühne ab; es pfiht  
Der Wind dur d'Chlimse. Drüber tuesch du au  
No d'Auge zue; es chömme Chindeschind  
Und pletze dra. Z'letzt fuult's im Fundement,  
Und 's hilft nüt meh. Und wemme notno gar  
Zweitusig zehlt, isch alles z'semme g'keit,

---

---

---

Und endli sinkt 's ganz Dörfli in si Grab.  
Wo d'Chilche stoht, wo's Vogts und 's Here Hus,  
Goht mit der Zit der Pflueg. —

Der Bueb seit:

Nei, was de seisch!

Der Aetti seit:

Je, 's isch nit anderst, lueg mi a, wie d'witt!  
Isch Basel nit e schöni tolli Stadt?  
's sin Hüser drinn, 's isch mängi Chilche nit  
So groß, und Chilche, 's sin in mengem Dorf  
Nit so viel Hüser. 's isch e Volchspil, 's wohnt  
E Richtum drinn und menge brave Her,  
Und menge, woni gchennt ha, lit scho lang  
Im Chrüzgang hinterm Münsterplatz und schloft.  
's isch eitue, Chind, es schlacht emol e Stund,  
Goht Basel au ins Grab und streckt no do  
Und dört e Glied zum Boden us, e Joch,  
En alte Turn, e Gibelwand; es wachst  
Do Holder druf, do Büecli, Tanne dört,  
Und Moos und Farn, und Reiger niste drinn —  
's isch schad derfür! und sin bis dörthi d' Lüt  
So närsch wie iez, so göhn au G'spenster um,  
D'Frau Faste, 's isch mer iez, si fang scho a,  
Me seit's emol — Der Lippi Läppeli  
Und was weiß ich, wer meh. Was stoßisch mi?

Der Bueb seit:

Schwetz lisli, Aetti, bis mer über d'Bruck  
Do sin und do an Berg und Wald verbei!  
Dört obe jagt e wilde Jäger, weisch!  
Und lueg, do niden in de Hürste seig

---

---

Gwiß 's Eiermeidli g'lege, halber ful,  
's isch Johr und Tag. Hörsch, wie der Laubi  
schnuft?

Der Aetti seit:

Er het der Pfnüsel! Seig doch nit so närsch!  
Hüst, Laubi, Merz! – und loß die Tote go,  
Sie tüen der nüt meh! – Je, was hani gseit?  
Vo Basel, aß es au e mol verfallt. –  
Und goht in langer Zit e Wandersma  
Ne halbi Stund, e Stund wit dra verbei,  
Se luegt er dure, lit ke Nebel druf,  
Und seit sim Kamerad, wo mit em goht:  
„Lueg, dört isch Basel gstande! Selle Turn  
Seig d' Peterschilche gsi, 's isch schad derfür!“

Der Bueb seit:

Nei, Aetti, isch's der Ernst? Es cha nit sy!

Der Aetti seit:

Je, 's isch nit anderst, lueg mi a, wie d'witt!  
Und mit der Zit verbrennt die ganzı Welt.  
Es goht e Wächter us um Mitternacht,  
E fremde Ma, me weiß nit, wer er isch,  
Er funklet wie ne Stern und rüeft: „Wacht auf!  
Wacht auf, es kommt der Tag!“ – Drob rötet si  
Der Himmel und es dunderd überal,  
Z'erst heimli, als gmach lut, wie sellemol,  
Wo anno Sechsenünzgi der Franzos  
So uding gschosse het. Der Bode schwankt,  
Aß d'Chilchtürn guge, d'Glocke schlagen a  
Und lüte selber Bet Zit wit und breit,  
Und alles betet. Drüber chunnt der Tag;  
O, b'hüetis Gott, mer brucht ke Sunn derzue,  
Der Himmel stoht im Blitz und d'Welt im Glast.  
Druf gschieht no viel, i ha iez nit der Zit;

---

---



---

---

Und endli zündet's a und brennt und brennt,  
Wo Boden isch, und niemes löscht. Es glumst  
Wohl selber ab. – Wie meinsch, sieht's us derno?

Der Bueb seit:

O Aetti, sag mer nüt meh! Zwor, wie goht's  
De Lüte denn, wenn alles brennt und brennt?

Der Aetti seit:

He, d' Lüt sin nümme do, wenn's brennt, sie sin –  
Wo sin sie? Seig du frumm, und halt di wohl,  
Geb, wo de bisch, und bhalt di Gwisse rein!  
Siehst nit, wie d'Luft mit schöne Sterne prangt!  
's isch jede Stern verglichlige ne Dorf,  
Und witer obe isch e schöni Stadt,  
Me sieht sie nit vo do, und haltsch di guet,  
Se chunst in so ne Stern, und 's isch der wohl,  
Und findsch der Aetti dört, wenn's Gottswill isch,  
Und's Chüngi selig, d' Mueter. Oebbe fahrsch  
Au d' Milchstroß uf in die verborgni Stadt,  
Und wenn de sitwärts abeluegsch, was siehst?  
E Röttler Schloß! Der Belche stoht verchohlt,  
Der Blauen au, als wie zwee alti Türn,  
Und zwische drinn isch alles use brennt,  
Bis tief in Boden abe. D' Wiese het  
Ke Wasser meh, 's isch alles öd und schwarz  
Und totestill, so wit me luegt – das siehst,  
Und seisch dim Kamerad, wo mitder goht:  
„Lueg, dört isch d' Erde gsi, und selle Berg  
Het Belche gheiße! Nit gar wit dervo  
Ist Wislet gsi, dört hani au scho glebt,  
Und Stiere gwettet, Holz go Basel gfuehrt  
Und broochet, Matte graust und Lichtspöh gmacht  
Und gvätterlet bis an mi selig End,  
Und möcht iez nümme hi.“ Hüst, Laubi, Merz!

---

---

## LETZTE HEIMKEHR.

### Auf ein schlummerndes Kind.

Friedrich Hebbel.

Wenn ich, o Kindlein, vor dir stehe,  
Wenn ich im Traum dich lächeln sehe,  
Wenn du erglühst so wunderbar,  
Da ahne ich mit süßem Grauen:  
Dürft ich in deine Träume schauen,  
So wär' mir alles, alles klar!

Dir ist die Erde noch verschlossen,  
Du hast noch keine Lust genossen,  
Noch ist kein Glück, was du empfindest;  
Wie könntest du so süß denn träumen,  
Wenn du nicht noch in jenen Räumen,  
Woher du kamest, dich ergingst?

### Auf meines Kindes Tod.

Josef von Eichendorff.

Das Kindlein spielt' draußen im Frühlingschein,  
Und freut' sich und hatte so viel zu sehen,  
Wie die Felder schimmern und die Ströme gehen -  
Da sah der Abend durch die Bäume herein,  
Der alle die schönen Bilder verwirrt.  
Und wie es nun ringsum so stille wird,  
Beginnt aus den Tälern ein heimlich Singen,  
Als wollt's mit Wehmut die Welt umschlingen,  
Die Farben vergehn und die Erde wird blaß.  
Voll Staunen fragt's Kindlein: Ach, was ist das?  
Und legt sich träumend ins säuselnde Gras;

---

---

Da rühren die Blumen ihm kühle ans Herz  
Und lächelnd fühlt es so süßen Schmerz,  
Und die Erde, die Mutter, so schön und bleich,  
Küßt das Kindlein und läßt's nicht los,  
Zieht es herzinnig in ihren Schoß  
Und bettet es drunten gar warm und weich,  
Still unter Blumen und Moos. —

\* \* \*

Von fern die Uhren schlagen,  
Es ist schon tiefe Nacht,  
Die Lampe brennt so düster,  
Dein Bettlein ist gemacht.

Die Winde nur noch gehen  
Wehklagend um das Haus,  
Wir sitzen einsam drinne  
Und lauschen oft hinaus.

Es ist, als müßtest leise  
Du klopfen an die Tür,  
Du hättest dich nur verirret,  
Und kämst nun müd zurück.

Wir armen, armen Toren!  
Wir irren ja im Graus  
Des Dunkels noch verloren —  
Du fandst dich längst nach Haus.

## Agatha an der Bahre des Paten.

Johann Peter Hebel.

Chumm, Agethli, und förcht der nit  
I merk scho, was de sage witt.

---

Chumm, bschau di Götti no ne mol,  
Und briegg nit so, es isch em wohl.

Er lit so still und fründli do,  
Me meint, er los und hör mi no;  
Er lächlet frei, o Jesis Gott,  
As wenn er näumis säge wott.

Er het e schweri Chranket gha.  
Er seit: „Es grift mi nümme a!  
Der Tod het iez mi Wunsch erfüllt  
Und het mi hitzig Fieber gstillt.“

Er het au menge Chummer gha.  
Er seit: „Es ficht mi nümme a;  
Und wienes goht und was es git,  
Im Chilchhof nide hör i's nit.“

Er het e böse Nochber gha.  
Er seit: „I denk em nümme dra,  
Und was em fehlt, das tröst en Gott  
Und geb em au e sanfte Tod.“

Er het au sini Fehler gha,  
's macht nüt! Mer denke nümme dra.  
Er seit: „I bi iez frei dervo;  
's isch nie us bösem Herze cho.“

Er schloft und luegt di nümme a,  
Und het so gern si Gotte gha.  
Er sait: „Wills Gott, mer werde scho  
Im Himmel wieder zeme cho!“

Gang, Agethli, und denk mer dra:  
De hesch e brave Götti gha.  
Gang, Agethli, und halt di wohl!  
Di Stündli schlacht der au ne mol.

---

---

## Aus „Huttens letzte Tage“.

Konrad Ferdinand Meyer.

### Die erste Nacht.

Ich hört's im Traum und hör' es noch erwacht:  
Ein Glockenreigen wandert durch die Nacht.

Nicht Domesglocken sind es dumpf und schwer,  
Des Schaffners Herde weidet um mich her.

Sie läutete vom nahen Wiesenrain  
In die Gefilde meines Traums herein.

Mir träumte von der Ahnen Burg so schön,  
Die auch umklungen wird von Herdgetön.

Vor zwanzig Jahren aus der Väter Haus  
Zog ich mit leichtem Wanderbündel aus.

Ein redlich Stück von Arbeit ist getan,  
Nun hebt das Herdeläuten wieder an.

Der Reigen, der die Wiege mir umfing,  
Haltt wieder hell und schließt den Schicksalsring.

### Die Beichte.

Hier schreit' ich über meinem Grabe nun –  
Hei Hutten, willst du deine Beichte tun?

's ist Christenbrauch. Ich schlage mir die Brust.  
Wer ist ein Mensch und ist nicht schuldbewußt?

Mich reut mein allzuspät erkanntes Amt!  
Mich reut, daß mir zu schwach das Herz geflammt!

Mich reut, daß ich in meine Fehden trat –  
Mit schärfren Streichen nicht und kühnrer Tat!

---

Mich reut die Stunde, die nicht Harnisch trug!  
Mich reut der Tag, der keine Wunde schlug!  
Mich reut – ich streu' mir Aschen auf das Haupt –  
Daß nicht ich fester noch an Sieg geglaubt!  
Mich reut, daß ich nur einmal bin gebannt!  
Mich reut, daß oft ich Menschenfurcht gekannt!  
Mich reut – ich beicht' es mit zerknirschem Sinn –  
Daß nicht ich Hutten stets gewesen bin!

### Das fallende Laub.

Heut klang ein Beil den ganzen Morgen laut  
Und bis zum Abend fort. Der Schaffner baut.  
Ein Vordach nur, doch mocht' ich's gerne sehn,  
Ist's doch ein Werden, ist's doch ein Entstehn!  
Da war ein Zimmerer, der es wacker trieb  
Und seinen Balken säuberlich behieb.  
In guten Treuen mühte sich der Mann,  
Daß ihm das Wasser von der Stirne rann.  
Am Abend kam der Zimmermeister leis,  
Mit langgelocktem Bart ein gut'ger Greis.  
Und rührt' dem Knecht, der nimmer wollte ruhn,  
Die Schulter, mahndend: „Lieber, feire nun!“  
Jetzt ward die Stätte leer; ich aber schlich  
Hinaus und auf den Balken setzt' ich mich.  
Betrachtend das behau'ne Tannenstück,  
Dacht' ich ans eigne Tagewerk zurück . . .  
Ich starrte nieder, der Gedanken Raub,  
Da traf die Schulter mir ein fallend Laub.

---

Mich schauderte, da ich das Blatt gespürt,  
Als hätte mich des Meisters Hand berührt

Und mich gemahnt: Genug! Die Sonn' ist fern,  
Geh ein, du Knecht, zur Ruhe deines Herrn!

### Der wilde Hutten.

Glückselig schreit' ich hier im Abendglanz,  
In klaren Lüften zittert Mückentanz.

Das Heute war so sonnig, wolkenrein,  
Das Morgen wird noch wolkenloser sein.

Ein Zug von Tagen warm und wonniglich  
Geleitet zu den Todesschatten mich.

So heiter glaubt' ich nicht davon zu ziehn,  
Der wilde Hutten fährt in Frieden hin.

Nicht allzu köstlich, reiche Erde, hast  
Du mich bewirtet, deinen armen Gast!

Nun nehm' ich Urlaub und zur Scheidezeit  
Erweistest du mir alle Lieblichkeit,

Nun geh' ich und du sprichst mit leichtem Sinn:  
Du wanderst, Hutten? Sieh, wie schön ich bin!

### Feldmann.

Land, Wasser, Himmel – rings dasselbe Grau!  
Wer ahnte deine Anmut, Ufenau?

Im Schilfe schwadert eine Entenschar  
Und kündet frühen Winter diesem Jahr.

Des Schaffners „Feldmann“ stellt zur Jagd sich dort.  
Noch eine Birsch, bei meinem Ritterwort!

---

---

---

Mir hängt ein ländlich Armbrust an der Wand . . .  
Hier ist's! Der Spanner fehlt, ich spann' von Hand . . .

Gehorche, Ding! Schon manches Seil gestrafft  
Hat diese Faust . . . Verdammt! Mir fehlt die Kraft!

Wie! eine Träne? . . . Nieder, täppisch Tier!  
Der wackre Köter leckt die Wange mir.

Gelt, wer die Sehne nicht mehr spannen kann,  
In deinen Augen ist's ein armer Mann!

Die wilde Jagd des Lebens geht zu End' . . .  
Komm, sehn wir, ob im Herd ein Feuer brennt.

### Abfahrt.

Ich reise. Freund, ein Boot! Ich reise weit.  
Mein letztes Wort . . . ein Wort der Dankbarkeit . . .

Auch dir, du Insel, meine grüne Haft!  
Den Hutten treibt es auf die Wanderschaft.

Gewoge rings! Kein Segel wallt heran!  
Die Welle drängt und rauscht! Wo ist der Kahn?

Es starrt der Firn mir blaß ins Angesicht . . .  
Die steile Geisterküste schreckt mich nicht . . .

Ein einzler hagerer Ferge rudert dort . . .  
Schiffer! Hieher! Es will ein Wandrer fort!

Du hältst mich, Freund, in deinen Arm gepreßt?  
Bin ich ein Sklave, der sich binden läßt?

Leb wohl! Gib frei! Leb wohl! Ich spring' ins Boot . . .  
Fährmann, ich grüße dich! Du bist – der Tod.

---

---



---

## Letzte Heimkehr.

Josef von Eichendorff.

Der Wintermorgen glänzt so klar,  
Ein Wanderer kommt von ferne,  
Ihn schüttelt Frost, es starrt sein Haar,  
Ihm log die schöne Ferne,  
Nun endlich will er rasten hier,  
Er klopft an seines Vaters Tür.

Doch tot sind, die sonst aufgetan,  
Verwandelt Hof und Habe,  
Und fremde Leute sehn ihn an,  
Als käm' er aus dem Grabe;  
Ihm schaudert tief im Herzensgrund,  
Ins Feld eilt er zur selben Stund'.

Da sang kein Vöglein weit und breit,  
Er lehnt' an einem Baume,  
Der schöne Garten lag verschneit,  
Es war ihm wie im Traume,  
Und wie die Morgenglocke klingt,  
Im stillen Feld er niedersinkt.

Und als er aufsteht vom Gebet,  
Nicht weiß, wohin sich wenden,  
Ein schöner Jüngling bei ihm steht,  
Faßt mild ihn bei den Händen:  
„Komm mit, sollst ruhn nach kurzem Gang“. —  
Er folgt, ihn rührt der Stimme Klang.

Nun durch die Bergeseinsamkeit  
Sie wie zum Himmel steigen,  
Kein Glockenklang mehr reicht so weit,

---

---

Sie sehn im öden Schweigen  
Die Länder hinter sich verblühn,  
Schon Sterne durch die Wipfel glühn.

Der Führer jetzt die Fackel sacht  
Erhebt und schweigend schreitet,  
Bei ihrem Schein die stille Nacht  
Gleich wie ein Dom sich weitet,  
Wo unsichtbare Hände baun –  
Den Wanderer faßt ein heimlich Graun.

Er sprach: „Was bringt der Wind herauf  
So fremden Laut getragen,  
Als hört' ich ferner Ströme Lauf,  
Dazwischen Glocken schlagen?“  
„Das ist des Nachtgesanges Wehn,  
Sie loben Gott in stillen Höhn.“

Der Wanderer drauf: „Ich kann nicht mehr –  
Ist's Morgen, der so blendet?  
Was leuchten dort für Länder her?“ –  
Sein Freund die Fackel wendet:  
„Nun ruh zum letzten Male aus,  
Wenn du erwachst, sind wir zu Haus.“

\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

---

---

# INHALT.

---

## I. THEIL.

### 1. Sonnenkraft.

Josef v. Eichendorff, Morgenlied . . . . .	3
Eduard Mörike, In der Frühe . . . . .	4
Friedrich Schiller, Lied des Pförtners . . . . .	4
Emanuel Geibel, Die Nachtigall auf meiner Flur . . . . .	5
Ludwig Uhland, Frühlingsahnung . . . . .	5
Frühlingsglaube . . . . .	5
Emanuel Geibel, Hoffnung . . . . .	6
Karl Stamm, Der Blinde im Frühling . . . . .	7
Cäsar Fleischlen, Sonnenkraft . . . . .	7
Gottfried Keller, Morgen . . . . .	8

### 2. Lockende Ferne.

Konrad Ferdinand Meyer, Das weiße Spitzchen . . . . .	9
Friedrich Hebbel, Der junge Schiffer . . . . .	9
Cäsar Fleischlen, Im Kahn . . . . .	10
Friedrich Schiller, Sehnsucht . . . . .	11
Josef v. Eichendorff, Reiselied . . . . .	12

### 3. Weg und Ziel.

Karl Spitteler, Ein Bildchen . . . . .	13
Richard Dehmel, Ein kleiner Held . . . . .	13
Johann Peter Hebel, Der Wegweiser . . . . .	14
Josef Reinhart, Gradus! . . . . .	16
Ludwig Uhland, Auf die Reise . . . . .	16
Christian Morgenstern, Nacht im Walde . . . . .	17
Gustav Falke, Gebet . . . . .	17
Josef Viktor Widmann, Spruch . . . . .	17
Sprüche von Goethe, Hebbel, Storm . . . . .	18

---

---

---

---

## II. TEIL.

### 1. Tagewerk.

Thomas Carlyle, Der dämmernde Tag . . . . .	19
Josef Reinhart, Mähderlied . . . . .	19
Karl Albert Loosli, Heuet . . . . .	20
Konrad Ferdinand Meyer, Auf Goldgrund . . . . .	21
Adelbert v. Chamisso, Die alte Waschfrau . . . . .	22
Josef Reinhart, Der Himmel . . . . .	23
Annette v. Droste-Hülshoff, Donnerstag, Aus „des alten Pfarrers Woche“ . . . . .	24
Hermann Hesse, Jeden Abend . . . . .	26

### 2. Armut.

Paul Haller, Das spulende Kind . . . . .	27
Josef Reinhart, Fabrigglerma . . . . .	28
Anton Wildgans, Vom kleinen Alltag . . . . .	28
Ernst Lissauer, Balkon in der Vorstadt . . . . .	29
Arthur v. Wallpach, Ein Alter . . . . .	30

### 3. Reichtum.

Josef Reinhart, Arm und Rych . . . . .	31
Johann Wolfgang Goethe, Der Schatzgräber . . . . .	31
Theodor Storm, Stoßseufzer . . . . .	33
Johann Wolfgang Goethe, Der Sänger . . . . .	33
Ludwig Uhland, Taillefer . . . . .	34
William Wolfensberger, Vögel . . . . .	37
Marie v. Ebner-Eschenbach, Ein kleines Lied . . . . .	37
Otto Ernst, Der Erbe . . . . .	37
Ein Freudentag . . . . .	38
Detlev v. Liliencron, Das taubstumme Kind . . . . .	40
Alfred Huggenberger, Das Höflein . . . . .	41
Hermann Hesse, Es gibt so Schönes . . . . .	42

### 4. Lachen.

August Kopisch, Das grüne Tier und der Naturkenner . . . . .	43
Alwin Freudenberg, Vom Riesen Timpetu . . . . .	44

---

---

Michael Richey, Der Junker und der Bauer . . . . .	45
Gottfried August Bürger, Der Kaiser und der Abt . . . . .	45
Johann Wolfgang Goethe, Hochzeitlied . . . . .	51
Der Zauberlehrling . . . . .	53

### 5. Feierstunde.

Konrad Ferdinand Meyer, Requiem . . . . .	57
Arno Holz, Feierabend . . . . .	57
Jakob Bofhart, Feierabend . . . . .	57
Matthias Claudius, Die Sterne . . . . .	58
Josef v. Eichendorff, Mondnacht . . . . .	59
Christoph v. Grimmelshausen, Trost der Nacht . . . . .	59
Ernst Moritz Arndt, Abendlied . . . . .	61
Johann Peter Hebel, Wächterruf . . . . .	61
Sonntagsfrühe . . . . .	63
Paul Gerhardt, Sommergesang . . . . .	65
Josef v. Eichendorff, Sonntag . . . . .	67
Eduard Mörike, Auf einem Kirchturm . . . . .	68
Hermann Allmers, Feldeinsamkeit . . . . .	68

### 6. Das Lied von der Glocke.

Friedrich Schiller, Das Lied von der Glocke . . . . .	69
---	----

### 7. Heiliges Leben.

Jean Paul, Heilige Zeit . . . . .	83
Alfred Hugenberg, Der unfruchtbare Baum . . . . .	83
Gottfried Keller, In der Stadt . . . . .	84
Eduard Mörike, Unser Fritz . . . . .	85
Friedrich Heibel, Schutz dem Vogel! . . . . .	86
Josef Viktor Widmann, Das Lied der Blaudrossel . . . . .	86
Friedrich Heibel, Der Schmetterling . . . . .	88
Gottfried Keller, Die kleine Passion . . . . .	89
Detlev v. Liliencron, Legende . . . . .	90
Christian Fürchtegott Gellert, Preis des Schöpfers . . . . .	91

### 8. Soldaten, Kameraden.

Jakob Bofhart, 1914 . . . . .	93
Karl v. Eisenstein, Auf der Dielec-Höhe . . . . .	93

---

Heinrich Lersch, Brüder . . . . .	94
Josef v. Eichendorff, Ruhe der Nacht . . . . .	94
Unbekannter Dichter, Franzosenlieder . . . . .	95
Das Grab in Flandern . . . . .	96
Annette v. Droste-Hülshoff, Der sterbende General . . . . .	97
Karl Stamm, Heimkehr . . . . .	99

### 9. Treue.

Friedrich Schiller, Die Bürgschaft . . . . .	101
August von Platen, Das Grab im Busento . . . . .	105
Konrad Ferdinand Meyer, Bettlerballade . . . . .	106
Der Rappe des Komturs . . . . .	108
Otto Ernst, Nis Randers . . . . .	109
Theodor Fontane, John Maynard . . . . .	110

### 10. Unterm Kreuz.

Adelbert v. Chamisso, Die Kreuzschau . . . . .	113
Annette v. Droste-Hülshoff, Die beschränkte Frau . . . . .	115
Karl Spitteler, Das Herz . . . . .	118
Annette v. Droste-Hülshoff, Gethsemane . . . . .	119

### 11. Dunkle Gewalten.

Johann Wolfgang Goethe, Erlkönig . . . . .	121
Josef v. Eichendorff, Waldgespräch . . . . .	122
Friedrich Hebbel, Das Kind am Brunnen . . . . .	122
Johann Wolfgang Goethe, Der Fischer . . . . .	124
Ferdinand Avenarius, Der goldene Tod . . . . .	125
Agnes Miegel, Die schöne Agnete . . . . .	126
Eduard Mörike, Der Zauberleuchtturm . . . . .	128
Theodor Fontane, Gorm Grymme . . . . .	129
Eduard Mörike, Die traurige Krönung . . . . .	132
Heinrich Heine, Belsazer . . . . .	133
Adelbert v. Chamisso, Die Sonne bringt es an den Tag . . . . .	135
Ludwig Uhland, Des Sängers Fluch . . . . .	137

---

Ludwig Uhland, Das Glück von Edenhall . . . . .	139
Theodor Fontane, Die Brück' am Tay . . . . .	141
Adolf Frey, Die Dohle. . . . .	144

## 12. Jugendgedenken.

Gustav Falke, Die feinen Ohren . . . . .	145
Jakob Boshart, Der Traum . . . . .	145
Auf dem Friedhof . . . . .	147
Konrad Ferdinand Meyer, Der Reisebecher . . . . .	147
Hugo Salus, Das Pfeifchen . . . . .	148
Theodor Storm, Weihnachtslied . . . . .	149
Karl Spitteler, Die Betzeitglocke . . . . .	149
Konrad Ferdinand Meyer, Der gleitende Purpur . . . . .	151
Theodor Fontane, Archibald Douglas . . . . .	152
Ferdinand Avenarius, Theodor . . . . .	156
Nikolaus Lenau, Der Postillon . . . . .	159
Theodor Fontane, Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland	161

## 13. Nach Hause.

Alfred Huggenberger, Fahnenflucht . . . . .	163
Max Pulver, Der Verbannte . . . . .	164
Gottfried Keller, Schlafwandel . . . . .	164
Johann Wolfgang Goethe, Meeres Stille . . . . .	166
Glückliche Fahrt . . . . .	166
Richard Dehmel, Die stille Stadt . . . . .	166
Friedrich Hebbel, Das alte Haus . . . . .	167
Alfred Huggenberger, Weggefährten . . . . .	169
Josef Viktor Widmann, Der alte Häuptling . . . . .	171
Friedrich Schiller, Der Pilgrim . . . . .	172
Josef v. Eichendorff, In der Fremde . . . . .	173
Heinrich Heine, Wo? . . . . .	174
Ludwig Jacobowsky, Nach Hause. . . . .	174



---

---

### III. TEIL.

#### 1. Vergänglichkeit.

Friedrich Hebbel, Sommerbild . . . . .	175-
Herbstbild . . . . .	175-
Theodor Storm, Herbst . . . . .	176-
Johann Peter Hebel, Der Winter . . . . .	176-
Josef v. Eichendorff, Winternacht . . . . .	178-
Ludwig Uhland, Künftiger Frühling . . . . .	178
Ruhetal . . . . .	179
Gottfried Keller, Abendlied . . . . .	179
Johann Wolfgang Goethe, Wandrers Nachtlied . . . . .	180
Ein Gleiches . . . . .	180
Konrad Ferdinand Meyer, Ein Pilgrim . . . . .	180
Christian Morgenstern, Der fremde Bauer . . . . .	182
Karl Hauptmann, Schicksal . . . . .	182
Detlev v. Liliencron, Auf dem Kirchhof . . . . .	183
Matthias Claudius, Der Säemann . . . . .	183
Die Welt . . . . .	184
Johann Peter Hebel, Die Vergänglichkeit . . . . .	184

#### 2. Letzte Heimkehr.

Friedrich Hebbel, Auf ein schlummerndes Kind . . . . .	189
Josef v. Eichendorff, Auf meines Kindes Tod . . . . .	189
Johann Peter Hebel, Agatha an der Bahre des Paten . . . . .	190
Konrad Ferdinand Meyer, Aus „Huttens letzte Tage“ . . . . .	192
Die erste Nacht . . . . .	192
Die Beichte . . . . .	192
Das fallende Laub . . . . .	193
Der wilde Hutten . . . . .	194
Feldmann . . . . .	194
Abfahrt . . . . .	195
Josef v. Eichendorff, Letzte Heimkehr . . . . .	196

---



---

## VERZEICHNIS NACH DEN DICHTERN.

Allmers, Hermann, geb. 1821 in Rechtenfleth bei Bremen, gest. daselbst 1902, Landwirt und Dichter.	68
Feldeinsamkeit . . . . .	68
Arndt, Ernst Moritz, geb. 1769 in Schoritz auf der Insel Rügen, gest. 1860 in Bonn am Rhein als Professor daselbst.	61
Abendlied . . . . .	61
Avenarius, Ferdinand (Hessen, Robert), geb. 1856 in Berlin, gest. 1923 in Kampe auf der Insel Sylt, Schriftleiter.	125
Der goldene Tod . . . . .	125
Theodor . . . . .	156
Boßhart, Jakob, geb. 1862 in Stürzikon bei Embrach (Zürich), gest. 1924 in Clavadel-Davos.	57
Feierabend . . . . .	93
1914 . . . . .	145
Der Traum . . . . .	147
Auf dem Friedhof . . . . .	147
Bürger, Gottfried August, geb. 1747 in Molmerswende am Harz, gest. 1794 in Göttingen, Amtmann, Professor.	45
Der Kaiser und der Abt . . . . .	45
Carlyle, Thomas, geb. 1795 in Schottland, gest. 1881 in London, Literarhistoriker und Geschichtschreiber.	19
Der dämmernde Tag . . . . .	19
Chamisso, Adelbert von, geb. 1781 auf Schloß Boncourt in der Champagne, gest. 1838 in Berlin, preuß. Offizier, Naturforscher und lyrischer Dichter.	22
Die alte Waschfrau . . . . .	22
Die Kreuzschau . . . . .	113
Die Sonne bringt es an den Tag . . . . .	135
Claudius, Matthias, geb. 1740 in Reinfeld (Holstein), gest. 1815 in Hamburg, Schriftleiter und volkstümlicher Dichter.	58
Die Sterne . . . . .	58
Der Säemann . . . . .	183
Die Welt . . . . .	184
Dehmel, Richard, geb. 1863 in Wendisch-Hermsdorf, gest. 1920, Schriftsteller.	13
Ein kleiner Held . . . . .	13
Die stille Stadt . . . . .	166
Droste-Hülshoff, Annette von, geb. 1797 auf Schloss Hülshoff in Westfalen, gest. 1848 auf Schloß Meersburg am Bodensee, Lyrikerin und Erzählerin.	24
Donnerstag (Aus: „Des alten Pfarrers Woche“) . . . . .	24
Der sterbende General . . . . .	97

---



---

Die beschränkte Frau . . . . .	115
Gethsemane . . . . .	119
Ebner-Eschenbach, Marie von, geb. als Gräfin Dubsky 1830 in Zdihschwitz (Mähren), gest. 1916 in Wien, Novellendichterin.	
Ein kleines Lied . . . . .	37
Eichendorff, Josef von, geb. 1788 auf Schloß Lubowitz in Oberschlesien, gest. 1857 in Neisse (Schlesien), höherer Beamter in Berlin und andern Städten.	
Morgenlied . . . . .	3
Reislied . . . . .	12
Mondnacht . . . . .	59
Sonntag . . . . .	67
Ruhe der Nacht . . . . .	94
Waldgespräch . . . . .	122
In der Fremde . . . . .	173
Winternacht . . . . .	178
Auf meines Kindes Tod . . . . .	189
Letzte Heimkehr . . . . .	196
Eisenstein, Karl von, geb. 1889 in Prag, lebt daselbst als Beamter.	
Auf der Dielec-Höhe . . . . .	93
Ernst, Otto (Otto Ernst Schmidt), geb. in Otterson (Holstein), gest. 1926 in Großflottbek b. Hamburg, Lehrer, Dramatiker, Erzähler.	
Der Erbe . . . . .	37
Ein Freudentag . . . . .	38
Nis Randers . . . . .	109
Falke, Gustav, geb. 1853 in Lübeck, gest. 1916 in Großborstel bei Hamburg, Buchhändler, später Musiklehrer in Hamburg.	
Gebet . . . . .	17
Die feinen Ohren . . . . .	145
Flaischlen, Cäsar, geb. 1864 in Stuttgart, gest. 1920 in Gundelsheim (Württemberg), Schriftsteller und Schriftleiter in Berlin.	
Sonnenkraft . . . . .	7
Im Kahn . . . . .	10
Fontane, Theodor, geb. 1819 in Neuruppin (Brandenburg), gest. 1898 in Berlin, Apotheker, Journalist, Roman- und Balladendichter.	
John Maynard . . . . .	110
Gorm Grymme . . . . .	129
Die Brück' am Tay . . . . .	141
Archibald Douglas . . . . .	152
Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland . . . . .	161

Freudenberg, Alwin, geb. 1873 in Kamenz, lebt in Heilbronn am Neckar als Schriftleiter.	
Vom Riesen Timpetu . . . . .	44
Frey, Adolf, geb. 1855 in Aarau, gest. 1920 in Zürich als Professor der deutschen Literatur an der Universität.	
Die Dohle . . . . .	144
Geibel, Emanuel, geb. 1815 in Lübeck, gest. daselbst 1884, Professor in München.	
Die Nachtigall auf meiner Flur . . . . .	5
Hoffnung . . . . .	6
Gellert, Christian Fürchtegott, geb. 1715 in Hainichen (Sachsen), gest. 1769 in Leipzig, Professor der Literatur und Moral.	
Preis des Schöpfers . . . . .	91
Gerhardt, Paul, geb. 1607 in Gräfenhainichen (Sachsen), gest. 1676 in Lübben (Niederlausitz), Pfarrer und Kirchenliederdichter.	
Sommergesang . . . . .	65
Goethe, Johann Wolfgang, geb. 1749 in Frankfurt a. M., gest. 1832 in Weimar.	
Sprüche . . . . .	18
Der Schatzgräber . . . . .	31
Der Sänger . . . . .	33
Hochzeitlied . . . . .	51
Der Zauberlehrling . . . . .	53
Erkönig . . . . .	121
Der Fischer . . . . .	124
Meeres Stille . . . . .	166
Glückliche Fahrt . . . . .	166
Wandrer's Nachtlid . . . . .	180
Ein Gleiches . . . . .	180
Grimmelshausen, Christoffel von, geb. um 1610 in Schotten (Oberhessen), gest. 1676 in Renchen (Baden) als Schultheiß.	
Trost der Nacht . . . . .	59
Haller, Paul, geb. 1882 in Rein bei Brugg, gest. 1920, Pfarrer, Seminarlehrer in Wettingen.	
Das spulende Kind . . . . .	27
Hauptmann, Karl, geb. 1858 in Obersalzbrunn (Schlesien), lebt in Mittelschreiberhau (ebendasselbst), dramatischer und erzählender Dichter.	
Schicksal . . . . .	182

<hr/>	
Hebbel, Friedrich, geb. 1813 in Wesselburen (Schleswig), gest. 1863 in Wien, Theaterdichter.	
Der junge Schiffer . . . . .	9
Spruch . . . . .	18
Schutz dem Vogel! . . . . .	86
Der Schmetterling . . . . .	88
Das Kind am Brunnen . . . . .	122
Das alte Haus . . . . .	167
Sommerbild . . . . .	175
Herbstbild . . . . .	175
Auf ein schlummerndes Kind . . . . .	189
Hebel, Johann Peter, geb. 1760 in Basel, gest. 1826 in Schwezingen (Baden), Gymnasial-Direktor und Prälat in Karlsruhe.	
Der Wegweiser . . . . .	14
Wächterruf . . . . .	61
Sonntagsfrühe . . . . .	63
Der Winter . . . . .	176
Die Vergänglichkeit . . . . .	184
Agatha an der Bahre des Paten . . . . .	190
Heine, Heinrich, geb. 1797 in Düsseldorf, gest. 1856 in Paris, Journalist und Dichter.	
Belsazer . . . . .	133
Wo? . . . . .	174
Hesse, Hermann, geb. 1877 in Calw (Württemberg), lebt in Montagnola bei Lugano, Mechaniker, Buchhändler, Schriftsteller.	
Jeden Abend . . . . .	26
Es gibt so Schönes . . . . .	42
Holz, Arno, geb. 1863 in Rastenburg (Ostpreußen), lebt in Berlin, Redakteur, Dramatiker.	
Feierabend . . . . .	57
Huggenberger, Alfred, geb. 1867 in Bewangen (Thurgau), lebt in Gerlikon bei Frauenfeld als Landwirt.	
Das Höflein . . . . .	41
Der unfruchtbare Baum . . . . .	83
Fahnenflucht . . . . .	163
Weggefährten . . . . .	169
Jacobowsky, Ludwig, geb. 1868 in Strelno (Posen), gest. 1900 in Berlin, Schriftleiter.	
Nach Hause . . . . .	174
Keller, Gottfried, geb. 1819 in Zürich, gest. daselbst 1890, Staatsschreiber in Zürich.	
Morgen . . . . .	8
In der Stadt . . . . .	84
<hr/>	

Die kleine Passion . . . . .	89
Schlafwandel . . . . .	164
Abendlied . . . . .	179
Kopisch, August, geb. 1799 in Breslau, gest. 1853 in Berlin, Maler und humoristischer Dichter.	
Das grüne Tier und der Naturkenner . . . . .	43
Lenau (Niembsch von Strehlenau), Niklaus, geb. 1802 in Csatád bei Temesvar (Ungarn), gest. 1850 in der österreichischen Irrenanstalt zu Oberdöbling, lyrischer und epischer Dichter.	
Der Postillon . . . . .	159
Lersch, Heinrich, geb. 1889 in München-Gladbach, lebt in München-Gladbach.	
Brüder . . . . .	94
Lilienron, Detlev von, geb. 1844 in Kiel, gest. 1909 in Altrahl- stedt (Schleswig-Holstein), preußischer Offizier und Beamter.	
Das taubstumme Kind . . . . .	40
Legende . . . . .	90
Auf dem Kirchhof . . . . .	183
Loosli, Karl Albert, geb. 1877 in Schüpfen, lebt in Bümpliz als Schriftsteller.	
Heuet . . . . .	20
Lissauer, Ernst, geb. 1882 in Berlin, lebt in Wien als Schrift- steller.	
Balkon in der Vorstadt . . . . .	29
Meyer, Konrad Ferdinand, geb. 1825 in Zürich, gest. 1898 in Kilchberg am Zürchersee, Roman-, Balladen- u. Liederdichter.	
Das weiße Spitzchen . . . . .	9
Auf Goldgrund . . . . .	21
Requiem . . . . .	57
Bettlerballade . . . . .	106
Der Rappe des Komturs . . . . .	108
Der Reisebecher . . . . .	147
Der gleitende Purpur . . . . .	151
Ein Pilgrim . . . . .	180
Aus „Huttens letzte Tage“ . . . . .	192
Die erste Nacht . . . . .	192
Die Beichte . . . . .	192
Das fallende Laub . . . . .	193
Der wilde Hutten . . . . .	194
Feldmann . . . . .	194
Abfahrt . . . . .	195
Miegel, Agnes, geb. 1879 in Königsberg, lebt daselbst, Bal- laden und Liederdichterin.	
Die schöne Agnete . . . . .	126

<hr/>	
Morgenstern, Christian, geb. 1871 in München, gest. 1914 in Meran, lyrischer Dichter.	
Nacht im Walde . . . . .	17
Der fremde Bauer . . . . .	182
Mörike, Eduard, geb. 1804 in Ludwigsburg, gest. 1875 in Stuttgart, Pfarrer in Cleversulzbach (Württemberg), später Lehrer und Professor in Stuttgart.	
In der Frühe . . . . .	4
Auf einem Kirchturm . . . . .	68
Unser Fritz . . . . .	85
Der Zauberleuchtturm . . . . .	128
Die traurige Krönung . . . . .	132
Jean Paul (Friedrich Richter), geb. 1763 in Wunsiedel (Fichtelgebirge), gest. 1825 in Bayreuth, Lehrer und Schriftsteller.	
Heilige Zeit . . . . .	83
Platen, August, Graf von, geb. 1796 in Ansbach (Bayern), gest. 1835 in Syrakus, bayrischer Offizier.	
Das Grab im Busento . . . . .	105
Pulver, Max, geb. 1889 in Bern, lebt in Zürich als Schriftsteller.	
Der Verbannte . . . . .	164
Reinhart, Josef, geb. 1875 in Rüttenen (Solithurn), lebt als Seminarlehrer in Solithurn.	
Gradus! . . . . .	16
Mähderlied . . . . .	19
Der Himmel . . . . .	23
Fabrigglerma . . . . .	28
Arm und Rych . . . . .	31
Richey, Michael, geb. 1678 in Hamburg, gest. 1761 daselbst, Gymnasiallehrer.	
Der Junker und der Bauer . . . . .	45
Salus, Hugo, geb. 1866 in Böhmisches Leipa, gest. 1929 in Prag, Dr. med., lyrischer Dichter.	
Das Pfeifchen . . . . .	148
Schiller, Friedrich, geb. 1759 in Marbach (Württemberg), gest. 1805 in Weimar, Arzt in Stuttgart, Theaterdichter in Mannheim, herzoglich weimarischer Hofrat und Professor in Jena.	
Lied des Pförtners . . . . .	4
Sehnsucht . . . . .	11
Das Lied von der Glocke . . . . .	69
Die Bürgerschaft . . . . .	101
Der Pilgrim . . . . .	172
<hr/>	

<hr/>	
Spitteler, Karl, geb. 1845 in Liestal, gest. 1924 in Luzern, Lehrer, Redakteur, Schriftsteller.	
Ein Bildchen . . . . .	13
Das Herz . . . . .	118
Die Betzeitglocke . . . . .	149
Stamm, Karl, geb. 1890 in Wädenswil (Zürich), gest. 1919 in Zürich, Lehrer.	
Der Blinde im Frühling . . . . .	6
Heimkehr . . . . .	99
Storm, Theodor, geb. 1817 in Husum (Schleswig), gest. 1888 in Hademarschen (Holstein), Richter.	
Spruch . . . . .	18
Stoßseufzer . . . . .	33
Weihnachtslied . . . . .	149
Herbst . . . . .	176
Uhland, Ludwig, geb. 1787 in Tübingen, gest. 1862 daselbst, Advokat, Professor und Privatgelehrter in seiner Vaterstadt, Abgeordneter der Nationalversammlung in Frankfurt a. M. 1848.	
Frühlingsahnung . . . . .	5
Frühlingsglaube . . . . .	5
Auf die Reise . . . . .	16
Taillefer . . . . .	34
Des Sängers Fluch . . . . .	137
Das Glück von Edenhall . . . . .	139
Künftiger Frühling . . . . .	178
Ruhetal . . . . .	179
Ungenannte Dichter.	
Franzosenlieder . . . . .	95
Das Grab in Flandern . . . . .	96
Wallpach, Arthur, geb. 1866 in Vintl, lebt auf Schloß Anger bei Klausen (Südtirol), im Winter in Innsbruck, lyrischer Dichter.	
Ein Alter . . . . .	30
Widmann, Josef Viktor, geb. 1842 in Nennowitz (Mähren), gest. 1911 in Bern, Schuldirektor und Schriftleiter in Bern.	
Spruch . . . . .	17
Lied der Blaudrossel . . . . .	86
Der alte Häuptling . . . . .	171
Wildgans, Anton, geb. 1881 in Wien, lebt in Mödling bei Wien, Theaterdirektor, lyrischer Dichter.	
Vom kleinen Alltag . . . . .	28
Wolfensberger, William, geb. 1889 in Zürich, gest. 1918 in Rheineck (St. Gallen), Pfarrer und Schriftsteller.	
Vögel . . . . .	37
<hr/>	



---

---

## WORTERKLÄRUNGEN:

Johann Peter Hebel, Der Wegweiser, S. 14.

S. 15, Z. 10 von oben: Tafere = Wirtshausschild.

Ludwig Uhland, Taillefer, S. 34.

S. 36, Z. 3 von unten: in Lieb' und in Leid = in Freud' und Leid.

Gottfried August Bürger, Der Kaiser und der Abt, S. 45.

S. 45, Z. 8 von unten: schnurrig = possierlich.

S. 45, Z. 7 von unten: kurrig = zu neckischem Mutwillen aufgelegt, reizbar.

S. 46, Z. 6 von unten: Wardein = Prüfer des Wertes der Münzen.

S. 47, Z. 1 von oben: Prälat = hoher Geistlicher.

S. 47, Z. 11 von oben: zerspledern = zerspalten.

S. 47, Z. 12 von oben: Schwulität = schwül machende Verlegenheit.

S. 47, Z. 13 von oben: hochnotpeinliches Halsgericht = Gericht über Leben und Tod.

S. 47, Z. 16 von oben: Sporteln = gerichtliche Nebengebühren.

S. 47, Z. 3 von unten: Schemen = Schatten, Scheinbild.

S. 47, Z. 2 von unten: hutzeln oder hotzeln = einschrumpfen.

S. 48, Z. 4 von oben: Beelzebub (Baal Sebub, eigentlich Fliegen-gott, ein Gott der Philister) = der oberste der Teufel (Matth-12, 24).

S. 49, Z. 14 von oben: prachern = prahlen.

S. 49, Z. 15 von oben: Deut = holländische kleine Münze.

S. 50, Z. 10 von unten: quid juris = was rechtens ist.

S. 51, Z. 10 von oben: Panis-Brief = Brodbrief, Anweisung auf eine Pfründe.

Johann Peter Hebel, Sonntagsfrühe, S. 63.

S. 63, Z. 1 von unten: Guhl = Gockel.

S. 64, Z. 8 von unten: Zinkli = Hyazinthen.

S. 65, Z. 11 von oben: Chüngeli = Kunigunde.

S. 65, Z. 5 von oben: Distelzwigli = Distelfink.

Paul Gerhardt, Sommergesang, S. 65.

S. 67, Z. 11 von oben: bekleiben = fest haften.

Konrad Ferdinand Meyer, Der Rappe des Komturs, S. 108.

S. 108, Z. 5 von oben: Komtur = Vorgesetzter eines Ritterordens.

Ferdinand Avenarius, Der goldene Tod, S. 125.

S. 125, Z. 10 von oben: Kutter = Kriegsboot zum Schnellsegeln.

---

Theodor Fontane, Gorm Grymme, S. 129.

S. 129, Z. 13 von unten: die Jarls = Statthalter des Königs. Julfest = das altvendische Weihnachtsfest.

- - Die Brück' am Tay, S. 141.

S. 141, Z. 10 von unten: Tay = Fluss in Schottland, der den Firth of Tay (Meerbusen von Tay) bildet.

- - Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland, S. 161.

S. 161, Z. 11 von unten: Pantinen = Pantoffeln.

S. 161, Z. 10 von unten: „Wiste 'ne Beer?“ = Willst du eine Birne?

S. 161, Z. 8-9 von unten: „Lütt Dirn, kumm man röwer“ = Kleines Mädchen, komm nur herüber.

S. 162, Z. 2 von oben: Büdner = Häusler, kleiner Grundbesitzer.

Johann Peter Hebel, Die Vergänglichkeit, S. 184.

S. 185, Z. 13 von unten: alder = oder.

S. 185, Z. 5 von unten: d'Chlisme = Spalten.

S. 186, Z. 8 von unten: d'Frau Faste = Fronfasten, eigentlich vierwöchige Fasten, hier: ein Gespenst. Die Frau Faste warf an der Fastnacht den faulen Spinnerinnen Kunkeln zum Abspinnen in die Stuben.

S. 186, Z. 7 von unten: der Lippi Läppeli = Lappi, dummer Mensch, hier auch ein Gespenst.

S. 187, Z. 1 von oben: 's Eiermeidli. Dieses war eine Eierverkäuferin, die als steinaltes Weiblein, von Basel herkommend, sich bei der Brombacher Brücke niedersetzte und starb; „halber ful“ wurde sie im Gebüsch aufgefunden.

S. 187, Z. 6 von unten: guge = sich hin und her bewegen.

S. 188, Z. 2 von oben: glumse = heimlich brennen.

S. 188, Z. 4 von unten: wette = ins Joch spannen.

S. 188, Z. 3 von unten: brooche = pflügen, umbrechen.

S. 188, Z. 3 von unten: rause = kleine Gräben zur Wasserleitung machen.

## QUELLEN NEUERER DICHTUNG.

Ferdinand Avenarius, Stimmen und Bilder. Wandern und Werden.  
Verlag von Georg D. W. Callwey, München.

Jakob Bofhart, Gedichte. Verlag von Grethlein & Co., Zürich und Leipzig.

Richard Dehmel, Gesammelte Werke. Verlag von S. Fischer, Berlin.

Marie von Ebner-Eschenbach, Parabeln, Märchen und Gedichte.  
Verlag von Paetel, Berlin.

---

- 
- Karl von Eisenstein, Lieder im Kampf. Verlag von Heinrich Minden, Dresden.
- Otto Ernst, Gedichte. Stimmen des Mittags. Verlag von L. Staackmann, Leipzig.
- Gustav Falke, Gesammelte Werke. Verlag von Alfred Janssen, Hamburg.
- Cäsar Flaischlen, Von Alltag und Sonne. Verlag von E. Fleischel & Co., Berlin.
- Adolf Frey, Lieder und Gesichte. Ausgewählt und eingeleitet von Gottfried Bohnenblust. Verlag von H. Haessel, Leipzig.
- Paul Haller, Gedichte. Verlag von H. R. Sauerländer & Co., Aarau.
- Hermann Hesse, Gedichte. Verlag von G. Grote, Berlin. Musik des Einsamen. Verlag von Eugen Salzer, Heilbronn.
- Alfred Huggenberger, Hinterm Pflug. Verlag von Huber & Co., Frauenfeld.
- Ludwig Jacobowski, Leuchtende Tage. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart-Berlin.
- Heinrich Lersch, Herz! Aufglühe dein Blut. Verlag von Eugen Diederichs, Jena.
- Detlev von Liliencron, Gesammelte Werke. Verlag von Schuster & Löffler, Berlin.
- Karl Albert Loosli, Mys Aemmitaw. 2. Aufl. Pestalozzi-Fellenberg-haus, Bern.
- Agnes Miegel, Balladen und Lieder. Verlag von Eugen Diederichs, Jena.
- Christian Morgenstern, Auf vielen Wegen. Verlag von Reinhard Piper & Co., München. Melancholie. Verlag von Bruno Cassirer, Berlin.
- Max Pulver, Selbstbegegnung. Verlag von Kurt Wolff, München.
- Josef Reinhart, Im grüne Chlee. Liedli ab em Land. Verlag von A. Francke, Bern.
- Hugo Salus, Neue Gedichte. Verlag von A. Langen, München.
- Albert Soergel, Dichtung und Dichter der Zeit. Verlag von Voigtländer & Co., Leipzig.
- Karl Spitteler, Glockenlieder. Verlag von Eugen Diederichs, Jena.
- Karl Stamm, Dichtungen. Gesamtausgabe. Verlag von Rascher & Co., Zürich.
- Josef Viktor Widmann, Der Heilige und die Tiere. Gedichte. Verlag von Huber & Co., Frauenfeld.
- Anton Wildgans, Und hätte der Liebe nicht. Verlag von L. Staackmann, Leipzig.
- William Wolfensberger, Lieder aus einer kleinen Stadt. Verlag von Schulthess & Co., Zürich.
-

---

## NACHWORT.

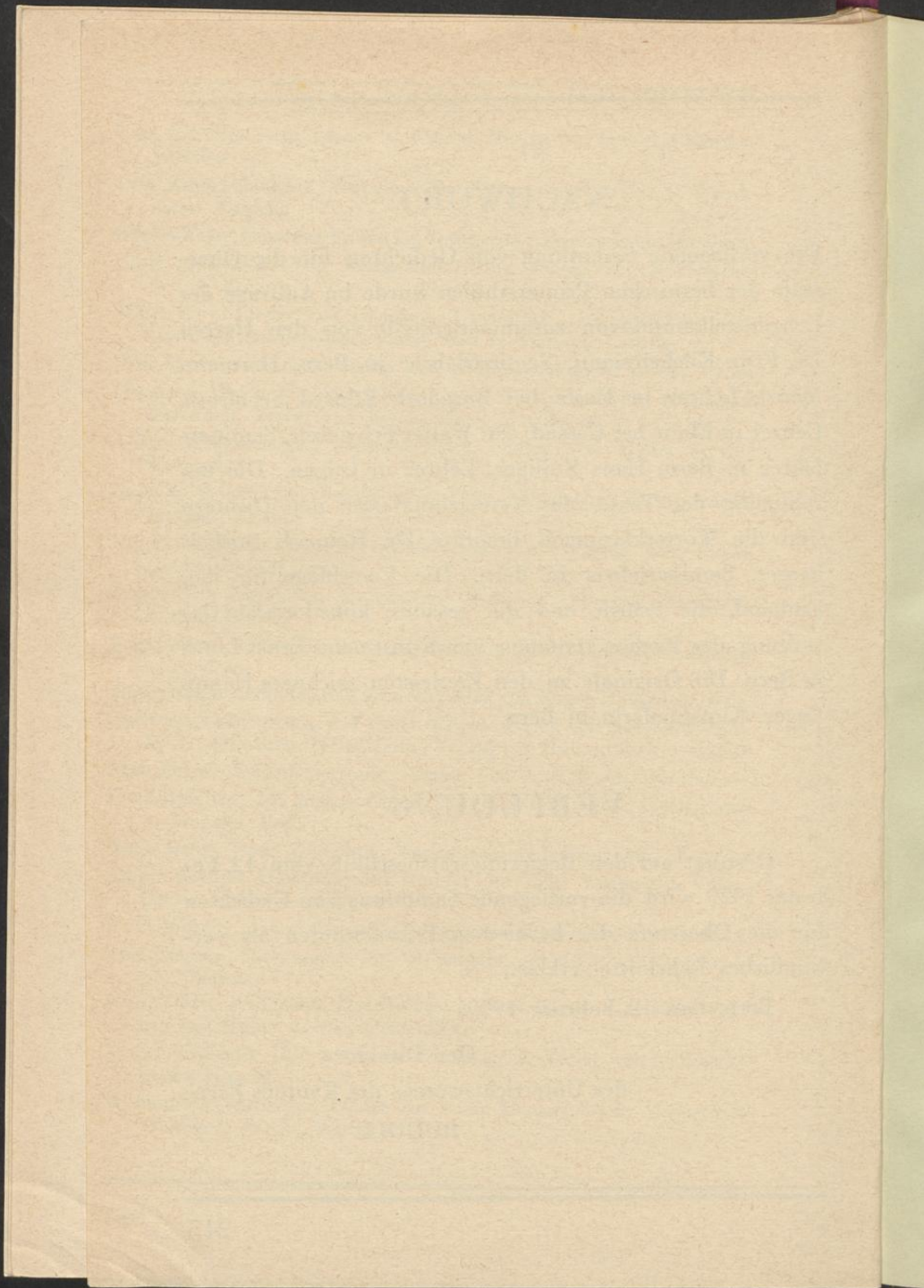
Die vorliegende Sammlung von Gedichten für die Oberstufe der bernischen Primarschulen wurde im Auftrage der Lehrmittelkommission zusammengestellt von den Herren Dr. Fritz Kilchenmann, Seminarlehrer in Bern, Hermann Menzi, Lehrer in Hasle bei Burgdorf, Eduard Schafroth, Lehrer in Ebnet bei Gstaad, Dr. Walter Schweizer, Seminarlehrer in Bern, Hans Zulliger, Lehrer in Ittigen. Die Bereinigung der Texte, das Verzeichnis nach den Dichtern und die Worterklärungen besorgte Dr. Heinrich Stickelberger, Seminarlehrer in Bern. Die Vorschläge für den Einband, die Schrift und die gesamte künstlerische Gestaltung des Buches stammen von Kunstmaler Ernst Linck in Bern. Die Originale zu den Zierleisten zeichnete Hanna Egger, Kunstmalerin in Bern.

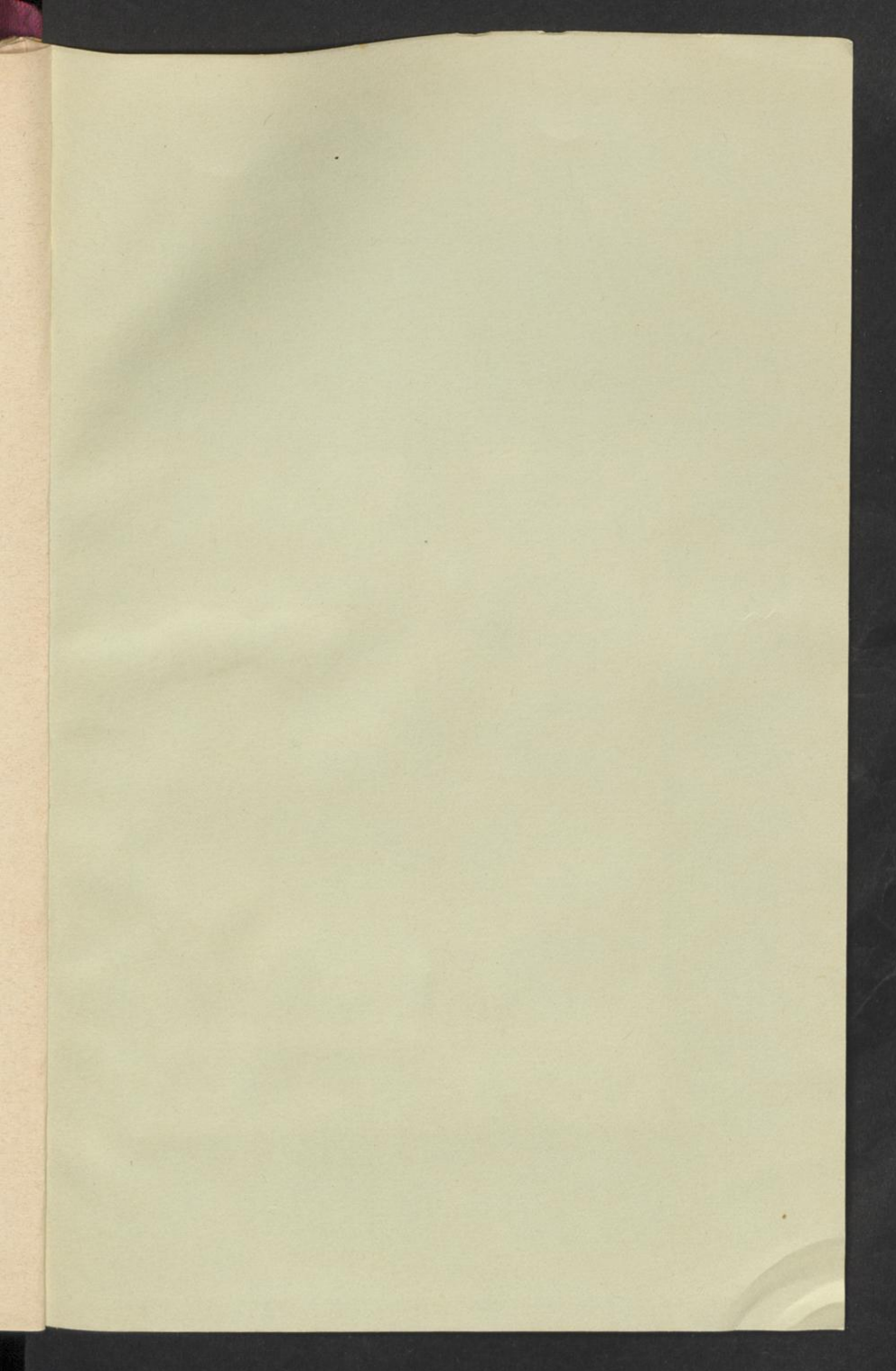
## VERFUGUNG.

Gestützt auf den Regierungsratsbeschluß vom 12. Februar 1929 wird die vorliegende Sammlung von Gedichten für die Oberstufe der bernischen Primarschulen als verbindliches Lehrmittel erklärt.

Bern, den 12. Februar 1929.

Der Direktor  
des Unterrichtswesens des Kantons Bern:  
RUDOLF.







Inv. 06025

Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee



